

Aus 21jähriger Arbeit in Osnabrück

Predigten

von

Pastor J. J. Langen

nebst

kurzem Lebenslauf und dem Bildnis des Verfassers

Der Reinertrag ist für den Langen'schen Diakonissenfonds der reformierten
Gemeinde zu Osnabrück bestimmt.

Osnabrück

1910



J. J. Langen

Pastor der ev.-ref. Gemeinde Osnabrück 1889–1910

Am 16. September 1902, dem Tag meines 25jährigen Dienstjubiläums, übergab die Gemeinde Osnabrück mir die Summe von 1400 M. als Grundstock eines Fonds, dessen Zinsen zur Anstellung einer Gemeindediakonisse dienen und der den Namen „Langen'scher Diakonissenfonds“ tragen sollte. Der Fonds ist durch neue Zuwendungen jetzt auf 9800 M. gestiegen. Es wäre erwünscht, daß er bald die Höhe erreichte, welche die Anstellung einer Diakonisse ermöglicht. Der Reinertrag dieses Schriftchens sowie etwaige Gaben sollen diesem Zweck dienen,

Pastor Langen.

Inhalt

Vorwort	5
1. Mein Lebenslauf	6
2. Antrittspredigt in Osnabrück über Jes. 40,6-11	16
3. Schlußrede bei der Gedächtnisfeier der Einführung der Reformation in Osnabrück über Kol. 3,16; Röm. 3,1 und Gal. 5,1	22
4. Festpredigt zur Einweihung der Kirche über Eph. 2,19-22	24
5. Predigt aus Anlaß des Todes des Kirchmeisters Terberger über 1. Kor. 15,58	30
6. Konfirmationspredigt über 1. Tim. 6,11.12	34
7. Missionspredigt in Bremen über Apg. 1,6-8	38
8. Gelegenheitspredigt nach dem in Osnabrück am abgehaltenen Katholikentag über Mt 16,13-20.....	43
9. Jünglingsfestpredigt beim Jubelfest in Lippe-Detmold über Joh. 1,35-43	45
10. Festpredigt beim Calvinjubiläum über 2. Tim. 1,7-12	54
11. Letzte Predigt in Osnabrück über 1. Mose 3,15	60
12. Abschiedsworte an die Gemeinde zu Osnabrück	65

Vorwort

In der Nacht vom 9./10. Dezember 1909 wurde ich von einem heftigen Schwindelanfall erfaßt, der einen längeren Urlaub mit Aufenthalt im Süden notwendig machte. Nach Ablauf desselben war ich nicht wieder hergestellt, aber meine Krankheit wurde als ein Bluterguß in die Spitze der Schnecke des rechten Ohres erkannt, und machte meine Emeritierung notwendig. Diese erfolgte am 1. Oktober 1910, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, mich von meiner Gemeinde durch eine Predigt zu verabschieden. Freunde sprachen mir den Wunsch aus, daß ich einige meiner Predigten, gedruckt und mit meinem Bild und Lebenslauf versehen, meinen Gemeindegliedern und Freunden als Erinnerung an meine Wirksamkeit in Osnabrück darbieten möchte. Dem bin ich hierdurch nachgekommen und bitte, die schlichte Gabe freundlich entgegenzunehmen. Gott lege auch auf das gedruckte Wort, das der Erbauung seiner Gemeinde dienen will, seinen Segen,

Reinbek bei Hamburg, am 31. Oktober 1910.

J. J. Langen, Pastor em.

Mein Lebenslauf

In Köln a./Rh. bin ich am 29. März 1852 als ältester Sohn des Kaufmanns und Zuckerfabrikanten Gustav Langen und seiner Ehefrau Clementine geb. Schumacher geboren. Ich besuchte dort die evangelische Volksschule und danach bis zum 27. Juli 1870, an welchem Tage ich das Zeugnis der Reife erhielt, das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, dessen Direktor damals Professor Oscar Jäger, der bekannte Historiker, war, der uns für Geschichte zu begeistern wußte. Meine Eltern stammten aus dem bergischen Land, mein Vater aus Solingen, meine Mutter aus Wermelskirchen. Beide hatten sich in dem Kampf um Union und Agende als treue Freunde der reformierten Kirche mit ihren alten köstlichen Bekenntnissen, ihren schönen Formularen und ihrer reinen presbyterialen Verfassung der von Pastor D. H. F. Kohlbrügge gegründeten niederländisch-reformierten Gemeinde in Elberfeld angeschlossen, die sie von Köln aus allsonntäglich besuchten. In dieser Gemeinde bin ich getauft worden, habe in ihr mein Glaubensbekenntnis abgelegt und von ihrem geistgesalbten Pastor die tiefsten grundlegenden Eindrücke für mein inneres Leben empfangen. Keiner der theologischen Lehrer auf den Universitäten zu Bonn, Wien und Leipzig, die ich besuchte, hat solch tiefgreifende Einwirkung auf mich ausgeübt wie Kohlbrügge. Ich bin ihm mein ganzes Leben lang dafür zu tiefem Dank verpflichtet. Auf seinen Rat suchte ich nach Vollendung meiner Universitätsstudien Anschluß an eine größere nicht unierte reformierte Landeskirche Deutschlands und fand denselben bei der reformierten Kirche Ostfrieslands, deren Reformator Lasco eine mich besonders anziehende Persönlichkeit gewesen war. Vor dem Coetus der reformierten Prediger zu Emden legte ich am 20. Oktober 1874 das Examen pro licentia concionandi mit gutem Erfolg ab und trat am 4. April 1875, nachdem ich mich eine Zeit lang bis zum Tode Kohlbrüggens in Elberfeld aufgehalten und von ihm in Predigt, Katechese und Hausbesuche angeleitet worden war, als Hilfsprediger bei dem kranken Pastor Voget in Hinte bei Emden ein. Hier hatte ich jeden Sonntag zu predigen, in der Woche Kinderlehre und Konfirmandenunterricht zu erteilen, auch in der Schule den Katechismusunterricht zu übernehmen und einige Stunden deutsch zu geben. Dem Hinter Pfarrhaus bewahre ich ein stets dankbares Gedenken. Pastor Voget hatte in mancher Hinsicht eine andere theologische Stellung als ich. Er gehörte einer milden ethischen Richtung an, hielt aber an alten grundlegenden Heilstatsachen fest und war ein in der Schule tiefen Leidens geläutertes, fröhliches Gotteskind. Seine Frau entstammte einer ernsten bibelgläubigen Mennonitenfamilie und war ein selten willensstarker Charakter. Beide haben auf meine weitere Entwicklung einen großen Einfluß ausgeübt. Mit dem jüngsten Sohn des Hauses, dem späteren Pastor in Emden und Superintendent in Lingen verband mich je länger je mehr innige Freundschaft. Er ist mir, jünger als ich, in die Ewigkeit vorausgegangen. Von Hinte aus verlobte ich mich am 26. April 1876 mit der Nichte meiner zweiten geliebten Mutter Amélie Louise Winand, die ein Glied der freien belgischen Missionskirche war, in Goffontaine bei Verviers geboren. Ich hatte gegründete Hoffnung, bald eine Pfarrstelle zu erhalten, da großer Theologenmangel war. Am 29. Mai dss. Js. wurde ich dann auch zum zweiten Pastor von Jemgum, Kreis Weener gewählt, und legte darauf am 10. August mein zweites Examen pro ministerio ab, zu meiner Freude mit vorzüglichem Erfolg. Leider stand die Stelle in Jemgum auf der Liste der Pfarrstellen, die ihrer Kleinheit wegen mit anderen kombiniert werden sollten, und wider alles Erwarten beschloß die Gemeinde nachträglich die Vereinigung der zweiten mit der ersten Stelle. Es war für meine Braut und mich eine herbe Enttäuschung, da alles zum Einzug in die Gemeinde und zur Hochzeit bereitet war. Kurz entschlossen meldete ich mich nun freiwillig zu dem damals den reformierten Kandidaten noch nicht vorgeschriebenen Seminarkursus bei dem mir von Hinte aus befreundeten

Seminardirektor von Senden in Aurich, dem ich eine vorzügliche Einführung in das Volksschulwesen verdankte. Am 24. Dezember folgte ich dann einem Ruf der Gemeinde Bunderhee bei Bunde in Ostfriesland zum Hilfsprediger und verlebte hier, völlig selbständig, in der geistig lebendigen Gemeinde einige gesegnete Monate der Wirksamkeit, durch die ich viele liebe treue Freunde unter den Landwirten wie im Arbeiterstand gewann, und manche Stunde stiller Gemeinschaft genoß. Dennoch freute ich mich sehr, als ich zum Pfarrer von Hatzum bei Jemgum gewählt und am 16. September 1877 in Gegenwart meiner Eltern eingeführt wurde, worauf ich dann am 20. September die langersehnte Hochzeit halten konnte. In dieser Pfarrstelle verblieb ich nur kurze Zeit. Es wurde mir hier schwer, mich einzuleben. Die Gemeindeverhältnisse waren so ganz verschieden von denen, die ich bisher in Ostfriesland kennen gelernt hatte, und meine Art zu Denken und zu Wirken ganz anders als die meiner Kirchenvorsteher und Gemeindeglieder, so daß ich es als eine freundliche Fügung Gottes ansah, als ich, ohne all mein Zutun, von der Gemeinde Nordhorn in der Grafschaft Bentheim zum zweiten Pastor gewählt wurde. Am 27. April 1879 wurde ich dort eingeführt. Die mir bis dahin völlig unbekanntes Grafschaft Bentheim erfreute sich einer guten alten Kirchenordnung, die zwar mannigfach durchlöchert war, immerhin aber für das rege kirchliche Leben der dortigen Gegend von Bedeutung war. Hier fand ich eine geordnete kirchliche Armenpflege (Diakonie) vor, die ich vergeblich in Hatzum einzuführen gesucht hatte. Die Kirchenältesten, damals noch 24 an der Zahl, vertraten im ganzen die kirchlichen Interessen mit Liebe und Verständnis. Es waren selbst Reste der alten, die reformierte Kirche auszeichnenden Kirchenzucht vorhanden. Der regelmäßige jährliche Hausbesuch trug nicht wenig dazu bei, die Pastoren mit den Gemeindegliedern zu verbinden und den ausgezeichneten Kirchenbesuch zu erhalten, der freilich bei vielen nichts als gute kirchliche Gewohnheit war. Die kirchliche Vereinstätigkeit lag noch sehr darnieder. Es gelang mir, den von meinem Vorgänger Pastor Brands gegründeten Jünglingsverein kräftig zu entwickeln, eine Kleinkinderschule ins Leben zu rufen und auch die Liebe zur Heidenmission zu wecken. Wöchentliche öffentliche Bibelstunden, die im Winter abgehalten wurden, fanden selbst bei der Landgemeinde großen Beifall. Eine wohlthätige mir sehr gewogene Dame schenkte im Verein mit meinem Vater der Gemeinde ein einfaches, damals völlig ausreichendes Vereinshaus, in dem die Vereine ihr kirchliches Heim fanden, denn das Haus war Eigentum der Kirchengemeinde. Das Schulwesen lag leider sehr im Argen. Die dreiklassige Volksschule hatte nicht einmal einen einheitlichen Lehrplan; jeder Lehrer unterrichtete nach seinem Gutdünken. Eine private Rektoratsschule, der ein alt und abständig gewordener, früher tüchtig gewesener Holländer vorstand, war sehr heruntergekommen. Mit Hilfe des Regierungs- und Schulrats Diercke in Osnabrück wurde die Schule neu organisiert, die Rektorschule als gehobene Schulklasse der Volksschule angegliedert und dem neu erwählten Rektor die nächste Leitung des Schulwesens anvertraut. Es war damals der einzige Weg, das Schulwesen zu heben. Die Regierung erkannte meine Tätigkeit auf dem Gebiete der Schule warm an und ernannte mich am 1. September 1886 nebenamtlich zum Kreisschulinspektor der Obergraftchaft Bentheim, ein Amt, das mir viele Freude, aber noch mehr Arbeit und auch nicht wenig Verdruß brachte, da es ganz neu eingeführt worden war. Zu gleicher Zeit wählten mich die Jünglingsvereine des Kreises Bentheim beim Wegzug des ersten Kreispräses, der auch ein halbes Jahr der erste Kreisschulinspektor gewesen war, meines lieben Freundes Augener, der Superintendent in Aurich wurde, zum Kreispräses. Mehrere Male versuchten andere Gemeinden mich zu ihrem Prediger zu gewinnen, so durch Nomination die Gemeinden Wirdum (1881) und Greetsiel (1883) in Ostfriesland und die deutsche reformierte Gemeinde von St. Petersburg (1888), in der ein lieber Schwager von mir Gemeindeglied war, und durch Wahl die Gemeinde zu Emden (1886) und die zu Amsterdam (1888). Ich konnte die mir lieb gewordene Nordhorner Gemeinde nicht verlassen und hatte das Gefühl, daß

meine Arbeit in ihr noch notwendig war. Unterdessen war am 17./25. Januar 1889 in Osnabrück nach jahrelangem Bemühen eine evangelisch-reformierte Gemeinde errichtet worden. Der Vorstand dieser Gemeinde, dessen Vorsitzender der mir persönlich sehr gewogene Obergerichtsrat a. D. Henschen, langjähriger Vorsitzender des Ober-Kirchenrats der Grafschaft Bentheim und dessen einflußreichstes Mitglied der mir innig befreundete Kaufmann Albert Terberger war, schlug mich dem Kgl. Konsistorium zu Aurich zur Besetzung der Pfarrstelle vor und kam dadurch den eigenen Wünschen der mir vorgesetzten Behörde entgegen. So wurde ich nach dem einstimmigen Wunsch der Behörde und des Kirchenrates zum ersten Prediger der neuen Gemeinde berufen und am 29. September 1889 von dem Herrn Generalsuperintendenten D. Bartels aus Aurich in Gegenwart meiner Eltern in mein Amt eingeführt. Die Trennung von meiner lieben Nordhorner Gemeinde war mir sehr schwer geworden, aber die Nordhorner hatten selbst erkannt, daß Gottes Hand mich nach Osnabrück führe, auch waren einige Schwierigkeiten in Nordhorn gehoben. In Osnabrück erwuchsen mir ganz neue und keineswegs leichte Aufgaben. Als erste die Sammlung der durch die ganze Stadt und die Landgemeinde zerstreuten Reformierten. Sie konnte nur durch fleißigen *Hausbesuch* gelingen, wie ich ihn in Nordhorn gelernt hatte. Ich habe ihn in der Landgemeinde bis kurz vor meiner Erkrankung treu durchgeführt, ja ich verdanke der damit verbundenen körperlichen und geistigen Überanstrengung vielleicht den Ausbruch meiner Krankheit. Es war mir ein Schmerz, daß ich ihn in der Stadtgemeinde in den letzten Jahren nicht mehr durchführen konnte, sondern mich im wesentlichen darauf beschränken mußte, die Kranken und Sterbenden und ihre Familien, die Kinderlehrskinder und Konfirmanden, die getrauten Paare und Neuzuziehende zu besuchen. Da die Gottesdienste der Gemeinde in Ermangelung der eigenen Kirche in der Aula der städtischen höheren Mädchenschule abgehalten werden mußten, trat bald bei dem zahlreichen Besuch derselben die Aufgabe an die Gemeinde und ihren Pastor heran, die Mittel zum Bau von Kirche und Pfarrhaus zu sammeln. Unter der neuen und eifrigen Hilfe der Kirchenältesten und besonders des Kirchmeisters Terberger unterzog ich mich dieser schweren Arbeit mit Freuden und mit dem Erfolg, daß wir am 8. Juli 1892 den Grundstein der kirchlichen Gebäude legen und am 1. November 1893 die von Baurat Otto March in Charlottenburg nach protestantischen und insbesondere reformierten Grundsätzen erbaute einfache trauliche Kirche, mit der das Pfarrhaus zusammen gebaut war, einweihen konnten. Beide Mal war wieder der Herr Generalsuperintendent D. Bartels und auch mein Vater, der durch reiche Gaben den Bau unterstützt hatte, zugegen. Diese Tage waren Ehren- und Freudentage für den Pastor, der das auch in seiner Festpredigt zum Ausdruck brachte. – Für die Sammlung der Gemeindeglieder, die daneben eifrig fortgesetzt wurde, waren die Familienabende von Bedeutung, die monatlich einmal im Winter an einem Sonntag Abend, im Sommer nachmittags im Freien abgehalten wurden und von einem großen Teil der Gemeinde gerne und regelmäßig besucht wurden. Sie muteten dem Pastor eine große Anstrengung zu, da er nach dem Hauptgottesdienst, den Taufen und der Kinderlehre, die nach Osnabrücker Sitte am Sonntag Nachmittag 2 Uhr abgehalten wurde, die Versammlungen zu leiten und auch öfters Vorträge in ihnen zu halten hatte. Als das Kaffeehaus Bellevue bei Osnabrück, das pachtweise in den Händen eines treuen Gemeindegliedes war und unsere Versammlung gerne aufnahm, in andere Hände überging, fanden wir keinen geeigneten Versammlungsort wieder. Andere Bestrebungen traten in den Vordergrund und unsere regelmäßigen Familienabende hörten allmählich auf, was viele bedauert haben. Nur bei festlichen Gelegenheiten wurden sie wieder ins Leben gerufen, so vor allem bei der ersten Kirchenvisitation, die Generalsuperintendent D. Bartels am 8. Oktober 1899 abhielt und bei der Einführung des zweiten Pastors Jakob Ites am 13. Juli 1902. Dagegen hat sich die von mir eingeführte *Nachfeier der Konfirmation* am Palmsonntag Nachmittag bei Kaffee und Kuchen unter Gesängen, Deklamationen und Ansprachen an die Kinder und ihre El-

tern und Freunde bis jetzt erhalten. Es sollte der wichtige und ernste Tag der Konfirmation nicht durch weltliche Vergnügungen entweiht, die Konfirmanden nicht gleich der Zerstreung ausgesetzt, sondern zu innerer Sammlung auch am Nachmittag des Konfirmationstages angehalten werden. Auch dem ärmsten Gemeindeglied sollte an diesem Tage zum Bewußtsein kommen, daß es zu einer Gemeinde gehöre, die sich ihrer Glieder herzlich annehmen und ihnen Freude bereiten wolle.

Zum inneren Ausbau der Gemeinde gehörte die Fürsorge für die Armen der Gemeinde, *die Diakonie*. Es ist charakteristisch, daß der Heidelberger Katechismus unter die Stücke des öffentlichen Gottesdienstes nicht nur die Predigt des Wortes Gottes, die Feier der Sakramente und das öffentliche Gebet zählt, sondern auch die Darreichung des christlichen Almosens hinzufügt. (Fr. 103.) Obwohl die bürgerliche Armenpflege in Osnabrück eine mustergültige war, eingerichtet nach dem Vorbild des mir von der Heimat her wohlbekannten Elberfelder Systems, obwohl auch mancherlei Vereine, besonders der, wenn ich nicht irre von Pastor Weibezahn, diesem treuen geistgesalbten Zeugen der lutherischen Kirche, ins Leben gerufene Krankenverein sich der Notleidenden annahm, hielt ich es doch für Pflicht der Kirchengemeinde für ihre besonderen Armen, vor allem die stillen unter ihnen, zu sorgen und sie wenn möglich davor zu schützen, öffentliche Armenmittel in Anspruch zu nehmen. Das Amt der Diakonen als Armenpfleger besteht in der reformierten Kirche Hannovers nach ihrer Kirchengemeinde und Synodalordnung direkt nicht, aber es ist gestattet, daß die Kirchenvorsteher oder Kirchenältesten sich der Armenpflege annehmen. Es war in Osnabrück nicht möglich, den Kirchenältesten auch diese Arbeit noch zuzumuten, deshalb griff ich zu dem Mittel, Frauen und Jungfrauen der Gemeinde zum Dienst der Armen und Kranken heranzuziehen unter Leitung des Pastors und eines Kirchenältesten als Schatzmeister. Diese Einrichtung hat sich in den 21 Jahren meiner Wirksamkeit in Osnabrück bewährt, sodaß ich hoffen darf, daß sie auf die Dauer der Gemeinde erhalten bleibt. Nach einem alten Wort sind die Armen die Schätze der Kirche.

Die Arbeit in Osnabrück beschränkte sich nicht auf die eigene Gemeinde. In der Stadt bestand ein *evangelischer Missionsverein* unter Leitung des Fabrikanten Gottfried Springmann, welcher die Barmer und die Bremer Missionsgesellschaft unterstützte und öftere Missionsvorträge im Saal des Evangelischen Vereinshauses, der an die Herberge zur Heimat angebaut war, veranstaltete. Jährlich kam am Epiphaniastage, dem 6. Januar, der unvergeßliche Inspektor der norddeutschen Mission D. Zahn zu einem Missionsvortrag herüber.

Mit ihm war auch ich seit meiner Arbeit in Nordhorn verbunden. Seine nüchterne, klare, biblische Art hatte es mir angetan. Darum war es mein Bestreben, auch meine Gemeinde für die Mission zu gewinnen. Die meisten Mitglieder brachten aus ihrer Tecklenburger Heimat Liebe zur Mission, besonders zur rheinischen, bereits mit. Wir stellten uns dem Missionsverein, der auch Lutheraner umfaßte und in seinem Vorstand hatte, zur Verfügung. Ich wurde Schriftführer des Vereins. Dieser merkte es bald, daß nun eine Kirchengemeinde hinter ihm stand und knüpfte das Band mit uns enger, vor allem seitdem die Lutheraner es für richtig hielten, auch für die Stadt Osnabrück, einen besonderen lutherischen Missionsverein zur Unterstützung der Hermannsburger und Leipziger Missionsgesellschaft ins Leben zu rufen. Doch hatte die reformierte Gemeinde ihr eigenes Sommermissionsfest, um auch als Gemeinde sich zur Heiden-Mission zu bekennen. An diesem, das im Freien abgehalten wurde, sprach regelmäßig ein Vertreter Barmens, während der Nachfolger Zahns, Direktor Schreiber, es sich nicht nehmen ließ, uns weiterhin Epiphaniastage zu besuchen.

Auch die Vereine der *Inneren Mission* zogen mich alsbald zur Mitarbeit heran. Zunächst der *evangelische Jünglings- und Männerverein*, in dessen Vorstand ich als alter Jünglingsfreund gewählt wurde, dessen Vorsitz ich abwechselnd mit dem lutherischen Pastor an St. Marien und spä-

teren Superintendenten Bartels führte. Es ist mir eine Freude und Genugtuung, feststellen zu können, daß wir allezeit in bestem Einvernehmen den Verein leiteten, dessen Bibelstunde von dem positiv gesinnten luth. Pastoren, neben Bartels auch von Pastor Klatte und mir abgehalten wurde. Aber auch Laien leiteten damals diese Stunde, so der frühere verdienstvolle Präses des Vereins, Rektor Koenecke, der Zigarrenarbeiter Lindhorst und der Dreher Meede.

Ich bemühte mich besonders um die Wiedereinführung des vierstimmigen Gesanges, die Errichtung einer Jugendabteilung mit einem Trommler- und Pfeiferchor und sorgte dafür, daß die Jahresfeste des Vereins in der Kirche abgehalten wurden, damit der Verein mehr an die Öffentlichkeit trete und seine Arbeit als eine der Kirche dienende anerkannt werde. Da die luth. Kirchen dazu nur unter sehr erschwerenden Bedingungen zu haben waren, öffnete ich durch meinen Kirchenrat dem Verein meine ref. Kirche, die zu solchen nicht speziell reformierten Zwecken gerne den vom Volksmund geprägten Namen der *Bergkirche* annahm.

Auch der *evangelische Verein*, der die positiv gesinnten, evangelischen Männer zu gemeinsamen Arbeiten der inneren Mission sammeln wollte, wählte mich in seinen Vorstand, und ich diente ihm durch mancherlei Vorträge am Sonntag Abend. Da der Verein aber je länger je mehr seine Aufgabe darin sah, für positive Wahlen in die Kirchenvorstände der lutherischen Gemeinden und ihre Pfarrrämter zu wirken, zog ich mich allmählich von ihm zurück. In dem Vorstand des *Herbergsvereins*, der die Herberge zur Heimat eingerichtet hatte und mit Verständnis in christlichem Sinne zu leiten suchte, brauchte ich kaum mitzuarbeiten, da die Leitung in den bewährten kaufmännischen Händen des Herrn Gottfried Springmann lag, der mit seinen Freunden Alb. Terberger, Wilh. Waldmann, Georg und Justus Japing den Wandergesellen dienen wollte. Während meiner Anwesenheit in Osnabrück wurde auch ein *Frauenheim* ins Leben gerufen. An der Gründung desselben habe ich mich lebhaft beteiligt und mit der opferwilligen Witwe Fenske, die von ihrer Pension eben leben konnte und dennoch ihr Privatvermögen zur Erreichung ihres Lieblingsgedankens dem Verein bei Lebzeiten schenkte, oft Rats gepflogen. Da sich der damalige Oberbürgermeister Dr. Möllmann sehr warm der Sache annahm, weitere Kreise dafür opferwillig machte und vor allem die Hauptarbeit ganz naturgemäß in die Hand eines Damenkomitees gelegt wurde, das in sachkundigster und dankenswertester Weise die Anstalt unter Leitung einer tüchtigen Diakonisse führte, so konnte ich auch hier mich auf die Teilnahme an den Vorstandssitzungen beschränken.

Als siebter evangelischer Pastor in Osnabrück war ich geborenes Vorstandsmitglied des *Gustav-Adolf-Vereins*, dessen Bestrebungen ich gerne auch in meiner Gemeinde förderte. Es war mir eine Freude, daß der jährliche Festgottesdienst, der abwechselnd in den beiden lutherischen Kirchen abgehalten worden war, nun auch mit in die reformierte Kirche gelegt werden konnte.

An der Gründung eines Zweigvereins des *Evangelischen Bundes* nahm ich gerne Anteil und freute mich, den mir von Köln bekannten und von mir hochgeschätzten Pastor Lic. Weber aus M.-Gladbach als ersten Festredner namens des Vereins einladen zu dürfen. Leider verband sich der Verein später mit zwei ausgesprochen liberalen Vereinen, dem Protestantenverein und dem protestantischen Missionsverein zu gemeinsamen Familienabenden, sodaß ich meinen Austritt erklären mußte.

Bald nach meinem Amtsantritt hatte mich der Oberbürgermeister Dr. Möllmann mit dem Regierungs- und Schulrat Brandi besucht, um mich zum Geschäftsführer des *Osnabrücker Bezirksvereins wider den Mißbrauch geistiger Getränke zu gewinnen*. Ich hatte in dieser Sache noch nicht gearbeitet, wenn ich ihr auch als allzeit nüchterner Mann, der nie einen Rausch gehabt hatte, nahe stand und den Kampf wider den Alkoholmißbrauch längst als einen sehr wichtigen erkannt hatte. Nur

zaghaft nahm ich auf Drängen der beiden Herren das Amt an, das vor mir lange Jahre der auf diesem Gebiet hochbedeutsame Dr. Martins, damals Militärgeistlicher in Osnabrück, inne gehabt hatte, der immer mehr einer der Bannerträger der neueren Bewegung gegen den Alkoholismus geworden ist. Mit der ersten deutschen Antialkoholbewegung war Osnabrück durch Männer wie Stüve und Kaplan Seeling, eng verbunden gewesen. Wir lebten freilich jetzt in der Zeit kleiner Dinge in Osnabrück. Wir hatten eine gewaltige Waffenrüstung an, aber sie war auf einen Goliath zugeschnitten und unser Verein war klein und schwach wie David. Er umfaßte Katholiken wie Protestanten. Das war damals in Osnabrück wenigstens seine Schwäche. Wir hielten manche Versammlung ab, riefen die tüchtigsten Leute zur Hilfe herbei, suchten die Unterstützung verschiedener Vereine, wie des Arbeiterbildungsvereins, des ev. Jünglingsvereins, des kath. Gesellenvereins, aber wir brachten es nie zu wirklich großen begeisterten Versammlungen. Vor allem kamen wir nicht an die Trinker heran, was doch notwendig gewesen wäre. So erlahmte allmählich auch meine Kraft, und als ein schwerer Radfahrerunfall mich monatelang von aller Arbeit fern hielt, ging der Verein ganz zurück und ich schied stillschweigend aus seiner Leitung aus, die mit mehr Glück der mir befreundete inzwischen nach Osnabrück versetzte Schulrat Oppen übernahm, um mit Hilfe eines dem Männerverein angegliederten Frauenvereins der wichtigen Sache neues Aufblühen zu verschaffen. Ich wandte mich später der anderen mir besser liegenden Arbeit der Trinkerrettung durch Gründung eines Blau-Kreuz-Vereins zu.

Die mancherlei Arbeiten in der Gemeinde und den ihr dienenden Vereinen stellte an meine Arbeitskraft starke Anforderungen, zumal die Gemeinde in außergewöhnlicher Weise wuchs. Vor meinem Dienstantritt war die Zahl der Gemeindeglieder aufgrund der Volkszählung von 1890 auf 1638 angegeben, 1895 betrug sie 2303 und 1900 schon 3000. Die Zahl der Taufen war inzwischen von 45 auf 123, die der Konfirmanden von 14 auf 69, die der Trauungen von 4 auf 20 und die der Begräbnisse von 16 auf 60 gestiegen. Die Arbeit wurde dadurch bedeutend erschwert, daß die Gemeindeglieder durch die ganze Stadt und die zugehörige Landgemeinde zerstreut waren. Es kam deshalb bei mir der Wunsch auf, einen ständigen Hilfsgeistlichen an meine Seite zu berufen, da die mir vom Königlichen Konsistorium einige Jahre lang zur Ausbildung überwiesenen Vikare nur in seltenen Fällen zugleich eine Hilfe für mich waren. Mein Vater stellte mir zu diesem Zweck, da die Gemeinde durch die Verzinsung und Abtragung der Kirchenbauschuld sehr belastet war, eine bedeutende Summe als jährliche Beihilfe zur Verfügung. Die Verhandlungen mit dem Königlichen Konsistorio ergaben aber, daß die *Gründung einer zweiten Pfarrstelle* notwendig und zu erreichen sei. Im Sommer 1902 kam dieselbe zustande. Mein bisheriger Hilfsprediger Jakobus Ites aus Hatzum in Ostfriesland wurde zum zweiten Pastor der Gemeinde gewählt und am 13. Juli dss. Js. wie schon erwähnt, eingeführt. Ich hatte darauf gedrungen, daß die Gemeinde gleich in zwei Seelsorgebezirke geteilt würde, für die jeder Pastor die volle Verantwortung trug, und daß alle Amtshandlungen, wenn nicht die Gemeindeglieder es ausdrücklich anders beehrten, von dem Bezirkspastor zu vollziehen seien. Die Gemeinde gewöhnte sich bald an diese vielen anfänglich nicht ganz sympathische Ordnung und meinem Kollegen, der sich nun völlig frei und selbständig in seinem Bezirk bewegen konnte, wurde die Arbeit in seinem Teil der Gemeinde lieb. Ich darf hier gleich bezeugen, daß wir immer inniger miteinander verbunden wurden, daß keine Rivalität zwischen uns aufkam und wir in immer wachsender Geistesgemeinschaft der uns anvertrauten Gemeinde verstanden. Nach Gründung der zweiten Pfarrstelle trat auch das Bedürfnis hervor, *dem zweiten Pfarrer in seinem Bezirk ein eigenes Pfarrhaus* und damit diesem Teil der Gemeinde einen neuen Mittelpunkt zu geben. Die Aufgabe schien die Kräfte der Gemeinde, die schon sehr stark angespannt waren, zu übersteigen. Aber Gott hatte uns schon den Mann zugeführt, der uns über diese Schwierigkeit hinweghalf. Seit

einiger Zeit war Herr Ober-Regierungsrat Heinrich Spring als Leiter der Kirchen- und Schulabteilung der Königlichen Regierung und Vertreter des Präsidenten nach Osnabrück versetzt worden. Er gehörte nicht bloß dem Namen nach dem reformierten Bekenntnis an, sondern war ein überzeugter Christ, ein regelmäßiger Kirchgänger und Abendmahlsgast und ein eifriger Förderer aller kirchlichen Bestrebungen. Ich gewann bald sein volles Vertrauen und seine wertvolle Mitarbeit. Er schlug vor, nicht bloß den Bau eines Pfarrhauses, sondern damit gleich verbunden den Bau einer Kapelle im zweiten Gemeindebezirk ins Auge zu fassen und zu dem Zweck einen *Kapellenbauverein der ev.-reformierten Gemeinde Osnabrück* ins Leben zu rufen, der regelmäßige jährliche Beiträge aus der Gemeinde sich erbat und zunächst das zweite Pfarrhaus zu bauen in Angriff nahm. Spring trat an die Spitze des Vereins. Ich konnte auch hier zurücktreten und meinem Kollegen die Arbeit vertrauensvoll überlassen. Es war Spring noch vergönnt, die Vollendung des Pfarrhausbaues mit Konfirmandensaal zu erleben, dann aber starb er zu unserm tiefsten Schmerz am 29. Mai 1909 im fernen Karlsbad an den Folgen einer schmerzhaften tiefeingreifenden Operation. Ich durfte dem edlen arbeitsfreudigen Mann, der eben zum Regierungspräsidenten in Schleswig ernannt war, das Grabgeleite in Osnabrück geben und in seinem Hause der tiefgebeugten Gattin und den Söhnen das Wort des 73. Psalms von 23-26 zurufen: Dennoch bleibe ich stets bei dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an, usw.

Die Anstellung eines zweiten Pastoren brachte mir freilich nicht die volle Erleichterung der Arbeitslast, die ich gehofft hatte. Die Zahl der Katechumenen- und Konfirmandenstunden blieb die gleiche, nur wurden die Schüler geteilt. Die Hauptpredigt hatte ich jetzt freilich nur alle 14 Tage zu halten, aber wir führten nun einen regelmäßigen Abend- oder Frühgottesdienst und daneben auch den längst gewünschten *Kindergottesdienst* ein, der abwechselnd von uns Pastoren unter Unterstützung von Helfern und Helferinnen aus der Gemeinde abgehalten wurde, die wieder abwechselnd von uns an einem Abend der Woche vorbereitet werden mußten. Da der Kindergottesdienst in der Kirche abgehalten wurde, mehrte sich bald die anfangs kleine Schar und stieg zu Beginn des Winterhalbjahres auf 300. Doch machte auch diese Arbeit große Freude. Der Sommerausflug mit der ganzen Schar und die Weihnachtsfeier in der Kirche waren die Höhepunkte des Kindergottesdienstes, wozu dann noch die Missionstage kamen, an denen die zu den Missionsfesten der Großen anwesenden Missionare oder Missionsleute den Kindern das so wichtige Wort der Heidenmission ans Herz legten.

Wie in der Diakonie und der Sonntagsschule Frauen und Jungfrauen unsere treue Helferinnen waren, so auch auf dem Gebiet der Mission. Ich fand bei meiner Übersiedelung nach Osnabrück einen *Frauen-Missions-Nähverein* vor, der sich privatim versammelte und von dem Pastor em. Julius Krummacher gepflegt wurde. Nach dessen Tode übernahm ich es, dem Verein nach biblischer Ansprache die neusten Berichte aus der Mission und andere einschlägige Mitteilungen und Aufsätze vorzulesen. Da sich an diesem Verein nur ältere Frauen beteiligten, wurde unter Beihilfe meiner Frau und meiner herangewachsenen Töchter ein zweiter Verein ins Leben gerufen, dessen Leitung ich nun übernahm, während der inzwischen nach Osnabrück gezogene Pastor em. Kriege aus Ladbergen, Kreis Tecklenburg, der langjährige verdienstvolle Leiter des Tecklenburger Missionsvereins, den älteren Verein übernahm. Missionsdirektor Schreiber aus Bremen regte bald darauf an, beide Vereine zu einem *Frauen-Missions-Verein* zu verschmelzen, der im engen Anschluß an den Männerverein, Hilfsverein für Barmen und Bremen werden und ein selbständiges Leben führen sollte.

Ich ging auf diese Anregung gerne und lebhaft ein und hatte die Freude, daß der geplante Verein nicht nur zustande kam, sondern auch sich als sehr lebenskräftig erwies. An die Spitze desselben trat meine Frau, als Schriftführerin Frau Pastor Quack ihr zur Seite.

Unsere Frauen haben wacker gearbeitet, durch Verlosungen der von ihnen an den Vereinsnachmittagen angefertigten Handarbeiten der Mission schöne Zuwendungen machen und durch Teeabende für Frauen, an denen Missionarsfrauen und Missionarinnen berichteten, das Interesse für die Heidenmission in weitere Kreise der Frauen Osnabrücks tragen können. Als männlicher Beirat durfte ich mit Pastor Kriege den regelmäßigen und außerordentlichen Versammlungen beiwohnen und mit dem Wort dienen.

Auch in anderer Weise noch als durch die Frauenbewegung brach in das religiöse Leben Osnabrücks Neues herein. Die *Gemeinschaftsbewegung* beschäftigte und ergriff die angeregten Kreise der drei evangelischen Gemeinden. Es ist hier nicht der Ort, näher auf diese Entwicklung einzugehen. Ich will nur erwähnen, daß ich Stellung zu der Bewegung nehmen mußte und dies, abweichend von meinen lutherischen Amtsbrüdern, in durchaus freundlicher Weise tat. Ich erkannte, daß in dieser Bewegung ein gesunder Kern steckte und suchte nach dem Wort des Propheten zu handeln: „Verdirb es nicht es ist ein Segen drin.“ Diesen Segen habe ich sowohl für mein eigenes inneres Leben wie für die Belebung mancher Glieder meiner Gemeinde gespürt und bin meinem Gott dankbar dafür. Freilich ging es auch bei uns durch mancherlei Schwierigkeiten und schmerzliche Trennungen hindurch die mein tief empfindendes Gemüt oft schwer verwundeten. Da meine lutherischen Amtsbrüder, die mit mir im Jünglingsverein zusammen arbeiteten, meine Stellung zur Gemeinschaft und der damit verbundenen Evangelisation nicht billigten, sah ich mich nach schwerem inneren Kampf genötigt, das Präsidium im Verein niederzulegen, aus demselben auszutreten und weil ich nun doch einmal die Pflege der Jugend nicht aufgeben wollte und konnte, einen Christlichen Verein junger Männer ins Leben zu rufen. Als Sekretär desselben trat der junge Johanneumsbruder Düsterbeck mir zur Seite, der von Gliedern meiner Gemeinde nach einer segensreichen vom Prediger Dannert aus Barmen vom 21. Januar bis 4. Februar 1906 abgehaltenen Evangelisation dauernd angestellt worden war und vergebens versucht hatte, im Jünglingsverein mitzuarbeiten.

In der Gemeinschaft, der ich von Anfang an mit dem Wort gedient hatte, und die dann neben mir den Bruder Eckhardt berief, kam es nach einiger Zeit auch zu schmerzlicher Trennung, da man mich für nicht entschieden, nicht allianzfreundlich genug hielt, und ich wiederum die biblische Nüchternheit und treu kirchliche Gesinnung bei den leitenden Brüdern vermißte. Ein Teil derselben folgte Bruder Eckhardt und bildete mit ihm die „Landeskirchliche Gemeinschaft“, ein anderer Teil blieb mir treu und nannte sich „Landeskirchliche Gemeinschaft Immanuel“.

Ein Lichtblick in dieser für mich sehr schweren Zeit, die meine Kräfte arg mitnahm, war die Gründung des *Blauen Kreuzes*, die ich schon lange gewünscht hatte. Gott führte mir einen geretteten Trinker zu, der als Präses an die Spitze des Vereins treten konnte. Wir gingen wacker an die Arbeit, gewannen treue Mitarbeiter, vor allem auch nach einiger Zeit meinen Kollegen, dem ich dann diesen Zweig unserer Arbeit ganz abtreten konnte, abgesehen, von den Bibelstunden, an denen ich mich noch beteiligte, und hatten die Freude, nicht nur Trinker in unsere Stunden zu bekommen, sondern sie auch vom Trinken zu retten und einige unter ihnen zu Jesu zu führen und wahrhaftige Bekehrungen an ihnen zu erleben.

Für die drei in den letzten Jahren entstandenen, durch persönliche Bemühungen ihrer verschiedenen Mitglieder vereinigte Vereine, das blaue Kreuz, die Gemeinschaft Immanuel, den C. V. j. M., gelang es mir mit Gottes sichtlicher Hilfe ein altes Bürgerhaus zu kaufen und durch meinen ältesten

Sohn, der Regierungsbaumeister geworden war, in zweckentsprechender Weise umzubauen. Die Einweihung dieses bescheidenen Hauses war für mich ein Tag besonderer Freude.

Meine Gesundheit, die schon längere Zeit durch Überarbeitung geschwächt war, hatte freilich unter diesen Kämpfen und Neuanfängen sehr gelitten. Seit vielen Jahren hatte ich eine jährliche mehrwöchentliche Urlaubszeit erhalten, die ich zuerst an der Nordsee, dann im Schwarzwald, den Berner Alpen und dem Harz zubrachte. Auch hatte eine längere Reise nach Petersburg zu meinem Schwager Winand, die mit einem ländlichen Aufenthalt in Finnland verbunden war, mich sehr erfrischt. Im Jahre 1908 hatte ich die große Freude, daß mich mein Bruder Peter, der in Geschäften der Gasmotoren-Fabrik Deutz, deren kaufmännischer Direktor er ist, eine Reise nach Ägypten und Palästina machen mußte, veranlaßte mit ihm zu reisen. Es waren köstliche, lehrreiche Wochen, die ich in Mailand, Rom, Neapel, Alexandrien, Kairo, Beirut, Damaskus, Tiberias, Nazareth, Haifa, Jerusalem, Bethlehem, Jericho und Jaffa zubringen durfte. Wir hatten ausgezeichnetes Wetter und überall einheimische Führer, sodaß die Reise mir keinerlei Strapazen, wie ich gefürchtet hatte, sondern rechte Erfrischung des Geistes und des Leibes brachte. Doch war ich froh, vor Weihnachten in meine Gemeinde zurückkehren zu können und in den Kreis meiner Familie, die mich so oft vor allem in den letzten Jahren hatte entbehren müssen. Und doch verweilte ich so gerne in ihr. Sie war im Laufe der Jahre gewachsen und doch wieder in meinem Pfarrhause wenigstens zusammengeschmolzen. Der älteste Sohn war mir noch in Hatzum geschenkt worden, drei Töchter und vier Söhne, von denen zwei im Kindesalter uns wieder genommen wurden, wurden noch in Nordhorn geboren. In Osnabrück kamen dann drei Schwiegersöhne hinzu, von denen nur einer mir die älteste Tochter in Osnabrück ließ, während die beiden anderen ihre Frauen nach Berlin und Brandlecht entführten. Auch mein ältester Sohn Gustav fühlte mir eine liebe Schwiegertochter zu. Eine prächtige Schar von Enkelkindern umgab schon uns Großeltern und erinnerte uns daran, daß auch für uns das Alter nahe.

Im September 1902 hatten wir das Fest der silbernen Hochzeit und einer fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit feiern dürfen. Ich hoffte auch der Gemeinde zu Osnabrück allein 25 Jahre dienen zu können. Da wurde ich mitten in eifriger Arbeit am 5. Oktober 1909 von einem heftigen Schwindelanfall ergriffen, der nach guter Nacht frühmorgens mich beim Aufstehen überfiel und längere Zeit dauerte. Der Arzt verlangte sofortiges Aufhören der Arbeit und längere Erholung. Ich begab mich deshalb mit meiner Frau trotz der späten Jahreszeit in den Harz nach Bockswiese bei Hahnenklee und befand mich sehr wohl. Am 25. November kehrte ich zurück und nahm meine Arbeit in beschränktem Maße wieder auf. Aber schon in der Nacht vom 9./10. Dezember traf mich ein erneuter heftiger Schwindelanfall mit Erbrechen und großer Herzbeklemmung. Ich sah mich vor die Tore der Ewigkeit gestellt und nahm Abschied von meiner Familie. Doch ging auch dieser Anfall nochmals gnädig vorüber, hinterließ aber eine große wochenlang andauernde Schwäche, Schwindelgefühl und Harthörigkeit auf dem rechten Ohr. Mein Hausarzt verlangte nun energisch einen mindestens halbjährigen Urlaub und, da es Winter war, Aufenthalt im Süden.

Ich fuhr am 11. Januar 1910 nach San Remo ab, begleitet von meiner Frau als treue Pflegerin. Am 31. Januar siedelten wir nach dem ruhiger gelegenen nahen Ospedaletti über. Der Schwindelanfall wiederholte sich dort nur noch einmal in weniger heftiger Weise. Am 16. April reisten wir über Genua und Genf nach Clarens, am 9. Mai ging ich nach dem höher gelegenen Chexbres oberhalb Vevey, während meine Frau zurückreisen konnte. In Chexbres wiederholten sich wohl infolge heftiger Gewitter und mancherlei Gemütsbewegungen die Schwindelanfälle, sodaß ich beschloß, in den Schwarzwald zu reisen. Auf der Durchreise ließ ich mich in Freiburg in Baden von Prof. Bloch,

einem Ohrenspezialisten, untersuchen. Dieser stellte fest, daß meine Krankheit Ménière sei, entstanden durch einen Bluterguß in die Spitze der Schnecke des rechten Ohres, und daß zur Genesung, wenn sie überhaupt eintrete, mehrere Jahre nötig seien. Der Aufenthalt im Schwarzwald den er empfahl, änderte an meinem Befinden nichts. Nach kurzem Aufenthalt noch in Brandlecht bei meinem Schwiegersohn Dahm suchte ich meine Osnabrücker Ärzte auf, die nach erneuter Untersuchung und Beratung mir aufs dringendste rieten, um meine Pensionierung einzukommen, da nur in völliger Ruhe von aller Berufsarbeit eine Besserung meines Zustandes zu hoffen und die Wiederkehr eines Blutergusses zu vermeiden sei. Am 17. August reichte ich kurz entschlossen, wenn auch sehr schweren Herzens mein Emeritierungsgesuch dem Kgl. Konsistorium zu Aurich ein. Im Interesse meiner halbverwaisten Gemeinde bat ich um schnelle Versetzung in den Ruhestand. Dieselbe wurde mir in entgegenkommendster Weise mit dem Ausdruck tiefen Bedauerns zum 1. Oktober 1910 gewährt und mir in Anerkennung meiner erfolgreichen 21jährigen Arbeit von Sr. Majestät dem Könige der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen. Am 25. September, dem letzten Sonntag meiner Amtszeit, konnte ich mich nach dem Gottesdienst meines Kollegen vom Abendmahlstische aus, also ohne die mir so liebe Kanzel nochmals zu besteigen, mit kurzem Wort von meiner Gemeinde verabschieden.

Um völlige Ruhe zu haben, durfte ich nicht in Osnabrück bleiben. Ich verlegte deshalb meinen Wohnsitz in die Nähe meiner jüngsten mit ihrem Mann von Berlin nach Bergedorf gezogenen Tochter nach Reinbek. Dorthin siedelte ich am 12. Oktober über, nachdem meine Kinder alles zu meinem Einzug in das neue kleine Heim eingerichtet hatten.

Mein amtliches Wirken ist jetzt abgeschlossen. Ich kann nur hoffen, wenn Gottes Güte mir langsam die Kraft wieder erneuern sollte, in *freier* Weise in seinem Reiche tätig zu sein. Durch meine Seele zieht immer wieder das Wort des 62. Psalms: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Er wird weiter mit mir sein und mit meiner Familie, der ich mich jetzt wieder mehr als bisher widmen darf, vor allem mit meiner teuren Gemeinde in Osnabrück, an der mein ganzes Herz hängt, die Gott segnen wolle in allen ihren Gliedern!

Antrittspredigt

**nach der Einführung zum ersten Pastor der evangelisch-reformierten Gemeinde zu
Osnabrück am 29. September 1889 im Hörsaal der städtischen höheren Mädchenschule über
Jesaja 40,6-11.**

Es spricht eine Stimme: „Predige!“ Und er sprach: „Was soll ich predigen?“ „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; denn des Herrn Geist blaset drein.“ „Ja, das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“

„Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg. Jerusalem, du Predigerin, heb deine Stimme auf mit Macht, heb auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott! Denn siehe, der Herr Herr kommt gewaltig, und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung vor ihm. Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen.“

Geliebte in unserem Herrn und Heiland Jesu Christo! So ist sie endlich gekommen, die Stunde, die ihr so lange herbeigewünscht habt, in welcher euch ein Hirte zugeführt wurde, der euch sammeln und weiden soll. Mir ist diese Aufgabe soeben übertragen worden, und ich fühle tief die schwere Verantwortung, die dadurch auf mich gelegt ist. Zwar bin ich kein Neuling mehr im dem heiligen Amt, ja ich bin dir, liebe Gemeinde, durch manche Predigt und Abendmahlsbedienung besser bekannt, als dies meist bei einem neu eingeführten Prediger der Fall sein wird, aber das mir anvertraute Amt ist so eigenartig, es erfordert so viel Weisheit von oben und so viel suchende Hirtenliebe, daß ich je und je versucht war zu sprechen: „Herr, sende einen anderen, nur mich nicht.“ Dazu ist es mir sehr, sehr schwer geworden, mich von der Gemeinde loszureißen, in der ich zuletzt über zehn Jahre ein Diener des göttlichen Wortes sein durfte und die mir große Liebe und rührende Anhänglichkeit in vielen ihrer Glieder erwiesen hat. Wenn ich nicht in dem Ruf, der auf euren Wunsch von dem hochwürdigen Konsistorium an mich erging, und von unserem allverehrten Herrn Generalsuperintendenten aufs wärmste unterstützt wurde, Gottes Stimme und Ruf erkannt hätte, so hätte ich keine Freude gewonnen, ihm zu folgen. Nun aber wurde mir je länger je klarer, daß der Herr der Kirche selbst mich abrufe von dem Ort meiner bisherigen Wirksamkeit in eure Mitte. So stehe ich denn jetzt vor euch als euer soeben befestigter und verordneter Diener am Wort, und ihr habt das Gelübde gehört, das ich vor Gott dem Herrn und vor euch in die Hand des höchstgestellten Geistlichen der reformierten Kirche unserer Provinz abgelegt habe, euch ein treuer Hirte sein zu wollen. Von Herzen bitte ich euch, ihr wollt mich als von Gott euch gegeben annehmen, und das Wort willig aufnehmen, das ich im Namen des Herrn euch verkündigen soll, sei es, daß ich an heiliger Stätte euch den Namen des Herrn verkündige, sei es, daß ich in eure Häuser trete, mit den Gesunden zu reden von dem Einen, das nottut, die Kranken hinzuweisen auf den, der durch Krankheit und Kreuz uns zu sich ziehen will, die Sterbenden zu trösten mit dem einigen Trost im Leben und im Sterben. Dabei aber wollt ihr, so bitte ich herzlich, Geduld haben mit meinen Gebrechen und meiner Schwachheit, denn ich bin auch ein sündiger Mensch.

Ich aber will nicht aufhören, euer Bestes zu suchen, damit ich an jenem großen Tage als ein getreuer Arbeiter möchte erfunden werden. Für mein Amt suche ich die Anweisung wie bisher in dem ewigen Wort unseres Gottes, dessen gewiß, daß, ich von euch willig werde aufgenommen werden,

wenn ich in der Kraft des Wortes Gottes zu euch komme. Weil aber die Predigt des göttlichen Wortes in dem Mittelpunkt meiner Tätigkeit unter euch stehen soll, so will ich heute mit euch eine Antwort auf die Frage suchen: „*Was soll ich predigen?*“

Der verlesene Text gibt uns klare Antwort; ehe wir sie betrachten, werfen wir einen kurzen Blick auf den Zusammenhang unseres Textes, um so den Gedanken desselben in der rechten Weise nahe zu treten. Der Prophet hat dem Volke Israel seine Verbannung nach Babel als Strafe für die Sünde seines Abfalls von Gott angekündigt. Er sieht mit prophetischem Blick das Volk bereits in der Verbannung, arm und elend und trostbedürftig. Er empfängt von Gott den Auftrag, das Volk des Herrn zu trösten mit der Verheißung gnädiger Erlösung. Seine Weissagung wird zu einem Gesicht von großer Lebendigkeit. Er hört die Stimme eines Predigers in der Wüste: „Bereitet dem Herrn den Weg!“ Er sieht diesen Prediger in seiner Wirksamkeit, wie er die Täler der Verzagtheit und Mutlosigkeit erhöht durch das Vertrauen auf den Herrn, das er durch sein mächtiges Wort seinem Volke einflößt, wie er die Berge und Hügel des Stolzes und der Selbstüberhebung des Bauens auf fleischliche Macht und Herrlichkeit erniedrigt durch wahre Buße und tiefe Selbstdemütigung. Dann aber sieht er, nachdem so der Weg des Herrn fein bereitet ist, daß die Herrlichkeit des Herrn sich offenbaren wird. Weiter hört der Prophet – und das erzählt uns unser Text – eine andere Stimme, die Stimme des Herrn selbst, der jenem Prediger in der Wüste den Befehl gibt: „Predige!“ Und er, dieser Prediger nämlich sprach: „Was soll ich predigen?“ Nicht, als ob er nicht gewußt hätte, was er predigen sollte, es ist ihm vielmehr nur darum zu tun, wie auch uns heute und allezeit, daß der Inhalt der Predigt ihm vom Herrn selbst gegeben werde. Den Inhalt der Predigt, die ihm Gott gibt, können wir in die Worte zusammenfassen: „*Predige von allem Fleisch, daß es Heu ist, und nur das Wort Gottes ewig.*“

Der Herr aber will nicht, daß die Stimme des Predigers in der Wüste allein bleibe. Die ganze so gnädig errettete Gemeinde des Herrn, Zion-Jerusalem, soll die Predigerin des Herrn sein, und auch ihr wird der Inhalt ihrer Predigt vom Herrn gegeben: „*Predige von dem Herrn, daß er der starke Gott und der getreue Hirte seines Volkes ist.*“ Diese Doppelpredigt unseres Textes zieht sich durch die ganze Heilige Schrift hindurch. Hesekiel schließt, damit ich einige Stellen hervorhebe, seine herrliche Weissagung von dem einigen Hirten, der im Gegensatz zu den treulosen Hirten Gottes Herde weiden soll, seinem Knecht David, mit den Worten: „Ihr aber, meine Schafe, Schafe meiner Weide, ihr seid Menschen. Ich bin euer Gott.“ (Hes. 34,31 n. d. Grundtext.) Sie klingt im 103. Psalm in den Worten wieder: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Dieselbe Predigt wird von dem wieder aufgenommen, der die Stimme des Predigers in der Wüste nach seinem eigenen Zeugnis war, von Johannes dem Täufer, wenn er auf der einen Seite predigt: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Es ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“, und der dann auf der andern Seite verkündigen durfte: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ (Mt. 3,2.10; Joh. 1,29). Sie kommt auch aus dem Munde dessen zu uns, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, da er zu dem Meister in Israel spricht: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.“ (Joh. 3,6) und dagegen dann: „Ich bin der gute Hirte. Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand

kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.“ (Joh. 10,11.12.27-29). Sie wird endlich auch von den Aposteln des Herrn zum Inhalt der apostolischen Verkündigung gemacht, wenn z. B. ein Petrus mit ausdrücklicher Anführung unserer Textstelle schreibt: „Als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibt. Denn alles Fleisch ist Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist.“ (1. Petr. 1,23-25).

So stehen wir auf dem festen Grund der Apostel und der Propheten, dem ewigen unwandelbaren Grund des untrüglichen Gottesworts, wenn wir von allem Fleisch predigen, daß es Heu ist, und von dem Herrn Herrn, daß er der starke Gott und der getreue Hirte seines Volkes ist. Wir stehen zugleich auf dem Boden der alten christlichen Kirche, die in ihren besten Zeugen von der Sünde des Menschen und der Gnade Gottes predigte, stimmen auch völlig überein mit dem Bekenntnis der lutherischen Schwesterkirche, das gegründet ist auf die innerste Lebenserfahrung Luthers, der wie kaum ein anderer durchlebt hat den Kampf zwischen Geist und Fleisch und wie kein anderer gezeugt hat, daß wir arme, sündige, fluch- und verdammungswürdige Menschen sind und aus Gnaden, allein durch den Glauben an Jesum Christum selig werden. Wir stehen endlich auch voll und ganz auf dem Boden unserer lieben reformierten Kirche, die nach dem Ausspruch Calvins eine Predigt verlangt, durch welche der Mensch aufs tiefste erniedrigt und Gott aufs höchste erhöht wird, wie das vor allem unser teurer Heidelberger Katechismus, das Bekenntnisbuch auch dieser neu gegründeten Gemeinde, tut, der zuerst uns tief daniederbeugt, wenn er eindringlich lehrt, wie groß unsere Sünde und Elend ist, der dann Gott den Herrn erhöht, indem er uns zeigt, wie wir von all unserer Sünde und Elend aus Gnaden, allein durch den Glauben an Jesum Christum erlöst werden, und der endlich mit besonderem Geschick noch die hochwichtige, eindringliche Mahnung hinzufügt, wie wir Gott für solche Erlösung aus solchem Elend sollen dankbar sein.

So predigen wir denn unter euch nach dem Befehl Gottes mit dem Prediger in der Wüste *von allem Fleisch, daß es Heu ist, und daß nur das Wort Gottes ewig bleibt*. Wir predigen dies dem nächsten, buchstäblichen Sinn der Worte nach, die z. B. der 90. Psalm hervorhebt, wenn er lehrt: „Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder. Du lässest sie dahinfahren, wie einen Strom und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird; das da frühe blühet und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret.“ Wir rufen deshalb in die Gemeinde hinein das alte Lied:

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen.

Wen suchen wir, der Hilfe tu', daß wir Gnad' erlangen?“

damit wir bei der fortwährenden Erfahrung, wie vergänglich und nichtig alles Irdische ist, an das Wort unseres Gottes uns halten, das ewig ist. Wir predigen es der Gemeinde aber auch in dem tieferen Sinne, den der Text selbst gebieterisch fordert, und den Petrus unwidersprechlich in den Worten desselben gefunden hat, daß wir Menschen Fleisch sind allzumal, solange wir keine andere Geburt kennen und durchgemacht haben, als die natürliche Geburt aus vergänglichem Samen, und daß wir nur dann Geist sind, wenn wir wiedergeboren sind aus dem unvergänglichem Samen, aus dem lebendigen Wort Gottes, das ewig bleibt. Wir predigen, daß alle irdische Herrlichkeit der Menschen eitel ist, daß die herrlichsten Schöpfungen der Kunst der Vergänglichkeit, die großartigsten Erfindungen der Neuzeit dem Veralten, die tiefsten Gedanken menschlicher Weisheit dem Irrtum der Sünde unterworfen sind, daß das alles Fleisch ist. Wir predigen aber auch, daß alle Tugenden des

natürlichen Menschenherzens, alle Frömmigkeit und Gottesdienstlichkeit der Gläubigen, alle guten, Gott wohlgefälligen Werke, so hoch wir sie auch achten und so sehr wir uns befleißigen, in ihnen erfunden zu werden, doch mit Sünde befleckt sind und also den Stempel „Fleisch“ tragen. Fleisch ist der Mensch und Fleisch bleibt der Mensch mit den klarsten Überlegungen seines Verstandes, mit den tiefsten Empfindungen seines Gefühls, mit den kräftigsten Äußerungen seines Willens; Fleisch ist und bleibt das alles und wird als Fleisch erkannt, wenn der Geist des Gerichts unseres Gottes hineinbläst. Dann erfahren wir es, daß kein Fleisch vor Gott sich rühmen, ja daß es nicht einmal vor ihm bestehen kann, und daß in Not und Tod dem Menschen nichts, rein gar nichts bleibt, als das ewige Wort unseres Gottes.

Predigen wir so mit der Stimme des Predigers in der Wüste, daß alles Fleisch Heu ist, so predigen wir aber auch mit Zion-Jerusalem, *daß der Herr Herr der starke Gott und der getreue Hirte seines Volkes ist*. Diese Predigt soll besonders klar und deutlich erschallen. Von einem hohen Berge herab, nicht in stiller einsamer Wüste soll diese Predigt gehalten werden. Mit mächtiger, starker Stimme soll sie für jedes Ohr und Herz vernehmlich ausgerufen werden. Alle Menschenfurcht, die das arme, so schnell trotzig und so schnell verzagte Herz erfüllen will, soll dazu aus den Herzen derer herausgerissen werden, die wissen, daß der Herr allein zu fürchten ist, daß Prediger sie sind. Der Inhalt dieser Predigt wird in die Worte zusammengefaßt: „Siehe, da ist euer Gott!“ Und dann wird der Gemeinde verkündigt, daß ihr Gott *der starke Gott* ist, der mit seinem mächtigen Arm alle Feinde seines Volkes in Schranken hält und zurückscheucht. Solche Predigt tröstete das arme Volk, das in der Verbannung Babels seufzte wie einst in der Knechtschaft Ägyptens und danach betend verlangte, daß der Herr wie vormals sein Volk mit mächtiger Hand und starkem Arm ausführen möchte. Sie sollen nicht vergebens geseufzt, gefleht und Gott angerufen haben. Der Herr kommt zu seiner Zeit und Stunde, mächtig zu helfen. Sein Lohn ist bei ihm, sein Gnadenlohn, den er umsonst den Seinen gibt, die seiner Hilfe geharrt haben, aber auch seine Vergeltung ist vor ihm, mit welcher er die Feinde seines Volkes treffen wird, ihnen ihre Bosheit zu vergelten auf ihren Kopf. An dieser Predigt hat die Gemeinde des Herrn sich je und je aufgerichtet. Sie klingt auch durch, das herrliche Lutherlied hindurch:

„Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten.“

Mehr noch als die Predigt von dem starken Gott tröstet die weitere Predigt von dem Herrn als dem *getreuen Hirten* seines Volkes. Wie wird er so lieblich in unserem Text uns gemalt! Er weidet sein Volk wie ein Hirte die Herde mit der größten Treue und sorgfältigsten Hingabe. Er nimmt sich der zarten Lämmer besonders an. Wie der Hirte sie sammelt in seinem Arm, wenn sie müde hinter der Herde zurückbleiben wollen, wie er sie trägt in seinem Busen, wenn sie ermattet liegen bleiben müssen, so nimmt sich der Herr der Geringen und Kleinen in seinem Volk an. Und wie der Hirte die Schafmütter führt, daß sie nicht übertrieben werden – ein Jakob ist uns davon ein Vorbild bei seiner Begegnung mit Esau (1. Mo. 33,13) –, so sorgt der große Erzhirte der Schafe, Jesus Christus, unser Herr, besonders für die Schwachen und Elenden seines Volkes. Er hebt und trägt sie durch alle Not und Anfechtung hindurch, daß sie mit dem alten Sänger singen:

Rühmt, rühmt den Herrn! Schaut, sein Erbarmen
Bestrahlet uns in trüber Zeit,

Und seine Gnade trägt uns Armen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

(Reimpsalm 118,14)

Nicht wahr, liebe Gemeinde, das alles, was hier gepredigt wird in herrlicher Doppelpredigt hast du auch erfahren während der Geschichte deiner Entstehung? Du hast es erfahren, daß der Herr unser Gott durch viel Harren und Warten hindurch, durch viele Schwierigkeiten und Sorgen hindurch doch endlich dir gnädig geholfen und dich nun zu einer Gemeinde gesammelt hat, die seinen Namen tragen soll. Du hast es erfahren, daß Gott der Herr die Herzen der Menschenkinder lenkte, dir Gutes zu tun, und wenn der Mut nachlassen wollte und die Hoffnung am verlöschen war, so sandte er freundliche Erquickung. Tief bewegt, dankerfüllten Herzens gedenken wir heute daran, daß unser heimgegangener, vielgeliebter, unvergeßlicher Kaiser Wilhelm I. durch sein Gnadengeschenk zur Dotation der Pfarrstelle den Mut des Vorstandes unerwartet wieder belebte und die Bildung der Gemeinde beschleunigte. Die so unerwartet uns zuteil gewordene Kaiserliche Gnadenbezeugung gibt uns Mut zu dem heißen Wunsch und der untertänigsten Bitte, die wir vor den Thron unseres Kaisers gelangen lassen wollen, daß Se. Majestät, der erhabene Schirmherr auch der reformierten Kirche unseres Vaterlandes, der eifrige Beförderer der Kirchenbauten in unserer kirchenflüchtigen Zeit, uns seine allergnädigste Unterstützung zum bevorstehenden Kirchenbau wolle zuteil werden lassen.

Unserer Gemeinde Dank sodann Ihnen, hochverehrte Herren der hohen Königlichen Regierung, die Sie der neugebildeten Gemeinde förderndes Wohlwollen bewiesen haben. Gestatten Sie mir die gehorsamste Bitte, Sie wollen auch fernerhin die schwache und kleine Gemeinde und ihren Prediger mit Ihrer einflußreichen Fürsprache unterstützen! Der Dank der Gemeinde auch Ihnen, verehrte Herren vom Magistrat dieser Stadt. Ihrer Güte und Ihrem Wohlwollen verdanken wir es, daß wir in diesem würdigen Raum auch weiterhin unseren jetzt sonntäglichen Gottesdienst feiern dürfen, bis es, will's Gott, in nicht allzu ferner Zeit heißen wird: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!“ und wir Sie einladen dürfen zur Feier der Einweihung einer reformierten Kirche in Ihrer Stadt.

Auch Sie, verehrter Herr Landrat, haben die Sammlung der Reformierten in den Landgemeinden dem Vorstande durch Ihre freundliche Unterstützung wesentlich erleichtert. Wir freuen uns, Sie begrüßen und Sie bitten zu dürfen, auch weiterhin unsere Bestrebungen fördern zu wollen.

Mit besonderer Freude begrüße ich Sie, hochgeehrte Herren Pastoren an den beiden lutherischen Kirchen der Stadt. Ihre freundliche Annahme unserer Einladung zur Teilnahme an der heutigen Festfeier ist mir ein Zeichen, daß auch Sie dem neuen Gliede der durch das gemeinsame Band des Evangeliums so eng verbundenen Schwesterkirche Wohlwollen entgegenbringen. Es wird mein eifrigstes Bemühen sein, in aufrichtiger Friedensliebe und tunlichstem Einverständnis mit Ihnen das Wohl meiner Gemeinde zu suchen, allezeit dessen eingedenk, daß es unsere Aufgabe ist, wie einer der Herren Amtsbrüder so treffend schrieb, das Reich Gottes zu bauen zum Segen für die Gemeinde und zur Ehre dessen, der das Haupt ist im Himmel. Auch Ihnen, verehrter Herr Superintendent, bringe ich den wärmsten Dank für die treue Förderung, welche Sie der Gründung dieser Gemeinde haben zuteil werden lassen, vor allem in der letzten Zeit, in welcher Sie zum stellvertretenden Pfarrer derselben ernannt waren. Ich verbinde damit die Bitte, Sie wollen auch fernerhin dieselbe Fürsorge vor allem dann der Gemeinde widmen, wenn wir in kurzem, will's Gott, in den Synodalverband der Ihnen unterstellten Gemeinden eintreten.

Den letzten und innigsten Dank Ihnen, hochverehrter Herr Generalsuperintendent, zugleich als dem Vertreter des hochwürdigen Königlichen Konsistoriums, Ihre lebhafteste Unterstützung der Bestrebungen zur Gründung einer reformierten Gemeinde in Osnabrück hat es möglich gemacht, das Ziel nach jahrelangen Bemühungen glücklich zu erreichen. Muß doch dieser Tag auch für Sie ein Tag großer Freude sein, an dem Sie den Grund mit legen zu einer neuen Gemeinde Ihres großen Kirchengebiets, die den Gliedern der verschiedensten reformierten Kirchenkörper der Provinz Hannover dienen soll. Meinen besonderen Dank noch dafür, daß Sie selbst meine Einführung vorgenommen und durch Ihr herzandrängendes Wort derselben die rechte Weihe gegeben haben.

Der Herr aber, der starke Gott und der treue Hirte seiner Kirche, zu dem wir zuletzt Herz und Hand erheben, wolle die heißen Wünsche und Gebete, die aus vieler Herzen an diesem Tage zum Throne Seiner Gnade emporsteigen, gnädiglich erhören um seines Sohnes Willen! Er sei mit Seinem Geist uns nahe und lasse auch uns die Wahrheit Seines Verheißungswortes erfahren: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Amen.

Schlußrede

bei der Gedächtnisfeier der Einführung der Reformation in Osnabrück vor 350 Jahren am 2. Februar 1893 im Saal der Harmonie zu Osnabrück über Kolosser 3,16; Römer 3,1 und Galater 5,1.

Hochgeehrte Festversammlung! Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, mit kurzem Wort und Dankgebet unser so erhebendes Zusammensein zu schließen. Es war dabei die Absicht des Festausschusses, dem Pastor der jungen ev.-reformierten Gemeinde Gelegenheit zu bieten, im Namen seiner Gemeinde zu bezeugen, daß wir Evangelisch-Reformierte uns eins wissen mit den Evangelisch-Lutherischen unserer Stadt in der Wertschätzung der Güter der Reformation, und daß wir bereit sind, mit ihnen diese Güter zu pflegen. Von den zwei verehrten Herrn Vorrednern, dem Herrn Superintendenten Dr. Spiegel und dem Herrn Pastor Weidner, sind wir auf herrliche Gestalten der Reformationszeit hingewiesen worden, auf die Männer, die für die Einführung und Durchführung der kirchlichen Erneuerung unserer Stadt den wichtigsten grundlegenden Dienst geleistet haben. Ein Bonus hier, ein Pollius dort, – Männer, denen der Glaube nicht ein bloßes Fürwahrhalten der Glaubenslehren der Kirche war, sondern ein herzliches Vertrauen auf Jesum als auf ihren Herrn und Heiland in innigem Glaubensleben. Aus beredtem Laienmund ist uns aufgrund eigener Erinnerung erzählt worden, mit welcher Begeisterung vor 50 Jahren die 300jährige Feier des Osnabrücker städtischen Missionsfestes abgehalten worden ist. Die glorreiche Vergangenheit soll die Lehrmeisterin der oft trüben Gegenwart und so die zuverlässige Wegweiserin für die zukünftige Entwicklung der evangelischen Gemeinden unserer Stadt sein. Lassen Sie mich in drei Gedanken die Mahnung des Festtages für die Zukunft unserer Kirche zusammenfassen.

Die Wurzeln unserer Kraft liegen in dem willigen, ja freudigem *Sichunterwerfen unter das göttliche Wort*. So oft ich einen Fremden durch die Straßen unserer guten Stadt geleite, mache ich ihn auf die trefflichen Bibelsprüche aufmerksam, welche die Balken der alten Giebelhäuser so herrlich schmücken. Sie sind ein köstliches Zeugnis, daß die Herzen der Bürger unserer Stadt einst warm für das Evangelium schlugen. Die neue Lehre, so bezeugen sie uns, ist nicht wie an anderen Orten wider den Willen der Untertanen von Obrigkeitwegen eingeführt worden, sondern freie, fromme Bürger haben von ihrem ehrsamen Rat begehrt, daß ihnen die reine evangelische Lehre offen von den Kanzeln gepredigt werde, die sie eine Zeit lang im Verborgenen in ihren Häusern und dann in den Schulen, vor allem von dem edlen Adolf von Klarenbach, dem Blutzengen der rheinischen Kirche, der in meiner Vaterstadt Köln den Flammentod erlitt, oftmals gehört und so lieb gewonnen hatten. Die evangelische Kirche ist die Kirche des Wortes, während die Kirche Roms die der Tradition ist. Möge sie das immer bleiben! Darum rufe ich als erste Mahnung unseres Festes das Wort des Apostels in die Herzen meiner protestantischen Mitbürger hinein: *Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit* (Kol. 3,16). Da sind die starken Wurzeln evangelischer Kraft.

Weiter, das *Herzblatt* der evangelischen Verkündigung ist die Lehre von der Glaubensgerechtigkeit, von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben ohne des Gesetzes Werk. Mit aller Entschiedenheit und Klarheit hat Bonus der Reformator unserer Stadt, diese Lehre vorgetragen; sie gab ihm Freudigkeit zum Wirken und Schaffen, sie stillte das unruhige Herz und machte es frei vom Sklavendienst der sogenannten guten Werke, durch die man vergeblich die Seligkeit sich zu verdienen suchte, weil man nie wußte, ob man genug Gutes getan habe. Es ist die Ehre unserer Stadt, daß Heiker, der Lehrer Luthers, in ihr dies teure Wort von der Glaubensgerech-

tigkeit im Stillen verkündigt hat, ehe die Reformation eingeführt wurde. Diese Lehre wollen wir hoch halten, damit wir bleiben die Kirche der Glaubensgerechtigkeit gegenüber der Kirche der Werkgerechtigkeit. Sie gebe auch uns und unseren Kindern allezeit eine freudige Zuversicht zu dem Herrn unserm Gott. Darum rufe ich als zweites Mahnwort des heutigen Tages der Festversammlung zu: *Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum* (Röm. 5,1).

Endlich *die herrliche Frucht* solch wahrhaft evangelischer Lehre und evangelischen Lebens ist die *christliche Freiheit*. Frei und groß stehen die Männer vor uns, die uns das Wort Gottes von der Glaubensgerechtigkeit wiedergebracht und das Joch der Menschensatzungen abgeschüttelt haben, welches die Kirche des Mittelalters den Christen auferlegt hatte. Das Doppelthema von Luthers herrlicher Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen: „ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und wiederum ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan,“ klingt durch das Leben aller evangelischen Glaubensmänner der Reformationszeit hindurch. Der Sohn Gottes hatte sie frei gemacht, darum waren sie recht frei. Frei von der Sünde, waren sie Knechte geworden der Gerechtigkeit, frei von des Papstes Satzungen, dienten sie ihrem Herrn Christo, dem einigen, unsichtbaren Haupt der Kirche, frei von dem Druck eines durch Sünde gebundenen Gewissens unterwarfen sie sich willig der Leitung des heiligen Geistes. Freie Sühne der evangelischen Kirche stehen sie da in Freiheit gegenüber der Kirche der Geistesknechtschaft und des Buchstabendienstes. In solch echt evangelischer Freiheit, gebunden an das Wort unseres Gottes, laßt uns allezeit im Glauben fest stehen bleiben eingedenk der Mahnung des Apostels: die wir als letztes Wort unserer Festfeier euch zurufen: „*So besteht nun in der Freiheit, darin Christus euch frei gemacht hat und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.*“ (Gal. 5,1). Das walte Gott!

Festpredigt

zur Einweihung der evangelisch-reformierten Kirche in Osnabrück am 1. November 1893 über Epheser 2,19-22.

Teure und in Christo unserm Herrn geliebte Festgemeinde! „Eben Ezer, bis hierher hat uns der Herr geholfen,“ so sprachen wir am 8. Juli vergangenen Jahres, als wir zur feierlichen Grundsteinlegung dieser Kirche hier versammelt waren und knüpften daran die Bitte: „Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern.“

Heute richten wir abermals ein Eben Ezer, einen Stein der Hilfe auf und sprechen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!“ Fehlt auch zu unserm Schmerz der Kirche noch der Turm, den wir mit Gottes Hilfe bald zu vollenden hoffen, so haben wir doch für unsern Gottesdienst eine traute Stätte gefunden, künstlerisch ausgeführt und lieblich geschmückt, an welcher wir am Tage des Herrn zusammen kommen dürfen, das Wort Gottes zu lernen, die heiligen Sakramente zu gebrauchen, den Herrn öffentlich anzurufen, und das christliche Almosen zu geben.

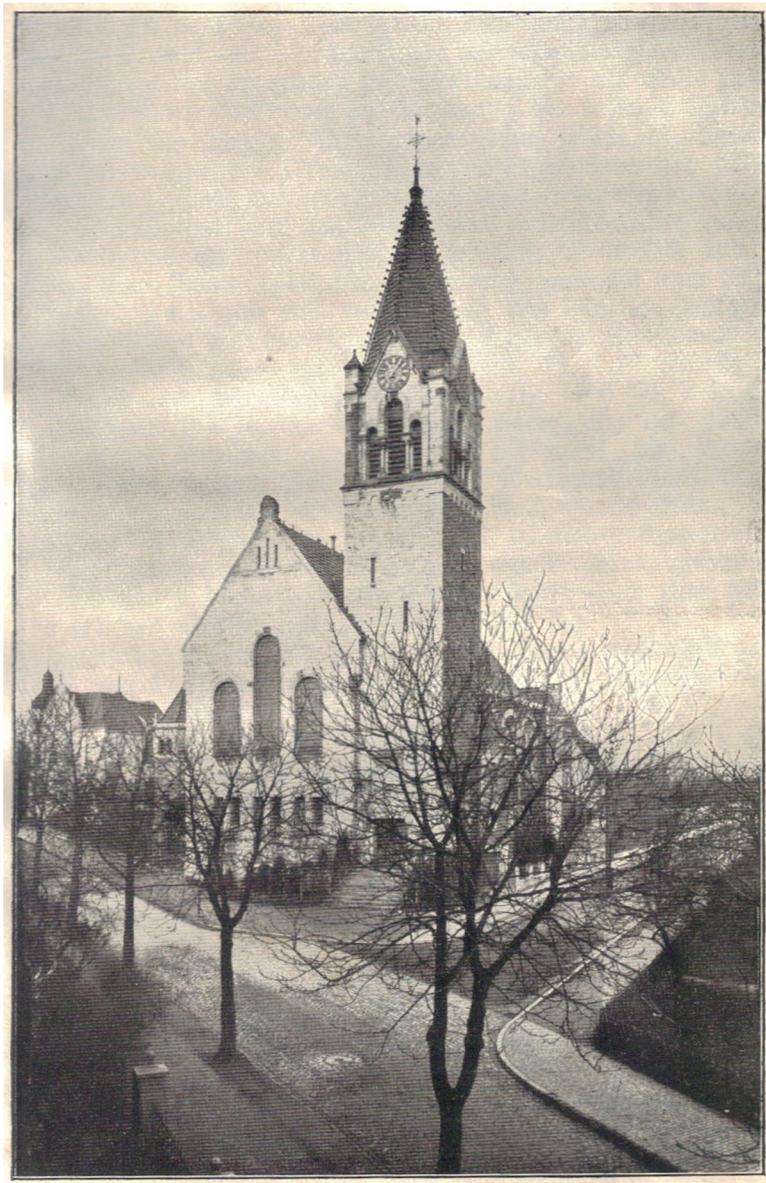
Soeben hat unser verehrter Herr General-Superintendent, der auch den Grundstein mit legen half, dieses Gebäude durch ernste Weihe seiner heiligen Bestimmung übergeben, und mir fällt nun die Aufgabe zu, als erster in diesem Hause das Wort Gottes meiner festfeiernden Gemeinde und ihren werten Gästen zu verkündigen. Der nun glücklich zum vorläufigen Abschluß gebrachte Kirchbau, der unsere Gedanken und Gebete während der Bauzeit so oft auf sich gezogen hat, will noch einmal unsere Andacht auf sich lenken und uns heute eine heilig ernste Predigt halten über den *Bau der Gemeinde, die da ist das geistliche Haus des lebendigen Gottes*. Unsern Festtext finden wir Epheser 2,19-22, wo die Worte folgendermaßen lauten:

So seid Ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefüget, wächst zu einem Heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

Von dem äußeren Gotteshaus, das heute vollendet ist, weist uns der Text hin auf das geistliche Haus Gottes, welches fort und fort gebaut werden soll, die Gemeinde des Herrn. Von der aus den Heiden gesammelten Gemeinde der Epheser sagt er einleitend: *Ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen*. Traut mutet auch uns dies Wort an, die wir ja auch Fremdlinge in dieser Stadt und ihren kirchlichen Gemeinden gewesen sind, wenn auch freundlich aufgenommen und als Gäste zugelassen zur Predigt des Wortes und auch zur Bedienung der heiligen Sakramente, wofür wir heute von Herzen Dank sagen. Eine selbständige Gemeinde sind wir geworden aus der kleinen Abendmahlsgemeinde der zerstreuten Reformierten und haben nun zu dem kirchlichen Bürgerrecht heute auch das Hausrecht bekommen, und die, welche uns einst als Gäste aufmachten, freuen sich mit uns als unsere Ehrengäste. Das ist lieblich und schön! Darum danke dem Herrn, liebe Gemeinde! aber vernimm auch die Mahnung, die dieses Haus an uns richtet, daß wir Gottes Hausgenossen und Bürger mit den Heiligen sein sollen, dazu berufen durch Gottes Wort und tüchtig gemacht durch seinen Geist. O, daß wir in diesem Hause sprechen lernten aus Grund unserer Herzen: Ich bin beides, Dein Pilgrim und Dein Bürger wie alle

meine Väter! O, daß wir in der Irre und Fremde, in die wir uns so oft verlaufen, hier allezeit die Stimme des guten Hirten hörten, der das Verlorene sucht, das Verirrte zurecht bringt, um es zu führen in seines Vaters Haus, an des Vaters Herz! Mögen durch die Predigt, die in diesem steinernen Hause erschallt, allezeit alle, die in demselben aus- und eingehen, gemahnt werden: Ihr aber, als die lebendigen Steine, bauet Euch zum geistlichen Hause und heiligen Priestertum (1. Petr. 2,5).

Und nun laßt uns an der Hand unseres Textes näher sehen, welche Predigt der nun vollendete äußere Kirchenbau uns über den Bau des geistlichen Hauses hält.



Bergkirche zu Osnabrück

Er gibt uns Antwort auf folgende drei Fragen:

1. Worauf sollen wir bauen? Antwort: Auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.
2. Wie sollen wir bauen? Antwort: So, daß ein Stein auf den andern gefügt, der Bau wächst.
3. Wozu sollen wir bauen? Antwort: Dazu, daß wir seien eine Behausung Gottes im Geist.

1.

Worauf sollen wir bauen?

Das ist die erste wichtige Frage. Sie beschäftigte auch uns viel bei unserm Kirchbau. Nicht aufs Geratewohl haben wir diesen Bauplatz gewählt, auf welchem unsere Kirche steht. Verschiedene Bauplätze wurden uns gewiesen, aber der Baugrund war bei einigen ungünstig. Das eine Mal war's Moorgrund, das andere Mal aufgeschütteter Boden. Da wählten wir diese Stelle, auf der jetzt unsere Kirche steht, weil wir hier auf den Felsen bauen konnten. Mühsam ist es gewesen und viel tiefer haben wir vor allem den Turm gründen müssen, als wir gedacht, denn wir mußten das Felsgeröll entfernen, um auf den gewachsenen Fels die Fundamente zu legen. Bedeutende Mehrkosten hat es uns verursacht, aber das hielt uns nicht ab. Das Fundament der Kirche sollte der Fels dieses Berges sein.

Eine feine Lehre für den Bau des geistlichen Hauses, welches da ist die Gemeinde des lebendigen Gottes. Sie ist auf Felsengrund erbaut, wie der Text sagt: Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Das ist der alte ewige Grund. Von ihm zeugt schon Moses: Gott ist ein Fels (5. Mo. 32,4). Auf ihn weist Jesaja hin Kap. 28,16: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubt, der fleucht nicht. Von ihm weissagt der 116. Psalm: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Wie die Propheten von diesem Felsengrund, diesem bewährten köstlichen Eckstein geweissagt haben, so haben die Apostel auf ihn als den erschienenen hingewiesen. Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus, bezeugt Paulus (1. Kor. 3,11) und Petrus hält es der Gemeinde vor: Zu welchem ihr kommen seid, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich (1. Petr. 2,4). Das ist der Grund, auf den wir seit den Tagen der Reformation wieder hingewiesen wurden. Nicht Petrus, noch sein vermeintlicher Nachfolger als Statthalter Christi auf Erden, sondern Jesus Christus ist der Eckstein, auf den die Gemeinde gegründet ist, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. Die Gemeinde Gottes kann weder auf den Sandgrund der Menschenmeinung gebaut werden, denn der verweht, noch auf den Moorgrund des Zweifels, denn dann würde sie versinken, sie ist auf den Felsengrund Christus gebaut, von dem die Propheten geweissagt, den die Apostel als den im Fleisch erschienenen verkündigt haben. Darum möge alle Zeit in diesem Hause das Zeugnis erschallen: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Darum möge je und je aus dem Herzen der Gemeinde heraus auf solche Predigt die Antwort lauten:

Der Grund, drauf ich mich gründe
Ist Christus und sein Blut;
Das machet, daß ich finde
Das ewge wahre Gut.
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd';

Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert.

Die Predigt von Christo, dem Grund, auf den die Gemeinde gebaut ist, sei also gesegnet, daß die Seelen der Hörer den rechten Grund finden und freudig bekennen:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht.

2.

Nun die zweite Frage: *Wie sollen wir bauen?* Darauf lautet die Antwort: *So, daß die einzelnen Steine ineinander gefügt wachsen zum Bau.*

Es ist nicht genug, daß das Haus auf dem rechten Grund und Fundament gebaut wird, die einzelnen Steine müssen auch fest und gut aufeinander gelegt und ineinander gefügt werden. Welche Mühe kostete es unsern Maurern, die Bruchsteine, aus denen die Kirche gebaut wurde, vor allem die Verblendsteine, die nach außen kamen, recht zu behauen! Wie saßen sie ganze Tage und hieben sie zurecht! Wie paßten sie sorgsam Stein zu Stein! So müssen auch für den Bau des geistlichen Hauses Gottes die lebendigen Steine, welche zu dem Bau verwendet werden, zugehauen werden. Dank sei dem himmlischen Baumeister, daß er auf mancherlei Weise durch weise Züchtigung und Erziehung seine Menschensteine behaut, daß alle Ecken und Kanten der Schroffheit und des Eigenwillens abgehauen und die Steine für die Stelle passend gemacht werden, an der sie dienen sollen.

Weiter aber müssen die Steine auch fest untereinander durch guten Mörtel verbunden werden. Wir haben es schmerzlich empfunden, und es ist dies wohl die bitterste Lehre gewesen, die wir beim Bau unserer Kirche erhalten haben, daß der Mörtel, den wir anfangs verwandten, nicht schnell genug band, weil der Sand nicht grobkörnig genug und nicht rein genug war. Wie viel Sorge hat uns dieser Mörtel gemacht! Er trägt auch vornehmlich die Schuld, daß wir es nicht wagen durften, den Turm gleich aufzuführen. Aber warum erwähne ich diesen schmerzlichen Punkt? Weil er uns eine gute heilsame Lehre gibt für den Bau der Gemeinde. Soll der Bau wohl ineinander gefügt werden, so muß der rechte Mörtel dazu verwendet werden, der Stein mit Stein, hier Herz mit Herz verbindet. Wie aber der Mörtel aus gutem Kalk und reinem Sand gemischt werden muß, damit er binde, so muß das Band, das die Herzen bindet, aus ungefärbtem Glauben und herzlicher Liebe bestehen. Nur wo solcher Glaube und solche Liebe ist, werden die Herzen recht verbunden allererst mit dem Grund- und Ecksteine Jesu Christo, der zugleich das himmlische Haupt ist, und sodann mit den anderen lebendigen Steinen, den Gliedern am Leibe Christi, den Brüdern und Schwestern auf Erden. Da wächst auch der Bau der Gemeinde und erfüllt sich das Wort: Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen. Bisher hat Gottes Güte diese Einigkeit als köstliches Band der Gemeinschaft unserer Gemeinde geschenkt. Sie war unsere Stärke. Gott der Herr erhalte und vertiefe sie uns, daß wir aus Herzensgrund singen dürfen:

Herz und Herz vereint zusammen
Sucht in Gottes Herzen Ruh'.
Lasset Eure Liebesflammen

Lodern auf den Heiland zu!
Er ist's Haupt, wir seine Glieder;
Er das Licht und wir der Schein;
Er der Meister und wir Brüder:
Er ist unser, wir sind sein.

Laß uns so vereinigt werden
Wie Du mit dem Vater bist,
Bis schon jetzt auf dieser Erden
Kein getrenntes Glied mehr ist,
Und allein von Deinem Brennen
Nehme unser Licht den Schein!
Also wird die Welt erkennen,
Daß wir Deine Jünger sein.

3.

Nun noch die dritte Frage: *Wozu sollen wir bauen?* Antwort: *Dazu, daß wir seien eine Behausung Gottes im Geist.*

Nicht zweck- und ziellos baut der Baumeister. Er muß wissen, wozu das Gebäude dienen soll, welches er baut. Je klarer ihm der Zweck desselben vor Augen schwebt, um so besser kann er bauen. Darum haben wir uns, ehe wir zu bauen begonnen, mit unserm Baumeister vereinigt und klar und deutlich den Zweck festgestellt, dem unsere Kirche dienen soll.

Da haben wir diese Forderung in den Vordergrund gestellt, daß unsere Kirche eine Predigtkirche werden solle, in welcher der Prediger von jedem Platze aus gehört und gesehen werden könne. Deshalb haben wir die Kanzel in den Mittelpunkt gerückt. Auf den Chor, der die Priester aufnimmt, die am Altar das Opfer darbringen, haben wir als Kinder der Reformation verzichtet, da wir keine von der Gemeinde abgesonderte Priesterschaft haben und auch kein Opfer mehr auf dem Altar darbringen müssen, sondern allzumal Priester sind, die das Opfer ihres Dankes in Wort und Wandel darbringen sollen. Den Abendmahlstisch aber haben wir vor die Kanzel in die Gemeinde hineingerückt, daß wir uns nach der Weise unseres Bekenntnisses um denselben sammeln können, das heilige Mahl zu feiern am Tisch des Herrn mitten in der Gemeinde.

Daneben haben wir uns aber auch bemüht, über dem Zweckentsprechenden und Nützlichen nicht das Schöne und Künstlerische aus den Augen zu verlieren. Hat nicht der Herr unser Gott uns die Kunst gegeben und soll sie nicht auch in den Dienst seiner Gemeinde treten? Hat nicht der Herr, als er die Stiftshütte in der Wüste und den Tempel auf dem Berg Morija errichten ließ, Künstler erweckt und ihre Hand geleitet zum Werk? Haben sie nicht auch willig dargebracht Silber und Gold, bunte Seide und weiße köstliche Leinwand, kostbare Teppiche und prächtiges Pelzwerk zum Schmuck des Heiligtums?

Und wir sollten dem Künstler wehren, daß er den Raum nicht künstlerisch gestalte und einfach aber würdig schmücke? Nein, von ganzem Herzen wollen wir uns freuen, daß das Werk so herrlich gelungen. Ihr seid ja alle Zeugen davon, und aufs Innigste wollen wir den Männern danken, die dies liebliche Haus zu unsern Gottesdiensten uns geschaffen haben. Auch kamen die lieben Frauen und Jungfrauen unserer Gemeinde, die ihre eigenen Häuser traulich schmücken, und wollten auch an ih-

rem Teile helfen daß das Gotteshaus geschmückt werde und haben mit großer Liebe und eifriger Arbeit in schwesterlicher Gemeinschaft uns den großen schönen Teppich ganz mit der Hand gestickt, der hier vor uns liegt, haben die Decke des Abendmahlstisches geschenkt und mit herrlicher Goldstickerei versehen, haben auch die Kanzelbekleidung geschenkt und eine von ihnen hat den weithin leuchtenden Namenszug des Heilandes in lauterem Gold gearbeitet, daß ein jeder lese: Christus A. u. O. Sollten wir nicht auch dafür aus ganzem vollem Herzen danken? Dann stiftete eine auch mir unbekannt gebliebene Freundin unseres Bekenntnisses für unsere Abendmahlsfeier die schöne echt silberne Kanne, die hier vor uns steht, statt der zinnernen, die wir bisher gebrauchten und ein auswärtiger Freund unserer Gemeinde ersetzte die zinnernen Brotteller durch silberne und fügte dem einen alten silbernen Kelch einen zweiten völlig gleichen hinzu. Endlich kamen die lieben diesjährigen Konfirmanden und sammelten unter sich, um einen der schönen Kandelaber zu schenken, die von der Orgelempore herab unsere Kirche erleuchten sollen.

Für all den Schmuck der Kirche, über dessen künstlerischer Ausführung das Auge des Baumeisters wachte, damit alles harmonisch zusammenpasse, herzlichen innigen Dank auch von dieser Stätte.

Aber dann wieder die Mahnung, daß wir auch hier nicht beim Äußeren und Sichtbaren hängen bleiben, sondern die feine Lehre zu Herzen nehmen, daß der Zweck des geistlichen Baues der ist, daß, wir eine Behausung Gottes im Geiste werden, und daß der schönste Schmuck der Kirche eine andächtige auf Gottes Wort lauschende Gemeinde ist, und daß die Gemeinde wieder ihren schönsten Schmuck sich durch das Psalmwort zeigen lasse: „Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich.“ So sammle sich in diesem Hause je und je eine bußfertige, gläubige, dankbare Christengemeinde, die dem Herrn dient im Geist und in der Wahrheit, und zu der er selbst, der Herr, sprechen kann, wie einst zu Israels Gemeinde:

„Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion, spricht der Herr. Siehe ich komme und will bei dir wohnen“ (Sach. 2,10).

Wie wir dies Haus gebaut haben auf Felsengrund, Stein auf Stein fest aufeinander fügend, daß es ein lieblich schönes Gotteshaus werde, so erbaue sich durch Gottes Gnade in diesem Hause die Gemeinde des Herrn, gegründet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, fest miteinander verbunden in Liebe und Glauben, wachsend zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, zu einer Behausung Gottes im Geist.

An dieser Gemeinde aber erfülle dann sich das Wort, in das sich all meine Segenswünsche für die zusammenfassen, welche in diesem Hause aus- und eingehen:

Gesegnet sei des Herrn Gemeinde,
Die hier in seinem Namen kniet!
Sie sei geweiht dem Herrn alleine,
Der huldreich auf sie niedersieht.
Der Herr ist Gott, zu dem wir wallen,
Bald macht er uns sich offenbar,
Ein jeder such' ihm zu gefallen
Und bring' sich selbst zum Opfer dar!

Amen.

Predigt

über 1. Korinther 15,58, gehalten zu Osnabrück am 7. Januar 1894 nach dem Tode des ersten Kirchmeisters der Gemeinde Albert Terberger.

Was gehört zur treuen Arbeit in der Gemeinde des Herrn?

Geliebte in dem Herrn! Gestern haben wir unsern lieben Kirchmeister und Kirchenältesten Albert Terberger zur letzten Ruhestätte geleitet. Am Abend des Neujahrstages traf ihm im Freundeskreise plötzlich und unerwartet ein Gehirnschlag. Bis zu seinem Todestage am frühen Morgen des 3. Januar kam er nicht wieder zur Besinnung und ist schmerzlos eingeschlafen. An dem Epiphaniastage, an welchem wir in den letzten Jahren vor Gründung der Gemeinde regelmäßig das heil. Abendmahl gefeiert haben, ist er zur Erde bestattet. Ihr werdet mit mir das Bedürfnis fühlen, seiner heute zu gedenken in der Gemeinde, für die er jahrelang wie kein anderer gearbeitet hat. Dreißig Jahre hat er um die Gründung der Gemeinde sich bemüht, und dies sein Bemühen ist reich gesegnet worden von dem Herrn. Als er hierhinzog, traf er eine kleine Abendmahlsgemeinde an, deren Vorstand fast ausgestorben war. Er wurde gar bald in denselben hinzugewählt und hat dann mit seinem Freunde, dem Oberamtmann Strüker, einem eifrigen Bekenner der reformierten Lehre, gleich Hand an das Werk gelegt, die Gemeinde zu sammeln. Im Jahre 1863 besuchte er mit diesem seinem Freunde die Zusammenkunft reformierter Prediger und Ältesten in Detmold und brachte neuen Mut zur Arbeit von derselben mit. Freilich die Hoffnung, daß damals schon das Werk gelingen möchte, zerschlug sich; Gottes Zeit war noch nicht gekommen. Nach 20 Jahren wurde die Sammlung der Gemeinde, die nie völlig geruht hatte, wieder aufgenommen. Nachdem unter preußischer Herrschaft die zerstreuten Glieder der reformierten Kirche Hannovers zu einem einheitlichen Kirchenkörper zusammengefaßt und mit einer Kirchengemeinde- und Synodalordnung versehen waren, war das größere Ganze geschaffen, an welcher die Gemeinde in Osnabrück angeschlossen werden konnte. Mit frischem jugendlichen Mut ging unser teurer Bruder an das Werk. Er wußte geeignete Männer, die Gott herbeiführte, für die Mitarbeit zu gewinnen und mit ihnen die Sammlung der Gemeinde wieder kräftig zu beginnen. In unermüdlichem Eifer wurde der von den staatlichen Behörden verlangte Dotationsfonds der Pfarrstelle im Betrage von 15 000 Mark gesammelt. Wie viel Sorge hat das Zusammenbringen dieser großen Summe dem lieben Freund gemacht, aber wie viel Freude ihm auch gebracht, wenn bald größere, bald kleinere Summen, erwartet und unerwartet von nah und fern bei ihm einliefen. Daneben mußte das Interesse der hierhinziehenden Reformierten an der Gründung der Gemeinde geweckt werden. Deswegen hielt er einmal im Jahre nach einer der Abendmahlsgottesdienste, die in der St. Marienkirche gehalten wurden, eine Versammlung im evang. Vereinshause ab, um den Stand der Gemeindebildung vorzutragen. Eine Menge treuer Aufzeichnungen dieser Art liegen noch in unseren Akten. Auch mußte die Liebe der Brüder reformierten Bekenntnisses in ganz Deutschland für die kleine zerstreute Schar in Osnabrück geweckt werden. Unser verstorbener Freund hatte auf seinen Geschäftsreisen viele Beziehungen angeknüpft in manchen Gegenden unseres Vaterlandes und überall mit treuen Freunden Rat gepflogen und zu Taten angefeuert. Mit opferwilligem Beispiel ging er selbst immer voran. Freilich, es mußte lange geharrt und gewartet werden, es mußte viel gearbeitet und gebetet werden, aber es war ihm nie zu viel. Das Jahr 1889 brachte endlich die Urkunde, durch welche die bisherige kleine Abendmahlsgemeinde als selbständige Kirchengemeinde errichtet und der evangelisch-reformierten Kirche der Provinz Hannover angeschlossen wurde. Welch ein Freudentag für den Heimgegangenen! Was weiter geschah, ist noch in unser aller Gedächtnis, die Ehren- und Freudentage der neugegründeten Gemeinde fanden in kei-

nem Herzen tieferen Widerhall, als in dem seinigen. Welch eine Gnade von Gott, daß er die Einweihung unserer Kirche noch erlebte, durch welche das Werk äußerlich vollendet wurde, an welchem er nach Gottes Fügung der Hauptmitarbeiter gewesen war. Ich halte es für Dankespflicht, es hier zu bekennen, daß wir, menschlich gesprochen, ohne diesen Mann uns nicht als Gemeinde zusammengefunden hätten, ohne seine treue Liebe, seine aufopferungsfreudige Arbeit, sein anhaltendes Gebet im stillen Kämmerlein.

Wenn der Apostel mahnt: „Die Ältesten, die recht vorstehen, halte man zwiefacher Ehre wert,“ so wollen wir dem nachkommen, indem wir heute auf den Entschlafenen hinweisen als auf den treuesten Vorsteher unserer früheren Abendmahlsgemeinde, den unermülichsten Mitbegründer unserer Kirchengemeinde, den ersten allzeit opferwilligen Kirchmeister und Kirchenältesten derselben.

Und nun möchte ich, damit wir ihm nachfolgen in seinem schlichten treuen Wandel, Euch an einem Wort des großen Apostels Paulus zeigen, wie alle Arbeit in der Gemeinde Gottes geschehen soll. Es ist mir eine besondere Freude, dabei bezeugen zu dürfen, daß unser lieber Heimgegangener erster Kirchmeister hier also unter uns gearbeitet hat. Unsern Text findet ihr: 1. Korinther 15,58, wo die Worte also lauten: *Darum meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich gewesen ist in dem Herrn.*

Indem der Text uns zeigt, wie alle Arbeit in der Gemeinde Gottes geschehen soll, richtet er drei Mahnungen an uns:

1. Seid fest und unbeweglich.
2. Nehmet immer zu im Werk des Herrn.
3. Wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

1.

Seid fest und unbeweglich! Wer in der Gemeinde Gottes arbeiten soll, von Gott mit einem Amt in ihr betraut, muß fest sein. Das ist aber nur dann der Fall, wenn er mit seiner Arbeit auf den rechten Grund sich stellt und immer wieder auf diesen Grund sich sinken läßt. Der Grund aber ist Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, der Herr seiner Gemeinde, ihr ewiges unsichtbares Haupt. Durch den Glauben an ihn wird das Herz fest. Paulus hatte eben so ernst wie freudig den gekreuzigten und auferstandenen Christus gepredigt. Das ganze Kapitel, dessen Schlußvers ich zu unserem Text gewählt habe, ist voll von der felsenfesten Gewißheit der Auferstehung Jesu. Deshalb konnte ein Paulus auch sprechen: „Ich *weiß*, an wen ich glaube!“ und so ließ er sich durch niemand und nichts von Christo abtreiben. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, das heißt die Gnade Gottes, im Glauben ergriffen, macht das Herz fest und da ist es nun so, lieben Freunde, daß es nicht allgemeine Gnade, sondern *dir* verliehene Gnade, nicht allgemeiner Glaube, sondern *dir* geschenkter Glaube ist, der dich fest macht. Die Gnade Gottes in Christo Jesu ist überreich und steht unbeweglich fest, aber wenn sie dir nicht zuteil geworden ist, dir persönlich, daß du sprechen kannst: „Mir ist Erbarmung widerfahren,“ so macht sie dich nicht fest. Der Glaube ist ein köstlich Ding, er versetzt Berge von Schwierigkeiten, von Not, von Anfechtung. Aber wenn du ihn nicht als teure Gottesgabe empfangen und festgehalten hast, so wird dein Herz nicht fest. Die Gnade Gottes in Christo Jesu, durch lebendigen Glauben ergriffen, macht das Herz fest und sie macht es auch *unbeweglich*. Damit will der Apostel andeuten, daß es gar vie-

les gibt, was unser Herz erschüttern und vom Glauben abbringen will. Wir kennen die Mächte der Versuchung wohl: Unser eigen Fleisch und Blut, das uns immer wieder dreinreden will, wenn wir Gottes Wege gehen sollen, der Kleinglaube, der uns zuruft: Du kommst doch nicht durch! – Die Welt, die uns verführen will, daß wir den Felsengrund verlassen und ihr folgen auf ihren Irrwegen, – der alte böse Feind endlich mit seiner großen Macht und List. Alle diese Feinde stürmen auf die Seele ein und wollen sie von dem Grunde weglocken, auf welchem sie gesunken ist. Seid unbeweglich, mahnt der Apostel: er weiß, daß wir es nicht sind, aber er weiß auch, daß Jesus Christus unbeweglich ist. Diesen Fels wird niemand erschüttern. Darum zu ihm hin, damit wir in ihm fest und unbeweglich sind. Unserer Zeit und unserer Kirche tun solche festen und unbeweglichen Männer not, die sich nicht das Ziel verrücken lassen, die sich nicht wiegen und wägen lassen von jedem Wind einer neuen Lehre, sondern die fest stehen auf dem alten Bekenntnis, das ihnen anvertraut ist von den Vätern, gegründet in der heiligen Schrift. Nur durch solche Männer wird die Gemeinde Gottes erbaut. Fest, unbeweglich war unser lieber heimgegangener Freund, wenn es sich um den Glauben handelte an den Herrn Jesum Christum, den gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, wenn es sich um die Gnade handelte, die unverdiente freie Gottesgnade, wenn es sich um das Wort Gottes handelte, das klare feste Gotteswort. Dann war die alte Losung der reformierten Kirche auch seine Losung: Das Wort Gottes, das ganze Wort, nichts als das Wort. Die Gnade, die ganze Gnade, nichts als die Gnade. Christus, der ganze Christus, nichts als Christus. So fest, so unbeweglich mache uns auch der Herr, unser Gott, daß wir ihm dienen dürfen in treuer Arbeit an seiner Gemeinde.

2.

Nehmet zu im Werke des Herrn. Das Werk des Herrn ist das Werk, welches der Herr einem jeden unter uns gibt, vor allem die Arbeit in seinem Reich. Gott der Herr hat selbst sein Werk unter uns, das er ausführen will, aber um sein Werk auszuführen, bedient er sich der Menschenkinder, die er als Arbeiter in seinen Weinberg sendet. Da sollen sie eifrig sein in ihrer Arbeit. Das werden sie aber nur dann sein, wenn sie ihr Werk mit Lust treiben, in der Liebe. Seht auf den Apostel, wie nahm er zu im Werk des Herrn! Es war ihm nicht genug, den Juden das Evangelium zu bringen, er brachte es auch in sein Heimatland, Kleinasien. Auch das war ihm nicht genug; er suchte weiter geöffnete Türen und folgte dem Ruf Gottes nach Europa. Als er Griechenland mit der Predigt des Evangeliums erfüllt hatte, blickte er nach Rom. Und als er auch dort gewirkt hatte, wenn auch in Ketten und Banden, dachte er an den äußersten, damals bekannten Westen, an Spanien. Der Apostel steckte sich die Grenzen seiner Arbeit immer weiter. So konnte er im Rückblick auf sein Leben einmal sagen: „Ich habe mehr gearbeitet, als sie alle, nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war.“ Ebenso soll es bei jedem sein, dem Gott eine Arbeit in seinem Reiche anvertraut.

Unser lieber heimgegangener Freund hat sich auch in der Arbeit, die ihm in der Gemeinde von Gott anvertraut war, die Grenzen immer weiter gesteckt: Die Belebung der seit einem Jahrhundert bestehenden Abendmahlsgemeinde, die Sammlung der neuhinzuziehenden Reformierten, die Gründung einer selbständigen Kirchengemeinde, den Bau von Kirche und Pfarrhaus. Seine große Liebe zum Herrn und zu den Brüdern trieb ihn dazu. Bei all diesem Wirken für die eignen näheren Glaubensgenossen hat er die weitere Arbeit im Reiche Gottes nicht vergessen. Die Pflege aller evang. Jünglinge unserer Stadt, die Fürsorge für die Wandernden, die Arbeit im Dienst der äußern Mission, die Unterstützung des Krankenvereins und der Diakonissensache in unserer Stadt, die Hilfe für den Gustav-Adolf-Verein hat er für ein Werk des Herrn angesehen, an dem auch er mitzuarbeiten berufen war.

Denkt nur nicht, liebe Gemeinde, daß wir alles erreicht haben, was wir erreichen sollen, und daß wir nun ausruhen könnten. Es gibt für uns noch gar vieles zu tun, und auch unserer Gemeinde gilt es, zuzunehmen im Werk des Herrn. Ich zeigte euch am Neujahrstage einige der neuen Aufgaben, die an uns herantreten. Nicht nur opferwillig sein zur Verzinsung und Abtragung unserer Kirchbauschuld, sondern auch die Fürsorge für die armen Glieder unserer Gemeinde, die stillen haussitzenden Armen, in die Hand zu nehmen. Das werden wir nur dann können, wenn wir gewachsen in der Liebe. Was den Herrn aus dem Himmel auf die Erde getrieben hat zu uns armen sündigen Menschenkindern, das war seine große Liebe zu uns. Sie war die Triebkraft seiner Arbeit. So soll auch uns die Liebe treiben, zuzunehmen in dem Werke des Herrn, das er einem jeden von uns gegeben hat.

3.

Wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Was in dem Herrn geschieht, d. h. im Ausblick zu ihm, im Gehorsam gegen ihn, aus Liebe zu ihm, das ist nicht vergeblich. So manche Arbeit, die wir auf Erden unternehmen, ist vergeblich. Gott läßt sie nicht gelingen. Wir haben vielleicht nicht auf dem rechten Grunde gestanden, dem Glauben; es ist vielleicht nicht aus der rechten Quelle hervorgeflossen, aus der Liebe. Nur die Arbeit, die im Herrn geschieht, ist nicht vergeblich. Vielleicht wird es lange dauern, bis sie Frucht trägt aber endlich wird die Frucht doch kommen. So haben es alle Männer Gottes erfahren, auch Paulus und die Gemeinde zu Korinth, auch unser lieber heimgegangener Freund. Oft mochte er denken, daß sein Arbeiten und Beten umsonst sei, aber endlich sah er doch die Frucht. Das ist köstlich und schön, das stärkt dann den Mut zu neuer Arbeit, weil die feste Hoffnung da ist, daß sie nicht vergeblich ist, sondern gelingen wird. Freilich gilt es, bei der Arbeit im Dienst des Herrn, zu harren und zu warten und nicht ungeduldig zu werden, wenn die Frucht nicht gleich reift nach der Aussaat. Es gilt aushalten, anhalten. In allem Harren und Warten stärkt uns dann mächtig diese Hoffnung; es ist nicht vergeblich, denn es geschah im Herrn. Haben wir das einmal gesehen in einem Stück, das uns der Herr gelingen ließ, dann macht es uns Mut, auszuharren in jeder neuen Arbeit, die der Herr uns anvertraut.

Steht ihr im Dienst des Herrn, dann nur das Haupt empor! Hier muß freilich oft mit Tränen gesät werden, aber wir haben die Verheißung: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. Gott der Herr erhalte und mehre in uns mehr und mehr solche Gesinnung. Er schenke uns Männer und Frauen, die also arbeiten im Werk des Herrn, fest im Glauben, treu in der Liebe, fröhlich in der Hoffnung, dann werden wir selbst gesegnet sein und zum Segen gesetzt werden für viele. Amen.

Konfirmationspredigt

über 1. Timotheus 6,11.12, gehalten zu Osnabrück am Palmsonntag den 18. März 1894.

Mahnung zum rechten Christenwandel.

Geliebte in dem Herrn! Wieder ist eine Anzahl Kinder unserer Gemeinde bereit, das Bekenntnis ihres Glaubens vor der Gemeinde abzulegen und zugleich zu geloben, Jesu, dem himmlischen Haupt derselben, nachfolgen zu wollen. Die wenigsten von ihnen wissen freilich, wie ernst das Christenleben ist und wie schwer es ihnen werden wird, nach dem Bekenntnis des heutigen Tages zu wandeln. Da ist es meine Aufgabe, euch, ihr lieben Konfirmanden, noch einmal den heiligen Beruf vor Augen zu stellen, dazu ihr von dem Herrn euren Gott berufen seid und euch zu mahnen, in ihm auch zu wandeln, von Gott dazu gestärkt. Die Mahnung aber wollen wir aus dem heiligen Gotteswort schöpfen, in das ihr eingeführt seid, und das fortan eures Fußes Leuchte und ein Licht auf eurem Wege sein soll. Dies Wort steht verzeichnet 1. Timotheus 6,11.12.

Unser Text stellt uns zunächst in einem einzigen treffend gewählten Wort den hohen Beruf vor Augen, den wir als Christen haben! Du „Gottesmensch“, redet Paulus den Timotheus an. Damit nennt er seinen Beruf. Menschen Gottes sollen wir sein, nicht Weltmenschen, Kinder Gottes, nicht Kinder der Welt. Darum schreibt auch Paulus an denselben Timotheus: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß *ein Mensch Gottes sei vollkommen*, zu allem guten Werk geschickt.“ (2. Tim. 3,15-17). Das sollt auch ihr sein, meine lieben Konfirmanden, sollt es immer mehr werden durch den Glauben an Jesum Christum: Gottesmenschen. Ein Gottesmensch ist aber der, den Christus aus der Welt heraus sich zum Eigentum erkaufte mit seinem teuren Blut, sodaß er im Glauben sagen darf: ich bin nicht mein, sondern meines Herrn Jesu Christi eigen. Ein Gottesmensch ist weiter der, der durch den heiligen Geist täglich aufs neue willig und bereit gemacht wird, Gott zu leben. So habt ihr es aus unserm lieben Heidelberger Katechismus, dem teuren Bekenntnisbuch unserer Väter gelernt, so wollt ihr es heute auch bekennen. Gott gebe, daß es immer mehr Wahrheit des Lebens und der tiefsten innersten Erfahrung bei euch werde: „Ich bin des Herrn.“ Es gehört viel dazu, ein Mensch Gottes zu werden, es gehört eine neue Geburt dazu, durch welche der alte Mensch mit all seinen irdischen Lüsten und Begierden in uns stirbt und der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist, in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit in uns aufersteht. Daß wir Menschen Gottes werden, ist ein Werk des Geistes Gottes in uns. Er hat es angefangen, da wir in frühester Jugend auf seinen Namen getauft wurden, er hat es fortgesetzt, da wir von liebenden Eltern und Großeltern, von treuen Lehrern und Predigern auf ihn hingewiesen wurden, er will es weiter vollenden in der Schule des Lebens, in die auch ihr jetzt eintretet, in der er uns erzieht durch sein Wort und seinen Geist in Freud und Leid dieses Lebens auf mancherlei Weise bis an den Tag, da er uns beruft aus der Welt in sein himmlisches Reich. Damit wir nun von ihm recht erzogen werden, müssen wir stets auf die Mahnung achten, die aus unserm Text an uns ergeht. Sie ist eine vierfache, in den vier Worten ausgedrückt: Fliehe, jage nach, kämpfe und ergreife. Laßt uns nun sehen, wovor wir fliehen, wem wir nachjagen, wie wir kämpfen, und was wir ergreifen sollen.

1. Fliehe!

Wovor sollen wir fliehen? „Fliehe solches“, sagt unser Text und weist uns zurück auf die vorhergehenden Verse. Sie sagen uns deutlich, wovor wir fliehen sollen. Wir können es in die kurzen Worte zusammenfassen. *Fliehe den irdischen Sinn*. Wie wird uns nun diese irdische Gesinnung beschrieben? Es ist zunächst die Sorge, mehr haben zu wollen, als Nahrung und Kleidung, daran wir uns sollen genügen lassen (V. 8). Es ist weiter der Sinn, reich werden zu wollen, der vom Glauben abführt, den Menschen in Versuchungen und Stricke und viel törichte und schädliche Lüste fallen läßt, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammnis. Dadurch entsteht der Geiz im Herzen des Menschen, welcher ist eine Wurzel alles Übels (V. 9). Man hat nicht mit Unrecht gesagt, daß der Mammonismus so recht die Sünde unserer Zeit sei. Reich werden wollen, viel und immer mehr verdienen wollen, das beherrscht in unsern Tagen vielleicht mehr als sonst die Gemüter von jung und alt. „Verdienen“ ist das große Hauptwort, um das in der Welt sich alles dreht. Als ob ein großer Verdienst und viel Geld je ein Menschenkind glücklich gemacht hätten. Es braucht nun solche Gesinnung nicht in der groben Gestalt des Geizigen uns entgegenzutreten, der dem Nächsten nichts gönnt und alles nur für sich haben möchte, auch in feinerer Weise zeigt sich der irdische Sinn, in der bangen Sorge: „was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit sollen wir uns kleiden?“ Fliehe solches! mahnt der Apostel. Laß das nicht deine Hauptsorge sein, sondern vielmehr die andere, die der Herr Jesus uns selbst ans Herz gelegt hat: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Irdischer Sinn führt immer zur Sünde hin; darum: fliehe solches! Fliehe auch die Lüste der Jugend, die die Seele verderben. Fliehe die Gelegenheit zur Sünde, die sich dir reichlich darbietet. Die Jünglingszeit, in die ihr Knaben jetzt eintretet, ist eine Zeit großer Versuchung. Haltet das gute Beispiel des keuschen Joseph euch stets vor Augen, der die Sünde floh und sprecht mit ihm, wenn die Versuchung an euch herantritt: „Wie sollte ich ein solch großes Übel tun und wider Gott sündigen!“ Ja fliehet, fliehet! Aber höret nun auch den andern Ruf aus unserm Text:

2. Jaget nach!

Wir brauchen nicht zu fragen, wem wir nachjagen sollen, denn der Apostel setzt es gleich hinzu: jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut. Das sind herrliche Christentugenden, die hier der Apostel nennt. In drei Paaren führt er sie uns vor als das Ziel unseres Nachjagens. Zuerst *Gerechtigkeit* und *Gottseligkeit*. Als der Herr Jesu seine Seligpreisungen sprach, da lautete eine von ihnen: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der *Gerechtigkeit*, denn sie sollen satt werden.“ Unter Gerechtigkeit versteht Jesus die Gerechtigkeit des Himmelreiches, die in der Vergebung der Sünden und in der Bewahrung vor der Sünde besteht. Glaubensgerechtigkeit und Lebensgerechtigkeit, Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden durch das Blut Jesu Christi und Heiligung des Gerechtfertigten durch den Geist Christi. Wo solche Gerechtigkeit das Ziel unseres Strebens und Jagens ist, da ist auch *Gottseligkeit*, das heißt, da wird der Mensch seines Gottes voll. Er lebt in Gott und fragt nur nach Gott. Seine Ruhe und seinen Frieden sucht und findet er in Gott und in der Gemeinschaft mit ihm. Durch sein Herz zieht das Verlangen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Gerechtigkeit und Gottseligkeit gründen sich aber auf die tiefsten christlichen Tugenden: den *Glauben* und die *Liebe*. *Glaube* muß das Lebenselement sein, in dem wir uns bewegen. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, denn wer zu Gott kommt, der muß glauben, daß er ist. Die Gerech-

tigkeit kommt aus dem Glauben und ebenso die Gottseligkeit nach dem köstlichen Worte Pauli: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Der Glaube ist eine kühne Tat, er setzt sich hinweg über das Sichtbare und hält sich an das Unsichtbare. Mit dem rechten Glauben ist dann die *Liebe* verbunden, die schönste Frucht des Glaubens. In der Liebe ist der Glaube tätig. Glaube ohne Liebe ist ein toter Glaube, kraft- und saftlos. Unsere Liebe richtet sich zuerst auf den Herrn unsern Gott, der uns so hoch geliebet hat, daß er seinen Sohn für uns in den Tod gab; sie umfaßt alsdann auch die Brüder, die desselben Glaubens teilhaftig sind, erstreckt sich weiter auf alle unsere Nächsten, vor allem die Notleidenden und schließt endlich auch die Feinde nicht aus.

Weil aber denen, die dem Glauben und der Liebe nachjagen, allerlei Schwierigkeiten erwachsen, so ist ihnen *Geduld* und *Sanftmut* not. *Geduld*, die alle Schwierigkeiten überwindet, und *Sanftmut*, die sich nicht erbittern läßt. O, wie schwer ist es gerade für jugendliche Herzen, Geduld zu lernen, da sie so leicht durch Ungeduld überwältigt werden! Und wie schwer ist ihnen, sanftmütig zu werden, da das Herz zu aufbrausendem Zorn so schnell geneigt ist! Darum bedürfen wir aber gerade in jugendlichen Jahren der Ermahnung des Apostels besonders. Nur in der Schule dessen, der sanftmütig war und von Herzen demütig, lernen auch wir Sanftmut und Geduld, damit wir wider die Liebe nicht sündigen, und vom Glauben nicht abfallen, sondern der Gerechtigkeit und Gottseligkeit teilhaftig werden. Und nun kommt die dritte Mahnung des Apostels:

3. Kämpfe!

Auch hier sagt er uns gleich wie wir kämpfen sollen: kämpfe den guten Kampf des Glaubens. Das Christenleben ist nicht nur ein Fliehen vor dem Bösen und ein Jagen nach dem Guten, sondern es ist vor allem ein Kampf, ein heilig ernster, schwerer Kampf. Deswegen ist es ein Kampf, weil sich uns allerlei Feinde entgegenstellen, die uns vom Glauben reißen wollen. Ihr habt, meine lieben jungen Freunde, in den letzten Stunden, die wir zusammen zubrachten, bei der Betrachtung des Gebetes des Herrn die Feinde kennen gelernt, gegen die es zu kämpfen gilt: den alten bösen Feind, den *Teufel*, der sich jetzt wieder so zu verbergen weiß, daß man kaum seinen Namen zu nennen wagt, um nicht von dem Spott der Welt getroffen zu werden. Seine größte List übt er darin aus, daß er durch Menschen sein Dasein leugnen läßt, um sie dadurch um so sicherer in seine Gewalt zu bekommen. Gegen ihn gilt es vornehmlich zu kämpfen und dabei des Verses eingedenk zu sein, den Luther sang: „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren, es streitet für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren.“ Zu dem Teufel gesellt sich als Feind, den wir bekämpfen müssen, die *Welt*, die sich auch an euch, meine lieben jungen Freunde, heran machen wird in mancherlei Gestalt, vor allem in der falscher Freunde und Freundinnen, die euch zur Sünde verlocken wollen. Endlich gilt es noch zu kämpfen gegen *das eigene Fleisch und Blut*, den schlimmsten Verbündeten des Teufels und der Welt, der nur durch Wachen, Beten und Nüchternsein in Schranken gehalten werden kann. Werdet ihr in diesem Kampf den Sieg gewinnen? Wenn ihr auf eure Kraft vertraut, dann niemals. Aber wenn ihr auf die Kraft und Gnade des Heilandes vertrauet, dann gewiß. In diesem Kampfe geht uns der Herr voran, der Herzog unserer Seligkeit. Wie hat er mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, die Angriffe des Teufels zurückgeschlagen! Wie hat er im Glauben durch Wachen und Beten überwunden! Darum ihm nach und nur auf ihn geschaut, dann trägt er uns hindurch! In ihm ist uns der Sieg gewiß. Freilich es ist ein Glaubenskampf, der nicht mit fleischlichen Waffen gekämpft werden kann, sondern nur mit den Waffen des Geistes, dem Worte Gottes und dem Gebet. Zu diesem Kampfe ruft er euch. Er selbst bietet euch in dem heiligen Mahl,

zu welchem ihr in den nächsten Tagen zum ersten Male hinzutretet, Stärke und Kraft an zu diesem Kampf. Er bereitet euch, wie es im 23. Psalm so treffend heißt, den Tisch im Angesichte der Feinde. Er weidet euch auf seiner grünen Aue, er führet euch auf rechter Straße, er salbet euer Haupt mit Öl, er schenket euch den Kelch des Heiles voll ein. So gestärkt geht es dann in den Kampf. Es ist zu gleicher Zeit ein edler Wettkampf, bei welchem einer den andern antreiben und anspornen soll, das Ziel zu erreichen. Daraus weist der Apostel zuletzt noch hin, wenn er viertens uns zuruft:

4. Ergreife!

Was denn? Das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen. Das ewige Leben, es ist das hohe Ziel unseres Christenlaufes und Kampfes. Noch einmal will ich es euch sagen, ihr lieben Konfirmanden, was ich so oft in meinem Unterricht hervorgehoben, daß das ewige Leben nicht erst dann seinen Anfang nimmt, wenn wir die Augen im Tode schlaf schließen, sondern daß hier in diesem Leben das ewige Leben beginnt und von uns ergriffen werden muß. Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben. O, ihr lieben Konfirmanden, tut heute die gute Wahl und wählet Jesum Christum zu eurem Herrn, den Fürsten des Lebens, der auch euch das ewige Leben darreicht. Wählet ihn, der euch heute in ganz besonders eindringlicher Weise beruft zu seiner Nachfolge und euch auffordert, ein gutes Bekenntnis abzulegen vor vielen Zeugen. Die Hand des Herrn streckt sich euch entgegen und in dieser Hand liegt ewiges Leben und Seligkeit. Ergreifet diese Hand und das ewige Leben, das sie euch darbietet, so seid ihr errettet auf ewig. Amen.

Predigt

am Jahresfest der norddeutschen Missionsgesellschaft in Bremen am 8. Juni 1898 über Apostelgeschichte 1,6-8.

„Die Aufrichtung des Reiches Gottes ist die Arbeit der Mission!“

Geliebte in dem Herrn! Unser Text versetzt uns in die letzte Stunde in welcher Jesus mit seinen Jüngern auf Erden zusammen war. Er zeigt uns, was das Herz des Herrn und das Herz der Jünger in diesem Augenblick am tiefsten bewegte: Es ist die Frage nach dem Reiche Gottes. Die erste Predigt Jesu hatte schon vom Reiche Gottes gehandelt wie uns Markus berichtet: Er predigte das Evangelium vom Reiche Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt. Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Tut Buße und glaubet an das Evangelium (Kap. 1,14.15). Auch die ganze letzte Zeit seines Aufenthaltes auf Erden nach seiner Auferstehung hatte Jesus dazu benutzt, um mit ihnen vom Reiche Gottes zu reden (Apg. 3,3). Das Reich Gottes war für ihn nicht nur Gegenstand des Nachdenkens, sondern vor allem Gegenstand seiner Arbeit und seines Gebets. Zum Eintritt in das Gottesreich hat er seine Jünger und sein ganzes Volk eingeladen. Das war sein Schmerz, daß die Schriftgelehrten, die Führer seines Volkes, selbst nicht in das Himmelreich kommen wollten und auch das Volk abhielten, in dasselbe einzutreten. Über das Wesen des Gottesreiches hat er in mancherlei Gleichnissen Tiefes gelehrt. Für das Reich Gottes hat er gearbeitet, daß es aufgerichtet werden möchte zuerst inwendig in den Herzen seiner Jünger und dann auch äußerlich in der Mitte seines Volks. Auf das Reich Gottes war auch sein Gebet gerichtet. Dein Reich komme, so bat er selbst, so lehrte er seine Jünger beten. Keine größere Freude für ihn, als wenn er sah, daß eine Seele nicht ferne war vom Reiche Gottes, daß sie eindrang in das Himmelreich. Nun schickt er sich an nach seiner glorreichen Auferstehung als König des Gottesreichs den himmlischen Thron seines Vaters zu besteigen, um von dort seine Gemeinde zu regieren. Da verstehen wir es, daß er zuletzt noch von dem Reiche Gottes mit seinen Jüngern redet, damit sie sich rechte, gute, wahre Gedanken von demselben machen möchten. Soll doch auch der Jünger ganze Lebensaufgabe sich um das Reich Gottes drehen, daß es durch sie ausgebreitet und fester gegründet werde auf Erden. Gerade die Apostelgeschichte, an deren Anfang unser Text steht, ist die Geschichte der Gründung und Ausbreitung des Reiches Gottes. Wie sie beginnt mit dem Hinweis auf das Reich Gottes, so schließt sie auch damit, wenn sie berichtet: „Paulus predigte in Rom das Reich Gottes und lehrte vom Herrn Jesu mit aller Freudigkeit unverbunden.“ Auch in unserem Texte steht das Reich Gottes im Mittelpunkt. Die Jünger warfen eine Frage auf, die sich auf das Reich Gottes bezieht, und Jesu Antwort stellt auch das Reich Gottes in den Mittelpunkt. Darum ist dieser Text, der für gewöhnlich Himmelfahrtstext ist, doch zugleich ein rechter Missionsfesttext, denn die Mission will ja nichts anderes als dem Herrn dienen in der Ausbreitung seines Reiches auf Erden. Sie hat es in besonderer Weise mit dem Reiche Gottes zu tun. Missionsarbeit ist Reichsgottesarbeit. Aber auch die besondere Frage, welche die Jünger auf dem Herzen haben und ihrem Meister vorlegen, ist für uns als Freunde der Mission und Mitarbeiter in der Mission von großer Wichtigkeit. Sie ist gar oft auch in unseren Tagen die Frage der Missionsarbeiter an den Herrn der Mission, den König des Himmelreichs, und die Antwort, die Jesus den Jüngern gab, gilt noch heute, gilt auch uns.

Auf drei Stücke erstreckt sich sowohl die Frage der Jünger wie die Antwort des Herrn.

1. Die Jünger fragen nach der *Zeit* der Aufrichtung des Gottesreiches, und der Herr antwortet ihnen: es gebühret euch nicht, Zeit oder Stunde zu wissen.

2. Die Jünger fragen: wirst *du* es aufrichten? Und der Herr antwortet: durch *euch* werde ich es tun, wenn ihr durch die Kraft des auf euch herabkommenden Gottesgeistes meine Zeugen sein werdet.
3. Die Jünger fragen: wirst *du* es für *Israel* aufrichten, und der Herr antwortet: Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samaria und bis *an das Ende der Erde*.

So gibt uns der Herr in unserm Text, veranlaßt durch die Frage der Jünger eine dreifache Belehrung:

1. über die *Zeit* der Aufrichtung des Gottesreiches,
2. über die *Personen*, durch die er es aufrichtet,
3. über das *Gebiet*, in welchem er es aufrichten wird.

1.

Die Zeit der Aufrichtung des Gottesreiches.

Man hat gar oft die Jünger scharf getadelt, daß sie die Frage: Herr, wirst du in dieser Zeit wieder aufrichten das Reich dem Israel? an ihren scheidenden Meister gerichtet haben. Man hat darin einen Beweis gefunden, daß ihre Gedanken zu sehr auf äußere Macht gerichtet gewesen seien und sie noch nicht das rechte Verständnis für die tiefe Innerlichkeit des Gottesreiches und seine Gründung in den Herzen der Menschen gehabt hätten. Mich will dünken, daß man sie schärfer getadelt hat als der Herr, und daß man nicht gut daran getan hat. Wir dürfen nur das an den Jüngern Jesu tadeln, was ihr Meister selbst an ihnen getadelt hat und müssen uns dabei immer die Frage wieder vorlegen, ob wir nicht vielleicht unter denselben Tadel des Herrn fallen. Was nun den Tadel des Herrn angeht, so müssen wir sagen, daß Jesus zwar auf alle drei Fragen der Jünger eine andere Antwort gibt als sie selbst erwartet haben, aber daß nur in seiner Antwort auf die erste Frage nach der Zeit der Aufrichtung des Gottesreiches ein Tadel durchklingt. Sie fragen: Wirst du *auf diese Zeit* wieder aufrichten das Reich Gottes, und er antwortet darauf: *Es gebühret euch nicht zu wissen, es ist nicht eure Sache zu erkennen, Zeiten und Stunden, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.* Weshalb dieser Tadel des Herrn? Spricht sich nicht in der Frage der Jünger eine große *Hoffnung* aus? Ist es nicht ein anerkennenswerter Zug an ihrer Frage, daß sie die Aufrichtung des Gottesreiches in dieser Zeit, das heißt in der Zeit der Ausgießung des heiligen Geistes nicht lange nach diesen Tagen erwarten? Ja, ist nicht diese Sehnsucht der Jünger herausgeflossen aus dem *Glauben* an ihren Herrn und aus ihrer *Liebe* zu dem Herrn? Gewiß, lieben Freunde, und darin verdienen sie sicherlich keinen Tadel, ebenso wenig wie der greise Simeon, der an Gott die Bitte gerichtet hatte, er möge nicht eher ihn seines Dienstes entbinden, bis er Christus, den Herrn gesehen habe. Aber es mischt sich in ihre Hoffnung auch etwas von *Ungeduld* ein, die uns Menschen eigen ist und sich nicht gleich verliert, wenn wir Jünger Jesu geworden sind. Wir meinen, es müsse alles schnell und mit Macht hervorsprißen im Reiche Gottes, während der Herr uns in seinem Gleichnis gesagt hat, daß in seinem Reiche das Gesetz des langsamen, allmählichen Wachsens und Werdens gilt. Darum setzt der Herr den Worten der Frage „in dieser Zeit“ bei seiner Antwort die andern Worte entgegen „Zeiten und Stunden“, d. i. „Zeitläufe und Zeitabschnitte.“ Mit der Gründung und Entwicklung des Gottesreiches auf Erden geht es langsam und allmählich, da rechnen wir nicht nach Stunden und Tagen, sondern nach Jahren und Jahrhunderten, ja, nach Jahrtausenden.

Vielleicht kam bei den Jüngern neben der Ungeduld auch ein klein wenig menschliche Neugierde zum Ausdruck, die dem Herrn im Himmel gern in seine Regierung hineingeblickt hätte, darum

sagt Jesus: Der Vater hat es seiner Macht vorbehalten, er hat darüber keine Bestimmung getroffen, die wir wissen sollen.

Mich will nun dünken, daß diese Antwort des Herrn in betreff der Zeit der Aufrichtung des Gottesreiches auch für uns Missionsfreunde sehr bedeutsam ist. Unsere unruhige Ungeduld und unsere verkehrte Neugierde soll dadurch in Schranken gehalten, ja, zurückgewiesen werden. Macht sich nicht gerade in dem Missionsbetrieb unserer Tage solche Ungeduld geltend? Ihr wißt, liebe Zuhörer, daß von Amerika aus die Parole ausgegeben wurde: „Evangelisation der Welt *in dieser Generation*“, und daß sich die kontinentale Missionskonferenz, die vor einem Jahre in dieser Stadt tagte, mit dieser Parole auseinander setzen mußte. In ruhiger, nüchterner, biblischer Weise, die unserem Text völlig gerecht wurde, hat sie das getan. Es gilt wahrlich in der Mission vor allem geduldig warten und harren auf die Hand des Herrn, wie das unsere liebe norddeutsche Missionsgesellschaft in ganz besonderer Weise hat lernen müssen in den ersten 50 Jahren ihrer Arbeit an der Sklavenküste. Gottes Zeitrechnung ist eine ganz andere als die unsere, seine Uhr geht ganz anders als die unsrige, in unseren Augen bald zu langsam, bald zu schnell, aber dennoch immer ganz richtig. Darum heißt es geduldig bleiben, wenn es nicht eines Augenblicks, wie die Jünger glaubten, sondern der Zeiten und Stunden bedarf, bis das Reich Gottes aufgerichtet und ausgebreitet wird.

Auch vor der Neugierde haben die Missionsfreunde sich zu hüten. Gott hat Zeit und Stunde zu bestimmen seiner Macht vorbehalten. In ähnlicher Weise sagte Jesus ja auch schon seinen Jüngern als es sich um seine Wiederkunft zum Gericht handelte „Zeiten und Stunden weiß niemand als der Vater.“ Daran hat auch die spätere Offenbarung Gottes, wie wir sie in der Offenbarung des Johannes finden, nichts geändert. Auch tüchtige und nüchterne Bibelforscher sind bisher immer noch zuschanden geworden, wenn sie Zeiten und Stunden für die Aufrichtung des Reiches Gottes bestimmen wollten. Hier soll es auch ferner gelten, der Herr allein weiß es.

Hat so die Antwort des Herrn auf den ersten Teil der Frage der Jünger etwas Strafendes und Zurechtweisendes, so hat seine Antwort auf den zweiten Teil derselben etwas ungemein Erhebendes und Ermutigendes. Sie zeigt uns

2.

die Personen, durch die das Reich Gottes aufgerichtet wird.

Die Jünger haben gefragt: wirst *du* das Reich Gottes wieder aufrichten. Sie haben, so scheint es, diese Aufrichtung als eine direkte Wirkung der Macht des zur Rechten Gottes auffahrenden Heilandes angesehen, sie haben geglaubt, daß mit einem Schlage, so möchte ich sagen, das Reich Gottes da stehen werde, von Jesus gleichsam hervorgezaubert. Jesus aber antwortet ihnen: *Ihr* werdet Kraft empfangen, wenn der heilige Geist herabkommt und werdet meine Zeugen sein. Er lehrt die Jünger, daß er *sie* zu seinen Mitarbeitern haben und durch *sie* sein Reich ausbreiten will. Welch große Gnade des Herrn Jesu! Er könnte sein Reich ausbreiten auch ohne uns Menschenkinder, aber er will unsern Dienst. Jesus hat seine Jünger eigens zu dem Zweck berufen und in seiner Nachfolge unterrichtet, damit sie sein Reich ihm gründen helfen sollten. Aber sie waren doch so *schwach* die Jünger des Herrn. Als das letzte Leiden über ihren Meister hereinbrach, da zeigte es sich so recht, wie schwach sie waren. Sie hatten wohl geglaubt, sie würden ihn nicht nur mit ihrem Wort, sondern auch durch die Tat bekennen, wenn sie mit ihm in den Tod gehen würden, aber in der Nacht, da Jesus verraten, gefangen genommen und zum Tode verurteilt wurde, haben die Jünger es leider bewiesen, daß sie keine Kraft hatten, ihn zu bekennen und ihm nachzufolgen. Da hatten sie ihn alle verlassen, und der, welcher der mutigste unter ihnen war, hatte ihn sogar verleugnet. Auch nach der Auferstehung des

Herrn waren sie voll Furcht. Wie sollen diese armen, schwachen, zaghaften Jünger Jesu Helfer sein, das Gottesreich auszubreiten? Sie fühlen sich gewiß selbst in diesem Augenblick ganz untüchtig dazu, aber Jesu macht sie tüchtig; gerade deshalb geht er jetzt zum Vater, um ihnen seinen Geist zu senden, und wenn dieser Geist auf sie herabkommt, dann werden sie *Kraft* empfangen. Wozu? Um *Jesu Zeugen* zu sein. Es ist ein wunderbar einfaches und doch zugleich wunderbar tiefes Wort, das ihnen gleich sagt, wie Gottes Reich durch sie ausgebreitet werden soll. Zeugen Jesu sein heißt zunächst ganz einfach, von dem Zeugnis ablegen, was sie aus Jesu Mund gehört hatten, was sie Jesum hatten tun sehen. Sie waren Zeugen gewesen von allem, was Jesus gelehrt und getan hatte, was er erlebt und erlitten hatte, und davon sollten sie nun Zeugnis ablegen, das sollten sie weiter erzählen. Aber sie sollten zugleich auch sagen, was sie an Jesu gehabt hatten, was er ihnen geworden und gewesen war. Solches Zeugnis hatten sie schon abgelegt. Als Jesu z. B. sie fragte: wollt ihr auch weggehen? da hatte Petrus in ihrer aller Namen geantwortet: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Sie hatten Jesum gefunden als ihren Erlöser, als das Lamm Gottes, das auch ihre Sünden trug, als den Siegesfürsten, der den Tod überwunden hatte. Davon sollten sie nun Zeugnis ablegen, und sie sollten es nicht bloß tun durch ihr Wort, sondern auch durch ihren Wandel. Aus ihrem ganzen Leben sollte es hervorleuchten: sie sind neue Menschen geworden und folgen in allem Jesu nach. Jesu Sinn war ihr Sinn geworden, seine Demut hatte auch in ihnen die Demut, seine Liebe hatte auch ihre Liebe zu den Brüdern geweckt, sie suchten nicht mehr sich selbst, sondern was Gottes und des Nächsten war. Endlich sollten sie auch Zeugnis ablegen für Jesum durch *Leiden* in seiner Nachfolge, ja durch den *Tod* für ihn. Zeugen sein, heißt Märtyrer sein. Mit diesem Wort hat die christliche Kirche der ersten Jahrhunderte durch die Erfahrung, die sie in der Welt machte, belehrt, den Gedanken verbunden, daß das Zeugnis für Jesum mit Blut besiegelt wird. So hat ein Jakobus, ein Petrus, ein Paulus das Leben für den Herrn gelassen und sind dadurch Zeugen für ihn geworden und haben sein Reich noch mehr durch ihren Tod als durch ihr Leben ausgebreitet. Gilt nun dies Wort Jesu: ihr sollt meine Zeugen sein nur den Aposteln, den Zwölfen, die er zuerst erwählte? Gilt es nur der ersten Christengemeinde? Wir sind des gewiß, daß es nicht also ist, sonst würde die Verheißung der Geistesmitteilung auch nur den Aposteln gelten. Wir wissen aber, daß sie allen denen gegeben ist, die bis an das Ende der Tage an Jesum glauben. Wir erfahren es auch in unserem Leben, daß der Geist Gottes uns von Jesu geschenkt wird, wenn auch vielleicht nicht mit all den großen reichen Gaben, welche den Aposteln zuteil wurden. Freilich, ohne diesen Geist haben auch wir keine Kraft, für Jesum zu zeugen. Da sind wir die schwächsten und mutlosesten Leute; auch unsere lieben Missionare erfahren das, vor allem, wenn sie von allerlei Gefahren, ja selbst vom Tod umgeben sind. Der Geist Gottes macht auch heute noch die Jünger Jesu tüchtig, sein Reich auszubreiten, sei es, daß sie selbst hinausziehen in die Heidenwelt, sei es, daß sie in der Heimat für die Mission arbeiten. Auch hier kommt es wieder allein darauf an, daß wir Zeugen sind für Jesum durch Wort, Wandel und Leiden. Es würde mich viel zu weit führen, wollte ich das noch näher ausführen. Wer in die Geschichte der christlichen Kirche, wie auch in die Missionsgeschichte nur ein wenig hineingeblickt hat, der weiß, daß nur solches Zeugnis Kraft hat und das Reich Gottes sowohl in der Heimat wie in der Heidenwelt ausbreiten hilft, das einfach und schlicht von Jesu Wort und Tat zeugt, das dies Zeugnis bekräftigt durch einen aufrichtigen Wandel in der Furcht des Herrn und das bereit ist, auch für den Herrn das Leben zu lassen. Nichts schadet dagegen der Ausbreitung des Reiches Gottes in der Heimat und in der Heidenwelt so sehr, als die Untreue der Christen, die Jesu Wort nicht mehr über alles stellen, Jesu Wandel nicht nachfolgen und Jesu Kreuz nicht tragen wollen.

Hat so der Herr uns in seinen Jüngern die Personen gezeigt, die sein Reich ausbreiten sollen, denen er durch die Ausrüstung mit dem heiligen Geist die Kraft gibt seine Zeugen zu sein, so zeigt er

3.

noch das *Gebiet, in welchem sein Reich aufgerichtet wird.*

„Wirst du das Reich aufrichten dem Israel?“ hatten die Jünger gefragt. Ihre Gedanken waren auf ihr Volk gerichtet, das sie von ganzem Herzen liebten und für das sie die Wiederaufrichtung des alten herrlichen Gottesreiches erwarteten. Diese Erwartung darf uns nicht Wunder nehmen. Wir dürfen noch viel weniger die Jünger deswegen tadeln; hatte doch der Engel Gabriel, als er die Geburt des Heilandes verkündete, die Worte gesprochen: „Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein.“ Hatten doch auch die Propheten Israels, heilige, vom Geiste Gottes getriebene Männer die Errichtung des Gottesreiches in Israel immer wieder verheißen, hat doch auch ein Apostel Paulus, der sich mit Vorliebe der Heidenapostel nennt, in späteren Jahren seines Lebens noch an der Hoffnung festgehalten, daß Gott sein Volk Israel nicht verstoßen habe, und wenn die Fülle der Heiden eingeht, ganz Israel selig wird.

Freilich, darin waren die Jünger noch kurzsichtig, daß sie bei ihrer Frage nur an Israel dachten, während Jesus gekommen war, das Reich seines Vaters auszubreiten über die ganze Erde. Darum sagt er hier den Jüngern, sie würden mit ihrem Zeugnis anheben in Jerusalem, das ist der alte Mittelpunkt, von dem das Heil ausgehen soll. Dann aber werden sie die Botschaft von Jesu hinaustragen in ganz Judäa, d. h. zu dem auserwählten Volk des alten Bundes. Von den Juden wird es dann zu den Samaritern kommen, diesem Mischvolk, das halb Gott, halb den Heidengöttern diene. Endlich wird es zu den reinen Heiden sich wenden und bis an das Ende der Erde durchdringen. Durch diesen Schluß unseres Textes, der uns die ganze Welt als das Gebiet nennt, in welchem Gottes Reich aufgerichtet wird, ist unser Text Missionstext geworden. Welch eine Aussicht bietet er uns dar! Fast sind zweitausend Jahre vergangen, seitdem dies Wort gesprochen wurde, und jetzt erst erleben wir es daß es mit Macht in Erfüllung geht. Die Mission ist in unseren Tagen Weltmission geworden, wie sie es in dem Sinne noch nie gewesen ist. Wer darauf achtet, dem geht das Herz auf in Dank und Anbetung. Ich brauche es euch nicht zu zeigen, was immer und immer wieder in unserem Jahrhundert verkündigt wird, daß das innerste Afrika aufgeschlossen wird, und daß jetzt selbst die Mauern fallen, mit welchen buchstäblich und geistig Chinas gewaltiges Reich sich zusperrte gegen die Botschaft der Zeugen Jesu. Bis an das Ende der Erde! Noch ist das Wort nicht erfüllt, aber es geht mit schnellen Schritten seiner Erfüllung entgegen. Darum ist es jetzt Missionszeit, und darum muß dieses Wort des Herrn Jesu, sein letztes Wort bei der Himmelfahrt, uns in Herz und Gewissen geschrieben werden, damit wir auch die rechte Antwort erhalten auf die Frage: Wirst du das Reich Gottes aufrichten? Die Antwort des Herrn: Nach Zeit und Stunde fraget nicht, bittet aber um den Geist von oben, damit ihr von ihm Kraft empfanget, zu arbeiten im Dienst des großen Königs, bis sein Reich kommt in alle Welt, und das Psalmwort sich erfüllt: Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, Amen!

Predigt

über Matthäus 16,13-20, gehalten zu Osnabrück am 8. September 1901 in Veranlassung des 48. Katholikentages.

Geliebte Gemeinde! Der eben verlesene Text gehört zu den gewaltigsten, aber auch zu den am meisten umstrittenen Worten der heiligen Schrift. Hell leuchtet uns als Mittelpunkt desselben das herrliche Bekenntnis Petri entgegen, das er von Jesu ablegte, seinem Meister: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Diesen Mittelpunkt müssen wir fest im Auge behalten. Denn, so wie wir ihn verrücken, verlieren wir das rechte Verständnis unseres Schriftabschnittes. Ihr wißt, daß unsere Stelle von der röm.-kathol. Kirche ganz anders ausgelegt wird als von der unsrigen. Immer und immer wieder, so auch auf dem letzten in unsrer Stadt abgehaltenen Katholikentage kommt sie auf diese Stelle zurück, nicht um sie zur Verherrlichung *Christi*, sondern zu der des *Papsttums* zu benutzen. Aus dieser Stelle liest sie heraus, daß Petrus als Apostelfürst über alle andern Apostel gesetzt worden sei, daß auf den vermeintlichen Nachfolger Petri, den Statthalter Christi auf Erden, als auf den Felsen Petri die alleinseligmachende Kirche gebaut sei, daß weiter diese Papstkirche die Kirche sei, welche die Pforten der Hölle nicht überwinden werden, und daß endlich ihr allein in ihrem Haupte, dem Papste, die Schlüsselgewalt übergeben sei, also daß der Eintritt in das Himmelreich und die Vergebung der Sünden allein von seinem lösenden oder bindenden Worte abhängt. So hat sie neben den Mittelpunkt unseres Textes, das Bekenntnis zu Christo, als dem Sohne des lebendigen Gottes, einen zweiten Mittelpunkt gesetzt, das Bekenntnis zu Petrus und zu der auf ihn gegründeten Kirche. *Nie* dürfen wir diese beiden Worte: „Du bist Christus“ und „Du bist Petrus“ als gleichwertig nebeneinander stellen. Das ist einer der fundamentalen Irrtümer der römischen Kirche, gegen den wir immer wieder protestieren und dagegen bekennen müssen, daß alles Heil für unsere eigene Seele, wie für die Gemeinde des Herrn nur in Christo beruht, in dem gläubigen Bekenntnis zu ihm als dem einigen Mittler zwischen Gott und Menschen, dem einigen Haupte seiner Gemeinde, die er schützt wider alle Feinde und der er herrliche Gaben gegeben hat.

Dieses Bekenntnis stellen wir daher auch heute in den Mittelpunkt unsrer Betrachtung und sehen: *Dieses Bekenntnis, daß Jesus der Christ ist, des lebendigen Gottes Sohn, ist **der rechte Fels Petri**, darauf*

1. *unsre Seligkeit beruht,*
2. *unsre Kirche sicher gegründet ist.*

1.

*Das Bekenntnis zu Jesu als dem Christ, dem Sohn des lebendigen Gottes, ist der **rechte Fels Petri**, auf dem unsere Seligkeit beruht.* Mit einer Frage tritt Jesu in unserm Texte an seine Jünger heran: Wer sagen die *Leute*, daß des Menschen Sohn sei? Es ist ihm aber nicht darum zu tun, zu hören, was die Menschen von ihm sagen, sondern das ist nur die Vorfrage zu der wichtigeren und entscheidungsvolleren Frage: „Wer sagt denn *ih*r, daß ich sei?“ Die Meinung der Leute ist gar verschieden. Etliche meinten, Jesus sei Johannes der Täufer, – so Herodes, der ihn hatte enthaupten lassen und nun glaubte, er sei von den Toten auferstanden; darum tue er so große Wunder. Andere hielten ihn für Elias, der als Vorläufer des Messias zuvor kommen sollte und alles zurechtbringen. Andere wieder hielten ihn für Jeremias, der einst das Volk getröstet hatte in der schwersten Zeit der Wegführung nach Babel. Andere endlich hielten ihn für einen andern der Propheten. Die Jünger schwiegen

ganz davon, daß es auch noch andre gab, und zwar gerade die Führer des Volkes, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihn für einen Verführer des Volkes erklärten und für einen Menschen, der in der Macht des obersten der Teufel die Teufel austriebe. Haben die Jünger alle sofort mancherlei Antwort zur Hand auf die Frage: „Wer sagen die *Leute*, daß des Menschen Sohn sei?“ so zaudern sie eine Weile mit ihrer Antwort auf die Frage: „Wer sagt denn *ihr*, daß ich sei?“ Nur einer unter ihnen zaudert nicht, – der feurige, glaubensmutige, bekenntnisfreudige Petrus. Er tritt vor seinen Meister hin und spricht es aus, was in aller Jünger Herzen lag: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Das ist ein gar herrliches Doppelbekenntnis! Zuerst: „*Du bist Christus.*“ Mit diesen Worten wiederholt Petrus zunächst das, was er und seine Mitjünger schon früher bezeugt, als sie Jesus in seine Nachfolge rief: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, „Jesum, Josephs Sohn von Nazareth“ (Joh. 1,45) und: „Wir haben den Messias gefunden“ (V. 41). Sein Wort: „Du bist Christus“ ist aber nicht eine bloße Wiederholung früheren Bekenntnisses, es ist eine Bestätigung aus tiefster Lebenserfahrung heraus, die Petrus und seine Mitjünger im Umgang mit Jesus gemacht hatten. Sie hatten in ihm ihren *Heiland*, ihren *Erlöser* gefunden. Dies erkennen wir besonders aus einer Begebenheit im Leben des Petrus. Nach dem wunderbaren Fischfang, den ihm Jesu Gnade beschert hatte, sank er, überwältigt von der Macht dieser Gnade, zu Jesu Füßen nieder mit dem Ruf: „Herr, gehe von mir hinaus! Ich bin ein sündiger Mensch!“ Da hatte Jesus ihn nicht zurückgestoßen, wie er keinen Sünder zurückstieß, der bußfertig und gläubig zu ihm kam, sondern hatte ihn aufs Neue in seinen Dienst berufen und zum Menschenfischer gemacht. So hatte Petrus gelernt und mit ihm alle seine Mitjünger, daß Jesus der Christ sei, gekommen, sein Volk zu erlösen von allen seinen Sünden. Als solchen hatten ihn auch die Gläubigen in Israel erwartet, wie wir aus dem Lobgesang des Zacharias sehen, der sich darüber freuet, daß die Erkenntnis des Heils seinem Volke gebracht werden soll, die da ist in Vergebung ihrer Sünden. Mochten viele Israeliten in dem Messias den erwarten, der das Joch der Römerherrschaft zerbrechen werde, so stimmten die rechten Israeliten doch in die Bitte des Psalms ein: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete!“ (Ps. 14,7) und verstanden diese Bitte im Sinn des andern Psalms, der da mahnt: „Israel, hoffe auf den Herrn, denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm, und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden!“ (Ps. 130,7.8).

Zu dem ersten Bekenntnis setzt dann Petrus das zweite hinzu: „*Du bist der Sohn des lebendigen Gottes!*“ Es war ihm die Erkenntnis aufgegangen, daß Jesus, wenn er der Erlöser sei, auch mehr sei, als ein bloßer Mensch, *daß er Gottes Sohn sei*; denn das Werk, das er auszuführen gekommen war, war viel zu schwer, als daß ein Mensch es zustande bringen konnte. Dazu gehörte göttliche Kraft. So sieht Petrus in Jesu den, von dem Micha geweissagt hat: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, *des Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.*“ (Mi. 5,1.) Ihn sah Jesaja im Geist, da er frohlockte über die Geburt des Messias: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbarer Berater, Starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedensfürst.“ (Jes. 9,6.) Wenn Petrus dann in seinem Bekenntnis besonders hervorhebt: „Du bist des *lebendigen* Gottes Sohn,“ so will er gewiß dadurch nicht sagen, daß der Vater Jesu Christi kein toter Götze sei, wie die Götter der Heiden, sondern daß er als der *lebendige* Gott denen ewiges Leben schenkt, die auf ihn vertrauen. Das entnehmen wir aus dem ähnlichen Bekenntnis, welches Petrus zu anderer Zeit Jesu gegenüber abgelegt hat: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ (Joh. 6,68.)

Sobald nun Petrus dies Bekenntnis abgelegt hat, nimmt Jesus es an und spricht zu ihm: „*Selig bist du, Simon, Jonas Sohn. Fleisch und Blut haben es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel!*“ Dies Jesuswort ist das Siegel auf des Jüngers Wort. Nun wissen wir aus Jesu, des Gottessohnes eigenem Mund, daß Petri Bekenntnis Wahrheit ist, göttliche Wahrheit, selig machende Wahrheit. Nicht aus dem eigenen Herzen hat Petrus dies Bekenntnis geschöpft, sein Verstand hat es ihm auch nicht gesagt, kein anderer Mensch es ihm mitgeteilt: Gott selbst hat durch seinen Geist diesen Glauben an Jesum, den Sohn Gottes, und dieses Bekenntnis zu ihm in seinem Herzen entzündet. Darum soll er auch durch dies Bekenntnis selig sein, selig schon hier in diesem Leben und einst in der Ewigkeit. Frieden hat Petrus gefunden bei dem Christ, dem Sohn des lebendigen Gottes, für sein eigenes Herz wider alle Sündennot, die je und je ihn treffen wird.

Das Bekenntnis Petri, Geliebte, muß unser Bekenntnis werden, dann nur sind auch wir selig; denn es ist, wie Petrus selbst bezeugt, in keinem andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir können selig werden, als allein der Name Jesu Christi. Freilich, aus sich selbst kann kein Mensch zu diesem Bekenntnis kommen. Fleisch und Blut kommen auch heute nur dahin, Jesum für einen weisen Propheten, einen tugendhaften Sittenlehrer, einen großen Volksbeglucker, vielleicht für den größten religiösen Genius zu halten. Als Gottessohn erkennt und bekennt ihn nur der, dem es der Vater offenbart, den der Geist treibt, wie die Schrift bezeugt: „Niemand kann Jesum einen Herrn nennen ohne durch den heiligen Geist“, Gott aber offenbart es dem, der nach seiner Gnade verlangt. Der Weg zur Erkenntnis des Erlösers geht für uns alle durch die Erkenntnis unseres Sündenelendes hindurch. Fühlst du dich arm und elend, weißt du nicht, wie du vor Gott bestehen kannst und möchtest doch gerne selig werden, dann redet der Herr dir freundlich zu, sein Geist führt dich zu Jesu, und dann bekenntest du freudig: Jesus Christus, Gottes ewiger Sohn, ist mein Herr und mein Heiland. Diesen Weg sind auch unsere Reformatoren gegangen; so sind auch sie zu ihrem Bekenntnis zu Jesu und zur Gewißheit ihrer Seligkeit gekommen. Seht lieben Freunde, das ist unserer evangelischen Kirche ernste Forderung, daß ein jeder für sich selbst seines Heils in Christo gewiß werde und dann Jesum freudig bekenne. So lange dieses Bekenntnis in den Herzen unserer Gemeindeglieder lebt, fürchten wir nichts. Wenn aber dies lebendige Bekenntnis uns fehlte oder wenn es zu totem Lippenwerk würde, dann hätten wir unsre Salzkraft verloren und wären zu nichts weiter nütze, als hinausgeworfen und von den Leuten zertreten zu werden. Darum haltet dieses Bekenntnis zu Christo als dem Sohne des lebendigen Gottes hoch; auf ihm ruht unsre Seligkeit.

2.

*Das Bekenntnis zu Jesu als dem Christ, dem Sohn des lebendigen Gottes, ist **der rechte Fels Petri**, auf dem unsre Kirche sicher gegründet ist.* Das Bekenntnis Petri beantwortet Jesus mit einem andern Bekenntnis: „*Ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeinde.*“ Hat nun aufgrund dieser Worte Jesu nicht die römische Kirche recht, wenn sie Petrus zum Fundament der Kirche macht und dann weiter daraus ihre Folgerungen zieht für den Nachfolger Petri, den Papst? Der Wortlaut unserer Übersetzung scheint der römischen Auslegung recht zu geben. Wer aber tiefer in den Text hineinschaut und ihn, wie das immer bei der heiligen Schrift geschehen muß, mit andern Schriftstellen vergleicht, der findet bald, daß die Auslegung Roms ein großer Irrtum ist und daß, Luther mit Recht geklagt hat: „Sie haben sich mit diesem Spruch gezerrt von Anfang an. Auch ist aus keinem Spruch größerer Schade entsprungen. Hier haben die Pforten der Hölle sich redlich bewiesen, daß sie diesen tröstlichen Spruch so jämmerlich gemartert haben.“ Schon, wenn du als einfacher Christ die Worte liest: Du bist Petrus! Und auf diesem Felsen will ich

bauen meine Gemeinde und dann darüber nachdenkst, wie sie zu verstehen sei, so wirst du zweifeln, ob die Auslegung richtig sei, daß Petrus der Fels ist. Denn dann hätte Jesus viel klarer und einfacher sagen können: Du bist Petrus! Und auf dich will ich bauen meine Gemeinde. Wer aber als sprachkundiger Theologe im Grundtext die Stelle lesen kann, dem tritt sofort das feine Wortspiel entgegen, dessen sich der Herr bedient, und das wir leider in deutscher Sprache nicht wiedergeben können: Du bist Petrus und auf dieser Petra will ich bauen meine Gemeinde. Der Herr will sagen: Du, Simon, bist Petrus, ein Felsenmann, denn du hast mit deinem Bekenntnis dich auf dem Felsen gegründet, der dich trägt und dich zum Felsenmann macht. Und auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeinde. Wir können dem ganzen Zusammenhang nach unter dem Felsen nichts andres verstehen als das Bekenntnis zu Christo, das Petrus abgelegt hat und somit im letzten Grunde Christum selbst. Nimmermehr kann Petrus der Fels sein, der imstande wäre, die Gemeinde Christi zu tragen. Ist es nicht eine bedeutsame Fügung, daß wenige Augenblicke nachher, als Jesus nun seinen Jüngern von dem Leiden redet, das ihm bevorsteht, eben derselbe Petrus, der solch gutes Bekenntnis abgelegt hat, dem Herrn zu einem Versucher wird, der ihn bestimmen will, sich dem Leiden zu entziehen, zu dem er deshalb sagen muß: „Hebe dich, Satan, d. i. Versucher, von mir! Du bist mir ärgerlich, denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Die Kirche Christi wäre in diesem Augenblick auf einen schlechten Grund gegründet, wenn Petrus in seiner Person das Fundament der Kirche gewesen wäre. Und nicht nur in diesem Augenblick. Es gab im Leben des Petrus manchen Augenblick, da er sich als ganz untauglich erwies, die Kirche Christi zu tragen. Dort sehen wir ihn eine Weile über das Meer wandeln. Er hat seinen Meister gebeten, daß er ihn zu sich kommen heiße. Aber eine große Welle erhebt sich, und Petrus sinkt. Hätte ihn nicht Jesu Hand gehalten, so wäre er versunken. Ist dieser Petrus der unwandelbare Fels der Kirche? Als der Herr gefangen zu dem Hohenpriester geföhlt wird und dort ein gutes Bekenntnis ablegt, da hören wir Petrum, denselben Petrus, der hier so freudig bekannt hat, seinen Herrn verleugnen. Ist der verleugnende Petrus auch noch der Fels der Kirche? Und endlich nach vielen Jahren, als schon der heilige Geist in seiner reichen Fülle über die Jünger gekommen war, hören wir, daß Petrus aus Liebe zu den Judenchristen sich gegen seine Überzeugung von den Heidenchristen zurückzieht und sich deshalb von Paulus der Heuchelei muß ziehen lassen. Das alles zeigt uns deutlich: Nimmermehr kann Petrus der ewige Fels der Gemeinde sein. Daß er ein Felsenmann ist, das ist er nur durch den Glauben an Jesus Christus, den ewigen Fels, und durch sein Bekenntnis zu ihm. Ohne diesen Glauben, der ihn in die Gemeinschaft Christi versetzt und in ihr erhält, ist er ein schwankendes Rohr. Petrus selbst hat auch nie den Anspruch darauf gemacht, der Fels zu sein, auf welchem die Kirche Christi erbaut ist, er hat vielmehr in seinem ersten Briefe den Fels deutlich bezeichnet, auf dem die Gemeinde als die lebendigen Steine sich aufbauen zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum, denn er schreibt: „Der Herr ist freundlich, zu welchem ihr gekommen seid, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott ist er auserwählet und köstlich.“ (1. Petr. 2,2 ff.) Auch die andern Apostel haben Petro diese Ehre nie zuerkannt, wie sie es doch willig getan hätten, wenn Jesus ihm den Vorrang vor allen übertragen hätte. So hebt Paulus hervor, daß die Gemeinde aufbaut ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist (Eph. 2,20). Dieser Eckstein und dieses Fundament der Kirche wird aber beseitigt, so man Petrus zum Felsen macht, darauf die Gemeinde gegründet ist. Wenn nun die römische Kirche sich für diese ihre Behauptung noch auf einen Schein des Buchstabens berufen kann, so schwindet auch dieser Schein völlig dahin wenn sie, was von *Petrus* gelten soll, auf den *Papst* überträgt. Es ist nicht einmal mit Gewißheit zu behaupten, daß Petrus in Rom gewesen ist. Seine Briefe sind aus Babylon geschrieben. Es ist jedenfalls eine Sage, daß Petrus der erste Bischof von Rom gewesen sei, es ist erst recht eine Erfindung,

daß die späteren Bischöfe von Rom Nachfolger Petri und also Statthalter Christi auf Erden seien, denen alle andern Bischöfe sich unterwerfen müßten. Jahrhunderte lang hat die christliche Kirche von solcher Statthalterschaft des römischen Bischofs nichts gewußt; die morgenländische Kirche hat diesen Anspruch nie anerkannt; nur der Klugheit und Herrschsucht der Päpste ist es mit der Zeit gelungen, ihn in der Kirche des Abendlandes durchzusetzen. Wir aber danken es unsern Reformatoren, daß sie uns von dieser falschen Herrschaft befreit und statt auf Petrus unsre Kirche auf den lebendigen Christus und das Bekenntnis zu ihm gegründet haben.

Der Gemeinde, die auf dieses Bekenntnis sich gründet, gibt dann der Herr endlich eine herrliche Verheißung und eine große Gabe. *Die Verheißung ist diese, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.* Unter den Pforten der Hölle versteht der Herr die Macht und die List des Fürsten der Finsternis. So hat Luther es recht ausgelegt, wenn er singt:

„Der alt' böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist.
Auf Erd'n ist nicht sein's Gleichen.“

Wo nur das Evangelium von Christo Jesu, dem lebendigen Gottessohne, frei verkündigt wird, da sucht der Feind es zu dämpfen; wo nur eine Gemeinde Jesu Christi sich auf ihrem Glauben erbauen will, da sucht er sie zu zerstören. Fürchte dich nicht, Gemeinde des Herrn! Bist du auch ein kleines, schwaches Häuflein, eine Schar armer und geringer Menschenkinder, verzage nicht, du hast die Verheißung des Herrn: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; es ist des Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben!“

Auch eine *Gabe* gibt der Herr, *die Schlüssel des Himmelreichs*, dasselbe auf- und zuzuschließen; aufzuschließen allen denen, die bußfertig ihre Sünden bekennen und von Herzen bereuen; aufzuschließen dadurch, daß ihnen die Vergebung der Sünden im Blute Jesu Christi verkündigt wird. Zuzuschließen sein Reich allen denen, die in ihren Sünden beharren; zuzuschließen dadurch, daß ihnen verkündigt wird, daß sie kein Teil haben an Christo und seinem Reich, es sei denn, daß sie sich bekehren. Die Schlüssel des Himmelreichs sind Petro zuerst übergeben, weil er zuerst so freudig Christum bekannt, dann aber bald danach allen Aposteln, zu denen der Herr sprach: „Was *ihr* auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was *ihr* auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ (Mt. 18,18.) Auch nach seiner Auferstehung hat der Herr *allen* Jüngern die Schlüssel des Himmelreichs übergeben mit den Worten: „Nehmet hin den heiligen Geist, welchen *ihr* die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen *ihr* sie behaltet, denen sind sie behalten.“ (Joh. 20,22 ff.) Er hat sie ihnen übergeben zum Trost der sündenbekümmerten, zur Strafe der trotzigigen Herzen. So ist es denn eine Anmaßung des Mannes in Rom, wenn er die Schlüsselgewalt für sich allein beansprucht und die beiden Himmelsschlüssel in sein Wappen aufnimmt. Luther hatte Recht, wenn er sagte, daß der Papst lieber das Schwert des Petrus oder den Beutel des Judas in sein Wappen hätte stechen lassen sollen. Das Schwert des Petrus, weil er weltliche Macht und weltliches Reich in Anspruch nimmt, ganz entgegen dem Worte Christi: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt; so soll es nicht sein unter euch – sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.“ (Mt. 20,25.26.) – Von solchem Anspruch hat der Papst bis heute nicht gelassen, weshalb auch der Katholikentag – wie ihr wißt – die weltliche Herrschaft des Papstes über den Kirchenstaat zurückverlangt hat. Das geistliche Schwert, so verlangt er, soll noch immer höher sein, als das weltliche Schwert. Den Beutel des Ju-

das – weil der Papst um Geld den Ablass verkaufte, geistliche Ämter übertrug und mancherlei Dispens erteilte. Auch damit hat er bis heute nicht aufgehört.

Wir aber sagen ganz zuversichtlich, daß die Kirche allein, die auf den Felsen Christus sich gründet und das Bekenntnis Petri zu dem ihrigen macht, die Schlüssel des Himmelreichs empfangen und die Verheißung vom Herrn bekommen hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werde.

Das ist und bleibt der größte Unterschied zwischen der römisch-katholischen und unserer evangelischen Kirche, daß dort Papst und Kirche im Mittelpunkt steht, bei uns aber Christus, der Glaube an ihn, das Bekenntnis zu ihm. Darum frage Dich noch einmal, mein lieber Zuhörer: „Wer sage ich, daß des Menschen Sohn sei?“ Wenn dann deine Antwort lautet mit fröhlichem, freien Glauben: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, du bist mein Herr und Heiland, der mich erlöst und mit seinem teuren Blute sich zum Eigentum erkaufte hat,“ dann hast du die rechte Antwort gefunden und auch dir gilt Jesu Wort: „Selig bist du.“ Amen.

Jünglingsfestpredigt

gehalten am 13. September 1907 zu Lemgo i. Lippe bei Gelegenheit der 25jährigen Jubelfeier der Vereinigung der deutschen Jünglingsbündnisse zu einem deutschen Nationalbund über Johannes 1,35-43.

„Die Aufgabe der Jünglingsvereine, Jesum zu suchen und zu finden und andere ihm zuzuführen.“

Geliebte in dem Herrn! Es war eine schöne Zeit, als am 22. August 1855 in Paris die Vertreter der christlichen Jünglingsvereine von Europa und Amerika zusammenkamen, um sich zu einem Weltbunde zusammenzuschließen und folgende Grundlage dabei annahmen:

„Die christlichen Jünglingsvereine haben den Zweck, Jünglinge miteinander zu verbinden, welche Jesum Christum nach der heiligen Schrift als ihren Gott und Heiland anerkennen, in ihrem Glauben und Leben seine Jünger sein und gemeinsam danach trachten wollen, das Reich ihres Meisters unter Jünglingen auszubreiten.“

Drei grundlegende Prinzipien wurden dadurch klar ausgesprochen:

1. Das persönliche und lebendige Christentum der Mitglieder.
2. Die Pflege des Geistes evangel. Allianz im Sinne des Wortes Jesu: „auf daß sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir.“
3. Die verantwortliche Mitarbeit der Vereinsmitglieder zur Ausbreitung des Reiches Gottes unter jungen Männern.

Nach 50 Jahren kamen dann in den Tagen vom 26. bis 30. April 1905 abermals die Vertreter der Jünglingsvereine und der christlichen Vereine junger Männer in Paris zur Weltkonferenz zusammen. Mit tiefem Dank gegen Gott, der das Werk wunderbar gesegnet und ausgebreitet hatte, bestätigte die Versammlung die früheren Prinzipien, die sogenannte „Pariser Basis“ und bekannte noch einmal freudig, daß wir immer mehr in Christo lebendige Persönlichkeiten werden müssen, daß wir das Werk durchdringen lassen müssen vom Geiste christlicher Gemeinschaft und daß wir uns dafür verantwortlich wissen müssen, daß das Reich Gottes unter jungen Männern durch die jungen Männer gebaut werde.

Es ist eine viel bescheidenere Feier, die heute am Fuß des Hermannsdenkmals in Detmold gehalten wird; aber es ist doch eine bedeutsame Feier. Vor 25 Jahren sind an demselben Ort, in diesem schönen, reichgesegneten Lipperland, die verschiedenen deutschen Jünglingsbündnisse, die bis dahin keine innere Verbindung miteinander gehabt hatten, zu einem deutschen Nationalbund zusammengetreten. Es war der tiefe Wunsch, daß auch in den deutschen Jünglingsbündnissen sich etwas von dem Geiste evangel. Gemeinschaft zeigen möchte, der über die trennenden Schranken der verschiedenen Konfessionen die deutschen evangelischen Jünglingsvereine aus den verschiedenen Ländern und Stämmen zu gemeinsamer Arbeit zum Aufbau des Reiches Gottes unter den Jünglingen des gemeinsamen Vaterlandes verbinden könnte. Auch auf dieses Werk hat Gott seinen Segen gelegt. 25 Jahre sind wir jetzt im deutschen Nationalbund vereinigt gewesen und haben manche gemeinsame Arbeit mit vereinten Kräften ausführen können, die früher unterblieben war. In diesen Tagen kommen wir wieder zusammen, unsern Bund zu befestigen und die alten Grundlagen aufs neue aufzurichten. Daß der durchlauchtigste Fürst dieses Landes Protektor unserer Jubelfeier geworden ist, dafür danken wir ihm von ganzem Herzen. Gott wolle ihn für dieses Bekenntnis zu einer Arbeit, die eine Sache des Reiches Gottes ist, segnen! Daß in allen Kirchen des Lipperlandes heute Festgot-

tesdienste von Männern abgehalten werden, die eifrige und treue Arbeiter in der Jünglingsvereinsache sind, gibt uns Grund, dem fürstlichen Konsistorium und dem Herrn Generalsuperintendenten, der ein so warmes Herz für die Arbeit an der Jugend hat, auch von dieser Stätte aus den innigsten Dank zu sagen. Daß auch du, liebe Gemeinde, so zahlreich dich versammelt hast, um von der Arbeit an der Jugend unseres Volkes zu hören und dich über ihren Erfolg mit uns zu freuen, gibt uns Gelegenheit, auch dir zu danken. Es ist deine Jugend, an welcher wir arbeiten und es ist deine Arbeit, die wir treiben, als Arbeit unseres gemeinsamen Herrn.

Nicht nur zum Danken und Loben kommen wir in diesen festlichen Tagen zusammen, sondern um neue Kraft zur Arbeit an der Jungmännerwelt unseres Volkes zu schöpfen. Wo sollen wir sie uns anders holen, als bei unserm Gott und durch sein Wort? Dasselbe zeigt uns klar, daß unsre Aufgabe, wie sie uns in der eben erwähnten Pariser Basis gegeben ist, dem Worte Gottes entspricht, ja von demselben gefordert wird. Eine doppelte Aufgabe stellt dasselbe an jeden Christen, wie an uns Freunde der Jünglingsvereinsache: *selbst lebendige Jünger Jesu zu werden* und dann *andere zu Jesu zu führen, damit auch sie seine Jünger* werden. Diese Aufgabe zeigt uns das Wort Gottes, welches wir jetzt unserer weiteren festlichen Betrachtung zugrunde legen wollen, welches wir im Evangelium des Johannes, Kap. 1, Vers 35-45 aufgezeichnet finden.

1.

In die erste Zeit der werdenden christlichen Gemeinde schauen wir hier hinein: Jesus sammelt die ersten Jünger um sich, Jünglinge und Männer. Es ist ein wunderbar seliges Suchen und Finden, Jesu Nachfolgen und zu Jesu Führen, von dem unser Textwort zeugt. Versuchen nur uns ein wenig in dasselbe zu versenken. Johannes der Täufer hatte mit seiner ersten Bußpredigt das Volk auf das Kommen des Messias vorbereitet. In der Predigt hatte er die Taufe der Buße gefügt, und viele hatten die Taufe auf sich genommen und so ihre Buße durch die Tat bezeugt. Da war auch Jesus zur Taufe gekommen, er, der ihrer für sich selbst nicht bedurfte, der sich aber taufen ließ, um alle Gerechtigkeit für uns zu erfüllen. Während ihn Johannes mit Wasser taufte, taufte ihn sein himmlischer Vater mit dem heiligen Geist. Da erkannte Johannes, daß Jesu der Heiland sei, und er zeugte von ihm: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ Es gibt kaum ein tieferes Zeugnis über Jesum, als dieses des Johannes. Er faßt die trostreichsten Weissagungen des alten Bundes – denkt nur an Jes. Kap. 53 und den ganzen Opferdienst – denkt nur an den großen Versöhnungstag – zusammen in dies Wort von dem Gotteslamm, welches der Welt Sünde trägt. Zugleich bereitet er die tiefste neutestamentliche Predigt vor, die uns Jesum den Gekreuzigten zeigt, der unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, durch welches Wunden wir sind heil geworden (1. Petr. 2,24). Das Wort des Täufers von Jesu als dem Gotteslamm hat auf zwei seiner Jünger solch tiefen Eindruck gemacht, daß sie, als sie Johannes also reden hörten, ihn verließen und Jesu nachfolgten. Einer von ihnen war Andreas, der Bruder von Simon Petrus, und der andere ohne allen Zweifel Johannes, der Bruder des Jakobus, der Schreiber unserer Textesworte. Es mag ihnen sehr schwer geworden sein, diesen Schritt zu tun, ihren früheren Meister und Lehrer zu verlassen und dem ihnen noch völlig unbekanntem Jesu nachzufolgen. Aber sie handelten ganz im Sinne ihres alten Meisters, der im Blick auf Jesum das Wort sprach: „er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Zunächst war freilich ihre Nachfolge nur eine äußerliche. Sie gingen hinter Jesu her mit dem Wunsch, ihn sprechen zu dürfen. Da richtet Jesus das erste Wort an sie: „Was suchet ihr?“ Sie geben eine ausweichende Antwort mit ihrer Frage: „Rabbi, wo bist du zur Herberge?“ Sie hatten so viel zu fragen, daß sie es hier auf dem Wege nicht glaubten abmachen zu können. Sie wollten auch nicht gleich ihr Herz Jesu öffnen. Sie

haben etwas von dem guten „Sichzurückhalten“, das zur geistlichen Keuschheit gehört. Sie wollen Jesum erst näher kennen lernen, ehe sie mit ihm, über die Fragen sprechen, die ihre tiefste Seele bewegen. Er aber ladet sie freundlich ein: „Kommt und seht es.“ Er versteht ihre Zurückhaltung und dringt nicht sofort auf sie ein. Sie kamen und sahen's und blieben denselben Tag bei ihm. Wenn nun Johannes hinzusetzt: „Es war aber um die zehnte Stunde“, das ist 4 Uhr nachmittags, dann ist es ihm später klar geworden, daß diese Stunde, da er mit Andreas zu Jesu kam, der Wendepunkt seines Lebens geworden ist, die Anfangsstunde eines ganz neuen Lebens: Sie hatten Jesum gefunden. Die beiden Jünger sind nicht die einzigen, die in jener Zeit zu Jesu kamen. Am anderen Tage, so erzählt unser Evangelist weiter, und wir wollen das gleich hier vorwegnehmen, wollte Jesu nach Galiläa weiter ziehen. Da findet er den Philippus, einen Freund des Andreas und Petrus, einen Landsmann, der wie sie, aus Bethsaida stammte. Auch ihm ruft Jesus zu: „Folge mir nach!“ und er folgte dem Ruf. Ihr seht, daß Jesus nicht eine bestimmte Methode einschlägt, die Jünger an sich zu ziehen: den Philippus ruft er, Johannes und Andreas kommen von selbst zu ihm. Die Hauptsache ist, daß sie zu Jesu kommen und etwas bei ihm finden. Was haben sie bei ihm gefunden? Das sagen sie selbst deutlich. Als *Lehrer* und *Meister* haben sie ihn gesucht, – sie reden ihn ja „*Rabbi*“ an, – den *Messias* haben sie in ihm gefunden, wie Philippus bezeugt: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geweissagt haben.“ Nathanael aber, der am anderen Tag zu Jesu kommt, von Philippus herbeigeführt, bekennt sogar: „Rabbi, du bist *Gottes Sohn*, du bist der *König von Israel*.“ Wie schnell ist doch die Erkenntnis, wer Jesus war, bei den Jüngern gewachsen! Nur kurze Zeit noch, dann bekennt Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, denn du hast Worte des ewigen Lebens.“ Nach seiner Auferstehung aber sinkt Thomas sogar vor ihm nieder und spricht: „*Mein Herr und mein Gott!*“ Mit dieser tieferen Erkenntnis ihres Herrn geht Hand in Hand eine immer innigere Nachfolge. Zuerst sind sie nur seine *Schüler*, die von ihm als Meister lernen wollen. Dann werden sie seine *Jünger*, die beständig um ihn sind, aufs herzlichste mit ihm verbunden. Weiterhin seine *Nachfolger*, die denselben Weg wie er gehen, auch wenn sie das Kreuz ihm nachtragen müssen. Endlich seine *Apostel*, die von ihm zeugen und für ihn leiden und sterben. Aus dem allen sollen wir nun lernen, daß es die Hauptaufgabe auch unseres Lebens ist, Jesum zu suchen, bis wir ihn finden. Nur wenn wir ihn gefunden haben, als unseren Meister und Herren, sind wir wahrhaft lebendige Leute, die ihm getrost und freudig nachfolgen. Darum muß es auch die Hauptaufgabe unserer Jungmännervereine sein und bleiben, dahin zu wirken, daß ihre Mitglieder lebendige Christen werden, die Jesum als ihren Lehrer und Erlöser, als ihren Herrn und Gott erkennen und bekennen. Das ist wohl eine schwere Aufgabe, aber es ist auch eine hohe Aufgabe. Wir werden sie nur dann erfüllen können, wenn wir unser Herz weit öffnen für den Geist Gottes, der allein uns lehrt, Jesum unseren Herrn nennen. Ein jedes Mitglied unserer Vereine muß sich heute wieder die ernste Frage vorlegen lassen: „Bist du wirklich ein lebendiger Christ, ein Glied an Christo dem Haupt? Hast du Jesum persönlich gefunden als deinen Heiland und Herren und ihn auch fröhlich in Wort und Wandel bekannt? Gott schenke unseren Vereinen viele Jünglinge, die diese Frage freudig bejahen können. Dann ist die erste Aufgabe ihres Lebens gelöst: sie haben Jesum gesucht und gefunden.“

2.

Daraus erwächst uns gleich die zweite Aufgabe, die nicht genug in unseren Tagen hervorgehoben werden kann, daß die, welche Jesum gefunden haben, auch andere zu ihm führen sollen. So sehen wir es zunächst gar schön in unserem Text. Die beiden Johannesjünger, die zu Jesu kamen und in

ihm ihren Heiland und Herrn fanden, hatten jeder einen Bruder. Sie können es nun nicht lassen, sie müssen ihren Bruder suchen und zu Jesu führen. Andreas fand als der erste seinen Bruder Simon und führt ihn zu Jesu, der ihm den Namen Kephas, d. h. ein Fels, gibt. Johannes wird dann seinen Bruder Jakobus gefunden und zu Jesus gebracht haben. Von Philippus wird uns ausdrücklich erzählt, daß er seinen Freund Nathanael gefunden und ihn zu Jesum gewiesen habe. Da haben wir ganz deutlich die Aufgabe gezeichnet, die jedem Christen gestellt wird, andere für Christum zu gewinnen. Ihr kennt ja alle unseren lieben alten Heidelberger Katechismus, der im Lipperlande noch gilt und den der gewiß von euch wie von mir hochgeschätzte heimgegangene Konsistorialrat Thelemann, auch ein eifriger Förderer der Jünglingsvereine, so trefflich für Haus, Schule und Kirche ausgelegt hat. In seiner 86. Frage gibt er als Frucht der Dankbarkeit an, daß wir, von Christo gewonnen auch unseren Nächsten für ihn gewinnen. So hast du, Mann, die Aufgabe dein Weib und du, Weib, die deinen Mann für Christum zu gewinnen. Du Vater, du Mutter kannst ja nicht anders, als auch deine Kinder zu Jesus führen. Und wiederum ihr Kinder, die ihr Jesum kennen gelernt habt, während eure Eltern noch ferne von ihm sind, ihr werdet in demütig bescheidener Weise Mittel und Wege suchen, daß auch eure Eltern den finden, den ihr vor ihnen gefunden habt. So ist es nun auch die Aufgabe, welche die Begründer der Jünglingsvereine klar und fest erkannt, und die wir von ihnen empfangen haben, die jungen Männer zu Jesu zu führen. Wir setzen jetzt noch hinzu, daß es die Aufgabe der Jünglinge ist, an Jünglingen zu arbeiten. Wir in Deutschland haben, soweit ich sehen kann, bisher diese Seite der Aufgabe nicht recht erfaßt, während die Brüder in der Schweiz, in Frankreich und in England dieselbe seit längerer Zeit pflegen. Ich selbst bin jetzt nahezu 30 Jahre in der Arbeit der Jünglingsvereine tätig gewesen. Ich hatte die große Freude auch vor 25 Jahren bei der Festfeier am Hermannsdenkmal zugegen sein zu dürfen und den Beschluß der Vereinigung der bisher getrennten deutschen Jünglingsbündnisse zu einem Nationalbund mit fassen zu helfen, aber die Aufgabe, daß durch die Jünglinge die Jünglinge gewonnen werden sollen für den Herrn Jesum Christ, welche die Pariser Basis schon im Jahre 1855 aussprach, ist mir erst in den letzten Jahren klar geworden und ich habe mich bemüht, sie durch die Gründung eines christlichen Vereins junger Männer neben dem alten bis dahin von mir geleiteten Jünglings- und Männerverein in der Stadt Osnabrück, in welcher ich arbeite, anzufassen. Wir wollen nicht nur zusammenkommen um uns zu erbauen, zu unterhalten, zu belehren, sondern das soll das höchste und letzte Ziel unserer Arbeit sein, daß einer dem anderen Führer zu Christo werde. Freilich gehört dazu, daß unsere Mitglieder selbst vor allem die tätigen und mitarbeitenden eine klare Stellung zu Jesu gewonnen haben und dies mit Wort und Wandel bezeugen. Wir dürfen es aber auch nicht an der nötigen Weisheit mangeln lassen, wenn wir, die wir Jesum gefunden haben, andere zu ihm führen wollen. Wir haben aus unserem Text gesehen, wie verschieden die Menschen zu Jesu kommen, gerufen und ungerufen. Jeder hat seine Stunde, in welcher Gott ihn ruft. Ehe diese Stunde geschlagen hat, ist all unsere Arbeit eine Seele zu Jesu zu führen umsonst, aber wenn diese Stunde da ist, dann sollen wir lernen sie recht zu benutzen. Sie geht schnell vorüber. In unserem Texte lesen wir: „Des anderen Tages wollte Jesus nach Galiläa weiterziehen. Hätten die beiden Johannesjünger die Stunde nicht benutzt, so wären sie später vielleicht nie wieder mit Jesu in Berührung gekommen. Hätten sie den Tag vorüber gehen lassen, ohne ihre Brüder zu suchen und zu Jesu zu führen, wer weiß, ob sie die Gelegenheit dazu wieder gefunden hätten. Laßt uns die Zeit recht benutzen, liebe Freunde, zu Jesu zu kommen und andere Jünglinge zu ihm zu führen. Mir ist ein Vers in dem 110. Psalm für meine Arbeit an den Jünglingen immer besonders köstlich gewesen. In dem 3. Verse heißt es dort nach genauer Übersetzung: „Am Tage deines Heerzuges ist dein Volk lauter Bereitwilligkeit; in heiligem Schmuck aus dem Schoße der Morgenröte kommt dir wie Tau deine junge Mannschaft.“ Unser großer König ruft

euch, ihr Jünglinge, besonders in seinen Dienst. Möchtet ihr heute durch meinen schwachen Mund seinen mächtigen Ruf gehört haben und in diesen festlichen Tagen, wo ihr herbeieilt zum Denkmal des großen Cheruskerfürsten, der die deutschen Stämme einigte, euch auch zusammenscharen um die Fahne des großen Siegesfürsten, der die Jünglinge aus aller Welt zu sich ruft. Amen.

Festpredigt

gehalten bei der Calvinfeier am 11. Juli 1909 in der Bergkirche zu Osnabrück, über 2.
Timotheus 1,7-12.

„Der Geist Gottes in den Lehrern der Christenheit ein Geist der Bekenntnisfreudigkeit, der Leidenswilligkeit, der Heilsgewißheit.“

Geliebte in unserem Herrn und Heiland Jesu Christo. „Gedenket an Eure Lehrer, welche Euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Dieses Wort aus dem letzten Kapitel des Hebräerbriefes gibt uns die Berechtigung, am heutigen Tage das Gedächtnis des großen Lehrers zu feiern, den Gott vor 400 Jahren unserer Kirche gegeben hat, *Johannes Calvins*. Er hatte von Gott die ganz besondere Gabe empfangen, das *Wort Gottes zu sagen*. Von seiner Kanzel in Genf hat er zu einem großen Volke geredet und viele durch sein Wort zu Christo geführt. Um seinen Lehrstuhl sammelte er in der letzten Zeit seines Lebens täglich über 1000 Schüler, die er in der Lehre des Heils unterwies. Durch seine Schriften, vor allem durch seine ausgezeichneten feinen Auslegungen der heiligen Schrift und durch die klare unvergleichliche „Unterweisung im christlichen Glauben“ hat er bis auf diese Stunde unzählige Menschenherzen gestärkt und ihnen die reine Lehre des Evangeliums verkündigt. So ist er ein ausgezeichnete Lehrer des Wortes Gottes gewesen, wie wenige vor und nach ihm. Dabei war er ein *Mann des Glaubens*, der das Wort Pauli erfahren hatte: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Es schien, als ob durch den Glauben, den Gott ihn geschenkt hatte, die Welt zu seinen Füßen liege, daß er über sie erhaben sei. Weil er nur schaute auf seinen Gott, fürchtete er keinen Menschen mehr auf der ganzen Welt. Wenn wir *auf sein Ende schauen*, dann müssen wir bekennen, daß er nach einem überreichen Tagewerk, das er vollbringen durfte, im Frieden Gottes heimgegangen ist, klar und ruhig Abschied nehmend von den Seinen, die seinen Tod aufs tiefste beklagten und beweinten, bewundert und angestaunt selbst von seinen erbittertsten Feinden. Aber wir würden Unrecht tun, wenn wir an diesem Tage nur sein Gedächtnis wachrufen wollten. „*Folget ihrem Glauben nach*“, mahnt der Hebräerbrief, und das ist der letzte Zweck dieser Jubelfeier, die heute in allen reformierten Kirchen der ganzen Erde gehalten wird, – und ihrer sind viel, viel mehr, als irgendeiner von Euch denkt, – daß wir uns antreiben lassen wollen, seinem Glauben nachzufolgen. Eins werden wir dann vor allem lernen: *der Ehre Gottes leben*, nur nach Gott fragen, ihm völlig gehorchen und so von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit frei werden. Es ist in dem großen Reformator aus Genf ein Geist der Kraft aus Gott gewesen, vor dem wir staunend und beschämt dastehen. Doch wir wollen nicht Menschen rühmen. Wenn wir den Menschen Calvin in den Mittelpunkt unserer Festpredigt stellen wollten, dann würde er uns scharf verurteilen. Er würde, wie er es im Leben so oft getan, seinen Finger erheben und sagen: „Gott allein ist groß, Gott allein soll geehrt werden; auch ich bin nichts als ein armer sündiger Mensch.“ Wir wollen heute wieder lernen, daß die Kraft Gottes stark war in den Lehrern, die er uns geschenkt, den Männern des Glaubens, deren Nachfolger wir gerne werden möchten. Laßt uns aus unserem Texte hören, welch ein Geist der Kraft aus Gott auch in Calvin lebte. Er steht verzeichnet 2. Timotheus 1,7-12.

Der Geist Gottes hat sich als einen Geist der Kraft an allen denen erwiesen, die Gott zu Lehrern seiner Kirche gesetzt hat als ein Geist der *Bekenntnisfreudigkeit*, der *Leidenswilligkeit*, der *Heilsgewißheit*.

Am Anfang unseres Textes mahnt Paulus seinen Timotheus: „Schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herren“, und am Schluß unseres Textes bekennt er von sich selber: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“ Da haben wir, lieben Freunde, den Geist der Kraft, der in den heiligen Männern Gottes wirksam war, als *Geist der Bekenntnisfreudigkeit*: „ich schäme mich des Evangeliums nicht; schäme du dich auch nicht.“ Dies Wort ist aus dem tiefsten Herzen des *Paulus* gekommen. Schon im Römerbrief hat er ausgerufen: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.“ Von dem Tage an, da er aus einem Saulus zu einem Paulus geworden war, aus einem Verfolger der Gemeinde Jesu Christi zu einem auserwählten Rüstzeug, den Namen Jesu zu tragen vor Könige und Heiden, begann Paulus von Jesus Christus zu verkündigen, daß er der Herr sei. Wohl merkte er, daß dies Evangelium den Griechen ein Ärgernis und den Juden eine Torheit war; aber er erfuhr auch, daß es eine Kraft Gottes war für alle, die selig wurden. An keiner Stätte und vor niemand hat sich Paulus dieses Evangeliums geschämt. Ob er in Jerusalem stand oder in Athen, in Korinth oder in Rom, ob er vor dem hohen Rat seines Volkes Zeugnis ablegen mußte von seinem Glauben oder vor den weisen Philosophen Griechenlands, vor den mächtigen Landpflegern des Kaisers, Felix und Festus, vor dem König Agrippa und seiner Gemahlin, oder vielleicht gar vor dem Kaiser selbst: er schämte sich des Evangeliums von Christo nicht. Das ist derselbe Geist der Bekenntnisfreudigkeit, der auch in *Calvin* war. Er hat, wie Saulus von Tharsen, eine plötzliche Bekehrung durchgemacht. Er selbst erzählt davon in seiner Vorrede zu den Psalmen: „Mein Vater hatte mich schon als zarten Knaben für die Gottesgelehrtheit bestimmt; als er jedoch sah, daß die Rechtswissenschaft größere Aussichten bot, bestimmte dieses ihn, plötzlich seinen Plan zu ändern. So kam es, daß ich vom Studium der Philosophie zur Rechtswissenschaft überging. Im Gehorsam gegen den Willen meines Vaters lag ich treu diesem Studium ob. Aber Gott gab doch endlich durch die verborgenen Zügel seiner Vorsehung meinem Leben eine andere Richtung. Ich war dem Aberglauben des Papsttums sehr ergeben, sodaß es nicht leicht war, mich aus diesem tiefen Sumpf herauszuziehen. Deshalb hat Gott mich, weil mein Geist schon, trotz meiner Jugend sehr verhärtet war, zuerst durch eine plötzliche Bekehrung zu einem gelehrigen Schüler gemacht. Kaum hatte ich jedoch etwas von der wahren Frömmigkeit gekostet, da entbrannte ich von solchem Eifer, hierin fortzuschreiten, daß ich die übrigen Studien weniger eifrig betrieb. Noch war kein Jahr vorübergegangen, da kamen alle, die nach der reinen Lehre verlangten, zu mir, um zu lernen, obgleich ich hierin selbst noch ein Neuling war.“ Ob er nun später in Genf oder Paris, in Basel oder in Straßburg auftrat, ob er sich, wie in der Vorrede seiner *Institutio*, „dem Unterricht in der christlichen Religion“, an den König von Frankreich wandte, oder ob er an die Königin von Navarra, oder an den Admiral Coligny, oder an die armen Opfer des evangelischen Glaubens, die im Gefängnis schmachteten, schrieb, oder ob er den Magistrat der Stadt Genf auf seinem Sterbebett zum letzten Male noch um sich sammelte: überall zeigte sich derselbe Geist der Kraft, der sich Jesu Christi nicht schämt, noch seines Evangeliums.

Und wie schämen wir uns oft, wenn wir das Evangelium bekennen sollen! Wir würden keine Verfolgung erleiden, wie Paulus und Calvin, denn wir leben in einer Zeit ruhiger Sicherheit, und doch so oft bei uns diese Menschenfurcht! Wie kam es nun, daß ein Paulus und ein Calvin solch einen Geist der Bekenntnisfreudigkeit hatten? Weil sie *erfahren* hatten, was das Evangelium für sie war: „Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.“ (V. 9.) Er hat uns *errettet, berufen, erwählt*, in diese drei Worte können wir zusammenfassen, was das Evangelium den Männern gesagt hatte. Er hat uns selig gemacht oder *errettet*. Das Evangelium

war die frohe Botschaft, von der errettenden, selig machenden Kraft Gottes. Paulus hat es erlebt, daß er ein Verlorener war, ein weit Abgeirrter, der auf dem eigenen Weg der Selbstgerechtigkeit, den er ging, immer weiter von Gott abkam, so weit daß er ein Verfolger der Gemeinde Jesu Christi wurde. Da hatte Gott ihn *gerufen*. Mit einem heiligen Ruf hatte er eingegriffen in sein Leben. Jesus selbst war ihm erschienen und hatte ihm das Wort zugerufen: „Saul, Saul, was verfolgst du mich!“ Dann hatte derselbe Jesus ihn in seinen Dienst gerufen und er war dem Rufe Jesu alsbald gefolgt. Er hatte sich nicht, wie er an anderer Stelle sagt, mit Fleisch und Blut besprochen, sondern war dem Rufe sofort gefolgt. Doch Paulus bleibt bei dem Ruf nicht stehen; er geht noch tiefer und sagt, daß seine Berufung auf dem Vorsatz der Gnade Gottes bestehe, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt. Paulus war ganz davon durchdrungen, daß seiner Berufung in der Zeit seine *Erwählung* in der Ewigkeit vorausgegangen sei. Diese Überzeugung war die Kraft seines Glaubens und seines Lebens, wie er es im ersten Kapitel des Epheserbriefes noch deutlicher ausgesprochen hat, wenn er „Gott und den Vater unseres Herrn Jesu Christi preist, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum“ und dann fortfährt: „wie er uns dann erwählt hat durch denselben, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christum nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten“ (Eph. 1,2-6). Wenn Paulus in unserer Timotheusstelle rückwärts schaut, die Errettung zuerst nennt, dann die Berufung und endlich die Erwählung, dann hat er im Römerbrief den umgekehrten Weg eingeschlagen, wo er schreibt: „denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbild seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“ (Röm. 8,29.30.) Auf dieser Überzeugung von Gottes Berufung und Erwählung beruht die Bekenntnisfreudigkeit des Paulus. Denn sein Heil war nicht gegründet auf seine Gerechtigkeit, auch nicht auf seinen Glauben, sondern auf die Gnade Gottes, der ihn berufen und ihm das Evangelium anvertraut hatte und zuletzt auf die ewige Wahl Gottes.

Das ist dasselbe was auch *Calvin* erfahren hat und worin er dem Paulus nachfolgt. Durch das Evangelium wußte er: ich bin *gerettet*, ich bin selig geworden. Durch das Evangelium hatte er das empfangen, wonach seine Seele sich gesehnt hatte, das ewige Heil. Er wußte, daß dieses Heil ihm nicht gekommen war durch irgendetwas, was er selbst getan, sondern daß es ihm zuteil geworden war, weil Gott in sein Leben eingegriffen, ihn berufen und erwählt hatte. Calvin hat sich nie gescheut, Gott allein die Ehre zu geben, nicht den Menschen, auch nicht sich selbst. Den tiefsten Grund davon, daß er zum Glauben gekommen war, suchte er allein in Gottes ewiger Erwählung. Das hat ihn so fest, so sicher, so glaubens- und bekenntnisfreudig gemacht. Wir wollen gerne zugeben, daß Calvin, als er in seinem späteren Leben die Lehre der Erwählung theologisch schärfer darlegte, gegen ihre Feinde verteidigte und deshalb bis in ihre letzten Konsequenzen zu verfolgen suchte, über das hinausgegangen ist, was die heilige Schrift uns von der Gnadenwahl sagt. Wir wollen auch zugeben, daß Calvin dieses Geheimnis der Gnadenwahl unseres Gottes so dargestellt hat, daß die Souveränität und Freimacht Gottes die Freiheit der Entscheidung des Menschen ganz beseitigt hat. Aber wir wollen auf der anderen Seite auch sagen, daß es nach unserer Überzeugung sehr schwer, ja unmöglich ist, darzustellen, wie Gottes Freimacht und des Menschen Freiheit bei der Bekehrung des Menschen ineinander greifen, und daß es viel, viel besser ist, wir schreiben Gott alles zu, als dem Menschen. Ja, wenn wir Menschen aus uns selbst uns entscheiden sollten für gut oder

böse, für Gott oder die Welt, wir könnten nicht anders, da wir von Natur böse sind, als das Böse wählen. Daß wir das Gute, Gott, Christum wählen, kommt im letzten Grunde daher, daß Gott uns dazu tüchtig macht, indem er uns erwählt. In dieser Lehre ist übrigens kaum ein Unterschied zwischen Luther, Zwingli und Calvin: sie alle lehren die ewige Gnadenwahl Gottes und gehen zurück auf Augustin, den größten Lehrer der alten Kirche und mit diesem zurück auf Paulus. „Ich bin von Gott erwählt“, das war der Grund der Bekenntnisfreudigkeit aller dieser Männer.

Darüber vergaßen sie nun durchaus den Herrn Jesum Christum nicht. Des Vaters Erwählung kannten sie als den tiefsten Grund ihrer Errettung; aber Jesus Christus war ihnen der einzige Vermittler derselben. Auch in unserem Texte kommt das zum Ausdruck, denn es heißt V. 10: „Jetzt aber geoffenbart durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesu Christi, der dem Tode die Macht hat genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium.“ Paulus hat mehrmals bezeugt, daß Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, der Mittelpunkt seiner Heilsverkündigung sei. So schreibt er an die Korinther, daß er nichts anderes wissen wolle unter ihnen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und hier in unserem Texte sagt er es auch, daß Jesus Christus dem Tode die Macht genommen habe, – das tat er dadurch, daß er am Kreuz für uns starb – und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht habe, – das tat er dadurch, daß er von den Toten auferstanden ist. Wie bei Paulus so steht auch bei Calvin der gekreuzigte und auferstandene Christus im Mittelpunkte seiner Predigt wie seines Glaubenslebens. Er hatte lange genug in der katholischen Kirche gelebt, um zu wissen, daß seine Kirche ihn nicht auf Jesum hinwies, sondern auf den Papst, als den Stellvertreter Christi auf die Heiligen, als seine Fürsprecher, auf die Jungfrau Maria, als auf die Himmelskönigin. Das Evangelium aber, das er aus der Schrift kennen lernte, wies ihn auf Jesum, als auf den einzigen Fürsprecher, seinen obersten Lehrer und Prophet, einigen Hohenpriester und ewigen König. Darum hat auch Calvin Jesum Christum gepredigt immer und immer wieder. In den großen und schweren Kämpfen, die er durchmachen mußte, hat er oft durch das Wort sich aufgerichtet: „Über alles hoch erhaben ist Jesus Christus.“ Ich erinnerte Euch im Eingang an das Wort des Hebräerbriefes: „Gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Auf diesen Vers folgt gleich der andere: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ So werden wir von den Lehrern weg, von den Aposteln und Reformatoren weg hin auf Jesus Christus gewiesen. Er allein ist der Grund unseres Heiles und darauf beruht die Glaubens- und Bekenntnisfreudigkeit eines Paulus und Calvins, daß Gott ihnen den Geist der Kraft gegeben hatte, aus dem Evangelium Gott zu verkündigen, als den Grund unseres Heiles, weil er uns errettet, berufen und erwählt hat und Jesum Christum als den einzigen Mittler, der für uns am Kreuze starb und aus dem Grabe auferstand.

Der Geist Gottes ist weiter ein Geist der Leidenswilligkeit. Paulus schreibt in unserem Text: „Ich leide um des Evangeliums willen. Leide auch du dich mit mir um des Evangeliums willen.“ Wir wissen, welche eine Leidenswilligkeit in Paulus war. Es würde uns zu weit führen, wollten wir heute noch näher darauf eingehen. Wer die Leidenswilligkeit Pauli sich vor Augen führen will, der lese nach, was er 2. Korinther 11, Vers 23-33 von seinen Leiden mitteilt. Darauf aber wollen wir heute besonders aufmerksam machen, daß auch der große Lehrer unserer Kirche, dessen wir heute gedenken, um des Evangeliums willen bitter und schwer hat leiden müssen, und daß er willig gelitten hat, weil der Geist der Kraft Gottes über ihn gekommen war. Ich erwähnte schon, daß in derselben Zeit, als Calvin in Paris zum Glauben kam und Jesum Christum verkündigte, die heftigste Verfolgung wider ihn losbrach der er sich nur durch eiligste Flucht entziehen konnte. Das Volk hat lange Zeit er-

zählt, er sei aus seinem Hause in einem Korbe herabgelassen worden und dann als Gärtner verkleidet mit der Hacke auf dem Rücken, aus Paris entkommen. Dies mag eine Ausschmückung der Wirklichkeit sein, weil man ihn mit Paulus vergleichen wollte; aber die Tatsache seiner Flucht steht fest. In seinem Vaterlande brannten dann überall die Scheiterhaufen, auf denen die Protestanten um ihres Glaubens willen ihr Leben lassen mußten, wenn sie nicht flohen. Da wurde auch Calvin gezwungen, sein heißgeliebtes Vaterland zu verlassen, um von Leiden zu Leiden zu gehen. In Genf wurde er auf der Durchreise durch den gewaltigen Wilhelm Farel festgehalten, der ihm drohte, Gott werde seine Studien verfluchen, wenn er nicht in Genf ihm zur Seite bleiben wolle, um das Steuer der Kirche zu leiten. Calvin blieb, aber es begann für ihn und Farel ein furchtbarer Kampf, der bald dahin führte, daß man ihn aus Genf austrieb. In Straßburg fand er freundliche Aufnahme und fühlte sich wie in einem stillen Hafen. In Genf aber ging unterdessen alles drüber und drunter, und der Rat wußte keine andere Hilfe, als Calvin zurückzurufen. Lange hat er sich dagegen gesträubt, weil er wußte, welches Leiden ihn dort erwarten würde. In einem Briefe schreibt er in Bezug auf seine Rückkehr nach Genf: „Lieber hundert mal sonst sterben, als dieses Kreuz, an dem ich tausend mal im Tag verderben müßte.“ Und an einer andern Stelle: „Nach Genf soll ich gehen? warum nicht lieber gerade ans Kreuz? Besser wäre es, einmal zu sterben, als auf einer Folter immer wieder gequält zu werden.“ Als er sich endlich dennoch dazu entschloß, tat er es nur, weil er Gottes Hand darin erkannte. An seinen Freund Farel aber schrieb er: „Ich weiß, daß, ich nicht mein eigener Herr bin; so bringe ich mein Herz, gleichsam ertötet, dem Herrn zum Opfer dar.“ Was er gefürchtet hatte, trat ein: ein großer Teil der Genfer wollte sich seiner Predigt und seiner Zucht nicht unterwerfen. Die Erbitterung wider ihn stieg aufs äußerste. Mit Verdrehung seines Namens schalt man ihn einen „Cain“, man hetzte die Hunde auf ihn, man wollte ihn über das Geländer der Brücke in den Fluß stürzen. Er aber ging seinen Weg still und ruhig voll Leidensfreudigkeit und wußte durch sein sicheres Auftreten selbst den größten Aufruhr zu beschwichtigen. Wir wollen auch hier bekennen, daß er manchmal das, was er um des Evangeliums willen litt, durch sein heftiges Temperament verschärft hat, durch den Zorn, der über ihn kam und allzu heftig gegen die Feinde Gottes entbrannte. Er hat aber gegen sein Temperament gekämpft und sich oft deswegen vor Gott und den Menschen gedemütigt. So hat er seine Brüder im Pfarramt und den Magistrat der Stadt Genf als todkranker Mann um Verzeihung dafür gebeten, daß er oft nicht seines Zornes habe Herr werden können. Groß soll er uns deshalb auch darin bleiben, daß er um des Evangeliums willen gelitten und dies Leiden still, ja freudig getragen hat, weil in ihm der Geist der Kraft aus Gott war.

Endlich wurde dieser Geist der Kraft auch zu einem Geist der *Heilsgewißheit*. In unserm Text sagt Paulus: „Ich weiß, an wen ich glaube“ und: „Ich bin gewiß.“ Der Glaube ist kein bloßes „Fürwahrhalten“ einzelner Lehrsätze, sondern ein herzliches Vertrauen, die feste, sichere, zuverlässige Überzeugung: „Ich bin des Herrn.“ Diese Heilsgewißheit hatte, wie Paulus und Luther, auch Calvin. Sie gründete sich, wie ich schon sagte, auf die Überzeugung, daß sie von Gott erwählt, sein Kind seien und das nach Gottes ewigem Rat, wenn auch geworden in der Zeit. Paulus konnte darum schreiben: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.“ (Röm. 8,38.39.) Ich bin gewiß! Auch Luther war seines Heiles gewiß. Aber in seinem Leben kamen manchmal Stunden, in denen er verzagte, weil er von außen angefochten und von Zweifeln gequält wurde; stand er doch allein einer ganzen Welt gegenüber. In heißem Gebet hat er sich dann immer wieder durchgerungen zu der Überzeugung, daß seine Sache Gottes Sache und er Gottes Kind sei. Dann konnte er glaubenstrotzig singen: „Und ob die Welt voll Teufel wär und wollt' uns gar ver-

schlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen. Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben. Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinen Geist und Gaben.“ Anders Calvin. Nachdem er sich einmal voll und ganz Gott übergeben hatte, wußte er, daß er ihm angehöre, und kein Zweifel über seinen jetzigen Gnadenstand, seine ewige Erwählung und seine endliche Seligkeit kam mehr in seinem Herzen auf. Das kam wohl daher, daß er allein auf Gott sah, vor seinem Angesichte stand und allein zu seiner Ehre leben wollte. Dann auch daher, daß er, fortwährend in dem heißesten Kampfe stand, keine Zeit hatte für irdische Zerstreung, ja kaum für erlaubte Freuden dieser Welt, daß er im Dienste Gottes und der Kirche sich verzehrte. So hat der Geist Gottes, als ein Geist der Kraft in diesen Gottesmännern die Bekenntnisfreudigkeit, die Leidenswilligkeit, die Heilsgewißheit geschaffen.

O, wie schwach, wie arm, wie klein sind wir, wenn solche Männer als unsere Lehrer uns vor die Seele gestellt werden! Was für Zwerge sind wir dann gegenüber diesen Riesen im Reiche Gottes! Und doch bezeugen auch sie: in uns sind wir nichts; alles, was wir sind, sind wir durch unseren Gott. Liebe Gemeinde! Liegt nicht darin für uns die Mahnung daß auch wir alles bei Gott suchen und ganz ihm zur Verfügung stehen sollen? Daß wir, wir seien, wer wir seien, wir stehen, wo wir stehen, für unseren Gott da sein sollen? Daß auch über unserem Leben geschrieben stehe: zu Gottes Ehre! Wenn die Frucht der Feier des Calvinjubiläums in diesem Jahre unter uns und in unserer Kirche die wäre, daß die ganze evangelische Christenheit, vor allem aber die reformierte Kirche, welcher Calvin besonders gegeben war, sich wieder unter die Losung der Reformationszeit und vor allem Calvins stellte: „Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge; Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“, dann hätten wir den rechten Gewinn von ihr. Und wenn wir, die wir heute hier versammelt sind und bei unserer Festfeier dies Wort gehört haben, nun stille heimgehen und Gott bitten: „Fülle Du mich armen schwachen Menschen mit dem Geist der Kraft zur Bekenntnisfreudigkeit, Leidenswilligkeit und Heilsgewißheit“, dann hätten wir den reichsten Segen von dieser Stunde und unser Leben stände hinfort unter der Losung: „Allein zu Gottes Ehre.“ Amen.

Die letzte Predigt in Osnabrück

am 2. Advent den 5. Dezember 1909 über 1. Mose 3,15.

„Der Weibessame, der der Schlange den Kopf zertreten soll.“

Geliebte in dem Herrn! In der Adventszeit richten wir gern unsere Andacht auf die herrlichen Gottesworte, welche das Kommen des Heilandes verheißen haben. Diese Worte gleichen den hellleuchtenden Sternen. Wie diese in finsterner Nacht Licht spenden, bis die helle Sonne mit ihrem Glanze aufgeht und alles erleuchtet, so haben diese göttlichen Verheißungen vom Kommen des Heilandes in die Finsternis der Sünde der Menschenwelt hineingeschienen und die Hoffnung aufrecht erhalten auf die Erfüllung der Verheißung, bis der Verheißene selbst kam und in ihm die Sonne der Gerechtigkeit strahlend aufging am Himmel der Gnade Gottes. Das älteste Verheißungswort, die erste messianische Weissagung wollen wir heute betrachten. Wir kennen dies Wort von Jugend auf, und doch kennen wir es nicht genug. Wir müssen immer wieder tiefer in dasselbe einzudringen suchen. Luther sagt von diesem Wort: „Durch dieses Evangelium, daß Christus sollte Sünde, Tod und Hölle überwinden und uns von der Schlangengewalt selig machen, daran Adam glaubte mit allen seinen Nachkommen, davon ist er zum Christen und selig geworden von seinem Fall.“ Wir kennen die Geschichte, deren Schluß dies Evangelium bildet. Verführt durch die Schlange war Eva und mit ihr Adam ungehorsam geworden dem Gebote Gottes, ihres gnädigen Schöpfers; dem Verführer hatte das Weib geglaubt. Gottes Wort und Gebot hatte sie übertreten. (Ungehorsam gegen Gottes Gebot ist auch heute noch bei uns allen die erste und vornehmste Sünde, aus welcher alle anderen hervorgehen.) Dann war Gott gekommen, gerechtes Gericht zu halten. Gericht über die Schlange, das Weib, den Mann. Das Weib trifft der Fluch, daß sie mit Schmerzen Kinder gebären soll, daß ihr Verlangen nach dem Manne sein, aber er ihr Herr sein soll. Den Mann trifft der Fluch, daß der Acker um seinetwillen Dornen und Disteln tragen und er im Schweiß seines Angesichtes sein Brot essen soll. Auch soll er wieder zur Erde werden, davon er genommen ist. Die Schlange endlich wird verflucht, daß sie auf dem Bauche gehen soll und Erde essen ihr Leben lang. Mitten unter diesen gerechten und heiligen Fluch- und Gerichtsworten Gottes steht nun das wunderbare Verheißungswort, das wir das erste Evangelium nennen dürfen, *das Trostwort von dem Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten soll*. Drei Gedanken wollen wir heute aus diesem Wort hervorheben:

1. Gott setzt eine Feindschaft zwischen dem Weibe und der Schlange.
2. Diese Feindschaft erstreckt sich auch auf den Samen des Weibes und den Samen der Schlange.
3. Zwischen dem Weibessamen und der Schlange selbst soll ein Zweikampf entstehen, in welchem zwar der Weibessame tödlich an der Ferse verwundet wird, dennoch aber der Schlange den Kopf zertritt.

1.

Gott setzt eine Feindschaft zwischen der Schlange und dem Weibe.

War es nicht etwas durchaus Unnatürliches, daß das Weib, welches die Liebe und Freundlichkeit des Schöpfers erfahren hatte, dem das Paradies als herrlicher Wohnsitz angewiesen war, und das von allen Früchten der Bäume des Gartens essen durfte, ihr Ohr den Einflüsterungen der Schlange leiht, als ob Gott ihnen verboten habe, von den Früchten des Gartens zu essen, ja, als ob er das Es-

sen von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen den Menschen verboten hätte, damit sie nicht würden wie Gott und wissen, was gut und böse ist? War es nicht furchtbar, daß das Weib der Schlange glaubt und Gott mißtraut, ja seinem Gebote ungehorsam wird? Ihre Sünde fing damit an, daß sie auf die Schlange hörte, statt auf Gott, daß sie dem Mörder und Lügner von Anfang glaubte und nicht Gott. Denn das wollen wir hier gleich sagen, was wir alle wissen: Die Schlange war nur ein Werkzeug eines mächtigen Feindes Gottes und der Menschen, den die heilige Schrift den Satan nennt und den Teufel. Das sagt uns Jesu Wort an die Pharisäer ganz deutlich: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun, derselbe ist ein Mörder von Anfang und nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem eigenen, denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben.“ (Joh. 8,44.) Diese Worte Jesu gehen deutlich zurück auf die Geschichte im Paradies, auf die erste Lüge: „Ihr werdet mitnichten des Todes sterben“ und auf den Seelenmord, den der Satan ausübte an den ersten Eltern. Darum konnte auch Johannes in seinem Briefe von ihm schreiben: „Wer Sünde tut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang.“ (1. Joh. 3,8). Und in der Offenbarung sieht Johannes im Gesichte wie da ausgeworfen wird aus dem Himmel der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und der Satan, der die ganze Welt verführt! (Offb. 12,9). Und wiederum Kap. 20,2 schreibt Johannes: „Der Engel, der den Schlüssel zum Abgrund hatte, ergriff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan und band sie tausend Jahre.“ Mit diesem Lügner und Seelenmörder hatte das Weib Freundschaft geschlossen und war darüber in Sünde geraten, von Gott abgefallen und dem Tod anheimgefallen. Hier nun leuchtet die Liebe und Gnade und Barmherzigkeit Gottes hell hervor. Gott hätte ein heiliges Recht gehabt, das Weib und ihren Mann zu verfluchen, wie er die Schlange verflucht hatte. Aber er läßt Gnade walten und setzt deshalb zunächst eine Feindschaft zwischen dem Weib und der Schlange. Es sollen dem Weibe die Augen dafür aufgetan werden, daß der Satan ihr grimmigster Feind ist, ihr Seelenmörder. Sie soll nicht länger ihm gehorchen, sondern von ihm sich abwenden. Welch eine Gnade, daß Gott solche Feindschaft setzte, damit das Weib hinfort ihren wahren Freund erkannte und Gott aufs neue vertraute.

2.

Die Feindschaft, die Gott setzte zwischen der Schlange und dem Weibe erstreckt sich nun auch auf den Samen der Schlange und den Samen des Weibes.

Wollen wir diesen Teil des Gotteswortes verstehen, dann müssen wir uns fragen, wer der Same der Schlange und der Same des Weibes ist? Haben wir in der Schlange den alten bösen Feind erkannt, den Satan, den Teufel, so glauben wir jenen Auslegern der Schrift nicht mehr, die unter dem Samen der Schlange die natürlichen Schlangen, die Tiere verstehen, und die Feindschaft von dem angeborenen Widerwillen, der den Menschen gegen die Schlangen beseelt, von dem Kampf, den deshalb die Menschen gegen die Schlangen vor allem die giftigen unter ihnen, führen. Wir wissen dann, daß unter dem Samen der Schlange hier Menschenkinder verstanden werden, Nachkommen Adams und Evas, die ihr Herz für die Einflüsterungen des Satans öffnen, ihm zu gehorchen. Leute wie die, zu welchen Jesus später sagte: Ihr seid von dem Vater, dem Teufel und nach eures Vaters Willen wollt ihr tun. Schlangensame sind die, welche die Schrift anderswo Kinder der Bosheit, Kinder der Finsternis nennt, Menschen, die in der Sünde leben, und die den Willen des großen Lügners und Mörders von Anfang tun. Same des Weibes sind dann die Menschenkinder, die ihr Herz von der Lüge wegwenden zur Wahrheit Gottes, die zurückkehren zum Gehorsam gegen Gottes Wort, zum Halten seiner Gebote. Wir können es kurz sagen, wie Calvin es ausgelegt hat: Der Same der Schlan-

ge sind die Bösen. Zwischen diesen nun setzt Gott Feindschaft, wie zwischen der Schlange und dem Weib. Und diese Feindschaft sehen wir von diesem Worte Gottes an durch die ganze Geschichte des Menschengeschlechts sich erstrecken. Gleich die beiden ersten Söhne Adams und Evas werden so von einander geschieden: Kain, der zum Brudermörder wird, gehört zum Samen der Schlange, Abel, der fromme und gottesfürchtige Sohn gehört zum Samen des Weibes. Lamech, der zuerst zwei Weiber nahm, und dann im Zorn einen Mann erschlägt, gehört zum Samen der Schlange, Henoch, der mit Gott wandelte, zum Samen des Weibes. Den Samen der Schlange nennt Moses einige Kapitel später „Kinder der Menschen“ die gottlos und frevelhaft dahin leben im Sinne der Fleischeslust, den Samen des Weibes aber Kinder Gottes, weil sie in der Furcht des Höchsten leben. Isaak und Ismael, Esau und Jakob sind wieder Repräsentanten des Schlangensamen- und des Weibessamens. Von den beiden letzteren schreibt je Paulus: „Wie zu der Zeit der nach Fleisch geborenen, verfolgte den, der nach Geist geboren war, also geht es auch jetzt.“ (Gal. 4,29). Es ist eben von Gott eine Feindschaft gesetzt zwischen dem Samen der Schlange und dem Samen des Weibes, zwischen den Bösen und den Guten, zwischen denen, die nach Fleisch geboren sind und denen, die nach Geist geboren sind.

Hier tritt nun die wichtige Frage an einen jeden von uns heran: Auf welcher Seite stehst du? Gehörst du zum Samen der Schlange oder zum Samen des Weibes? Ich kann heute nicht näher auf diese Frage eingehen, das nur will ich sagen: wenn wir keine neue Geburt aus Gott erleben, wie sie die Eva nach ihrem Fall erlebt hat, dann sind wir Samen der Schlange, unter der Macht des Teufels, unter dem Fluch der Sünde, unter der Herrschaft des Todes. Erst dadurch werden wir in die Reihe derer gestellt, die zum Samen des Weibes gehören, daß wir von Gott neugeboren und zum Glauben an ihn und Gehorsam gegen ihn zurückgeführt werden, was aber durch niemand anders geschehen kann als durch den Herrn selbst und durch seinen Geist. Reiß mich heraus o Gott, aus dem Geschlecht der Kinder dieser Welt, dem Schlangensamen, und füge mich hinein in die Schar derer, die dich fürchten, lieben und ehren, mach mich zum Weibessamen! Nun geht die göttliche Verheißung weiter, sie zeigt uns

3.

Zwischen dem Weibessamen und der Schlange selbst soll ein Zweikampf entstehen, in dem zwar der Weibessame tödlich an der Ferse verwundet wird, dennoch aber der Schlange den Kopf zertritt.

Wir müssen hier vor allem darauf achten, daß die Verheißung selbst nicht von einem Kampfe zwischen dem *Samen* der Schlange und dem Samen des Weibes redet, sondern daß der Kampf stattfinden soll zwischen der *Schlange* selbst und dem *Weibessamen*, und daß von diesem Weibessamen gesagt wird, daß er der Schlange den Kopf zertreten wird, während sie ihm in die Ferse sticht. Jedem, der aufmerksam dieses Wort erwägt, tritt eins sofort entgegen: daß es sich um einen Zweikampf handelt zwischen zwei mächtigen Persönlichkeiten. Aus der Schar derer, die vorher Samen des Weibes genannt werden, tritt *einer* hervor, der den Kampf mit der alten Schlange aufnimmt und siegreich zum Ende führt. Das ist in der Weissagung der heiligen Schrift nichts Ungewöhnliches. Abrahams Same sind das eine Mal alle seine Nachkommen, unzählbar wie die Sterne am Himmel, zahlreich wie der Sand am Meere, und dann wieder ist es doch nur *der eine*, in welchem gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Dieser *eine* ist niemand anders als Jesus Christus, unser Heiland, der Messias. Er ist voll und ganz Same des Weibes, ja er ist es in einzigartiger Weise, denn er ist der Jungfrauensohn. Soll ich es näher noch aus der heiligen Schrift euch nachweisen, daß dieser Weibessame niemand anders ist als Jesus? An derselben Stelle, an welcher Johannes sagt: „Wer

Sünde tut, der ist von, Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang,“ setzt er hinzu: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre (1. Joh. 3,8). Da blickt er deutlich auf unsere Verheißung; der Sohn Gottes, der Weibessame, zerstört die Werke des Teufels, indem er der alten Schlange den Kopf zertritt. Wenn Paulus im Römerbrief schreibt: „Der Gott des Friedens zertrete den Satan unter eure Füße in kurzem; die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch“ (Kap. 16,20), dann blickt er ohne allen Zweifel auf unser erstes Paradiesesevangelium und sieht den Herrn Jesum Christum, den Gott des Friedens, als den siegreichen Kämpfer, der dem Satan, der alten Schlange, den Kopf zertritt. Im Lichte der Erfüllungsgeschichte erkennen wir erst die herrliche Bedeutung dieser Weissagung. Wir merken, wie sie buchstäblich durch Jesum Christum erfüllt ist. Wörtlich übersetzt heißt die letzte Hälfte unseres Verses: „Er wird dich (Schlange) tödlich verwunden (zermalmen) am Kopf, du wirst ihn tödlich verwunden an der Ferse.“ In den Kampf ist Jesus eingetreten, als er in der Wüste vom Teufel versucht wurde, gerade so wie die ersten Eltern im Paradies. Während seiner ganzen Wirkung auf Erden hat er mit diesem furchtbaren Feind kämpfen müssen. Zuletzt hat er auf Golgathas Hügel den Kampf zu Ende führen müssen, wie sein Wort es andeutet: „Jetzt ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.“ Dort am Kreuz, wie ihm die Füße durch Nägel durchbohrt waren, verwundete die alte Schlange den Weibessamen tödlich durch den Fersenstich; aber der verwundete Weibessame zertrat der Schlange den Kopf. Was keinem möglich war, der vom Weib abstammte, das hat er getan, denn er war Weibessame und zugleich Gottes Sohn. Mit durchstochener Ferse, der Schlange den Kopf zertreten, die Macht des Satans zerstören, der die ersten Eltern, obwohl sie sündlos waren, erlagen, das vermochte keiner, der nur aus dem Geschlechte Adams stammte. Dazu mußte ein anderer kommen: der Sohn Gottes, vom Vater in diese Welt gesandt, der zugleich des Weibes Samen war. Deshalb schreibt Johannes: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“

Weil dieser Weibessame den Kampf siegreich zu Ende geführt und den alten Feind überwunden hat, darum können nun auch die, welche durch ihn Gottes Kinder und also in besonderem Sinne Weibessame werden, durch den Glauben an ihn in der Kraft, die er verleiht, siegreich überwinden.

Wir, die wir glauben, stehen alle im Kampf wider die Sünde, wider die Welt, wider unser eigen Fleisch und Blut und wider den alten bösen Feind. Wir merken seine Macht gar oft, seine dämonische Macht, mit welcher er die Menschenkinder zu verführen sucht, nicht nur die gottlosen, wie auch die frommen. Wir spüren, wie Petrus uns sagt, daß er umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welche er verschlinge. Aber wir siegen in diesem Kampfe, wenn wir ihm fest widerstehen im Glauben (1. Petri 5,8.9). Mit dem Weibessamen Jesus Christus, mit dem Jungfrauensohn Immanuel im Glauben verbunden, sind auch wir trotz manchen Unterliegens doch endlich Sieger. Das ist das Evangelium, die Frohbotschaft, die ich dir, liebe Gemeinde, heute wiederbringen darf für das ganze neue Kirchenjahr: Jesus Christus, der den Satan überwunden hat will ihn auch in uns überwinden: nur daß mir anhalten an der Bitte:

Erfülle mein Verlangen
Und laß den Kopf der Schlangen
In mir zertreten sein.

Oh, so kommt alle, alle hinzu, die ihr nicht mehr der Stimme des Verführers folgen und zu ihm gehören wollt, die ihr nicht Schlangensamen sein wollt, sondern von Herzen begehrt, Weibessamen zu werden: kommt alle, alle zu dem Kind in der Krippe, zu dem Mann am Kreuz, zu dem auferstandenen Siegesfürsten, der sich zur Rechten seines Vaters gesetzt hat, und alle Feinde liegen unter seinem Fuß!

Durch ihn, mit ihm, in ihm werdet auch ihr überwinden. Amen.

Abschiedsworte

an seine Gemeinde zu Osnabrück am Sonntag den 25. September 1910, nach der Predigt von Pastor *Ites* vom Abendmahlstisch aus gesprochen.

Teure, in dem Herrn Jesu Christo geliebte Gemeinde! Der heutige Sonntag ist der letzte, an dem ich Euer Pastor bin. Vor Jahresfrist haben heftige Schwindelanfälle, die einen Bluterguß in innere Organe des rechten Ohres zur Folge hatten, mich arbeitsunfähig gemacht. Heilung von den immer wiederkehrenden neuen Anfällen habe ich bisher vergebens gesucht; sie ist nur von längerer, völliger Ruhe während mancher Jahre zu erhoffen. Nach dem schwersten Anfall sandte mir ein liebes Gemeindeglied die Worte des 71. Psalms, Vers 14: „Ich aber will immer harren und will immer deines Ruhmes mehr machen.“ – Sie trösteten mich, und der ganze Psalm wurde *mein* Psalm. Ich durfte mit dem heiligen Sänger in aller Demut *bekennen*, „daß Gott meine Zuversicht und meine Hoffnung von meiner Jugend an gewesen sei“ (V. 5). Ich lernte auch *bitten*: „Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde“ (V. 9). Als Prediger des Evangeliums hatte auch ich einst *gelobt*: „Mein Mund soll verkünden Deine Gerechtigkeit, täglich Dein Heil, die ich nicht alle zählen kann. Ich preise Deine Gerechtigkeit allein“ (V. 15.16). Ich hatte *gehofft*, „daß ich auch im Alter, wenn ich grau werde, Gottes Arm verkündigen dürfe Kindeskindern und seine Kraft allen, die noch kommen sollen“ (V. 18). Wenn Gott mich dann nach „Erfahren vieler und großer Angst wieder zum Leben in alter Kraft zurückgeführt haben würde“ (V. 20), dann wollte ich ihm *danken* für seine Treue und ihm lobsingen mit fröhlichem Herzen (V. 22.) – Und nun ist es doch anders gekommen! Aus der Arbeit, in die mich Gott vor 33 Jahren, am 16. September 1877, berief, auch aus der, in die mich vor 21 Jahren, am 29. September 1889, in Eure Mitte führte, hat er mich abgerufen und führt mich nun, am 1. Oktober 1910, in die Stille des Ruhestandes, die ich um meiner Gesundheit willen zunächst außerhalb des mir so lieb gewordenen Osnabrück suchen muß. Es ist mir nun ein tiefes, inneres Bedürfnis, von dieser Stätte noch einmal meinem Gott zu danken für alle Barmherzigkeit und Treue, die er an mir getan hat, deren ich viel zu gering war (1. Mo. 32,10). Ich beuge mich unter seinen heiligen Willen, weil ich weiß, daß derselbe allein gut ist, und daß der Herr alles herrlich hinaus führt. Ich danke auch dir, liebe *Gemeinde*, daß du mir so viel Liebe und Vertrauen erwiesen und mit meinen Schwächen Geduld gehabt hast. Ich danke dem ehrwürdigen Kirchenrat und der Gemeindevertretung, mit denen ich freudig zu aller Zeit zusammenarbeiten und das Wohl der uns anvertrauten Gemeinde fördern durfte. Ich danke Dir, lieber Kollege, daß ich, immer inniger im Glauben und in der Liebe mit Dir verbunden, in Geisteskommunion das Wort von dem für uns gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus verkündigen durfte, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Es war mir eine Freude, daß ich auch über die engen Grenzen meiner kleinen Gemeinde hinaus den Glaubensgenossen in den lutherischen Schwestergemeinden der Stadt durch Predigt des Wortes Gottes, sowie durch Mitarbeit oder Leitung in mancherlei christlichen Vereinen habe dienen dürfen. Zu dem Dank füge ich endlich die Bitte an Euch alle: „Kommt zu Jesu und bleibt bei ihm.“ In ihm ist unser Heil, unser Licht und unser Leben. Er führt uns durch den heiligen Geist, den er uns verheißen und gesandt hat, zum Vater. In ihm bleiben wir immer innerlich verbunden, wenn wir auch eine Zeit lang äußerlich getrennt werden. – Und nun, liebe Brüder und Schwestern, ich befehle Euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, Euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden (Apg. 20,32). Amen! – Erhebet Euch nun und empfanget noch einmal durch meinen Mund den Segen des Herrn.